

4-8

32044019267087



HARVARD LIBRARY

Borrower: HLS

Lending String: HLS

Patron: Goossen, Ben

Journal Title: Deutsche Erde.

Volume: 1 **Issue:**

Month/Year: 1902 **Pages:** 52-82

Article Author:

scan as requested

Article Title: NA

Imprint: Via Scan and Deliver Service

Special Instructions:

Title/Verso Page(s)

Accompanying Images/Plates

ILL Number: 4436316



Call #: WID GEN Ger 4.10

Location: WID

ODYSSEY ENABLED

Charge

Maxcost:

Billing Category: Exempt

Borrowing Library:

Harvard University - Widener Library

Email:

Notes:

Transaction Date: 12/16/2014 8:29:29 AM

S & D Processing Notes:

- Not as cited
- Duplicate
- Multiple articles
- Exceeds 10% of work
- Not on shelf
- On Reserve
- Too fragile
- Checked out/on hold
- Exceeds 100 pages

Initials: _____

Scan & Deliver



ILLiad TN: 4436317



Best copy available

Item has tight binding

Bibliography exceeds page scan limit

No Table of Contents available

No accompanying notes available

No accompanying images/plates

Other:

Copyright statement:

In providing the Scan & Deliver service, the Harvard University Libraries will responsibly administer 108(d) of Title 17, United States Code, and related subsections, including Sections 108(a) and (g).

Scan & Deliver requests should be for no more than:

- One article or other contribution to a periodical issue or copyrighted collection;
- One chapter or other small part of any other copyrighted work.

Consistent with Section 108, the purpose of the service is to provide a patron a copy of the requested material for *private study, scholarship, or research*. The service applies only to the *isolated and unrelated* reproduction of a single copy of the same material on separate occasions. It does not apply to the related or concerted reproduction of multiple copies of the same material (whether made at one time or over a period of time, and whether by one person or multiple people). Nor does it apply to the systematic reproduction of single or multiple copies of the same material.

This scan may not be used for course materials, including course reserves.

Scanned by:

N.W

Date:

DEC. 19.

1652 oder 1654 sein Vaterland verlassen zu haben, aus welchem Antrieb, mit welchem Ziel und auf welchem Weg ist unbekannt. Zum erstenmal findet sich Rumpfs Name 1656 erst in einem von dem niederländischen Reisenden Franz Valentijn verfaßten Katalog, welcher die Dienst der niederländischen ostindischen Kompanie stehenden Männer und unter diesen Rumpf dem Titel eines Fähnrichs auf Amboina aufzählt. Hier hat er im Dienst dieser Gesellschaft den größten Teil seines Lebens zugebracht, und hier ist er auch am 13. Juni 1702 gestorben.

Er durchlief alle Stufen der Beamtenhierarchie und bekleidete bis zu seinem Tode eine einflussreiche und geachtete Stelle. Neben der treuen und gewissenhaften Ausübung seines bürgerlichen männlichen Berufs lag Rumpf mit Eifer der naturwissenschaftlichen Durchforschung seines Wohnsitzes ob, namentlich benutzte er die Zeit, während welcher er im Dienst der Kompanie als Inspektor Amboina und die umgebende Inselwelt zu bereisen hatte. Seine Studien erstreckten sich auf alle Naturerzeugnisse der organischen und anorganischen Welt. Stets war er bedacht, den Verkehr mit den Eingebornen, deren Mundarten er sich angeeignet, Nutzen und Gebrauch der gesammelten Gegenstände kennen zu lernen. Die Ordnung und Ausarbeitung des gesammelten naturwissenschaftlichen Stoffs hoffte er in Europa ins Werk zu setzen. Den Zeitpunkt seiner Abreise hatte er bereits festgesetzt, als er am schwarzen Star erkrankte und nach dreimonatigen schweren Leiden 1669, erst 42 Jahre alt, völlig erblindete. Zwar gab er den Gedanken an eine Übersiedlung nach Europa auf, machte sich aber ungesäumt an die Bearbeitung seiner Aufzeichnungen mit Hilfe einiger Schreiber, die ihm die Kompanie gewährt hatte. Ein neues Unglück traf ihn 1674, als bei einem Erdbeben seine Gattin und zwei kleine Töchter ums Leben wurden, und schließlich wollte das Unglück, daß 1687 ein Brand sein Haus zerstörte, wodurch nicht nur der größte Teil seiner Bibliothek, sondern auch seine Handschriften und die Abbildungen seinem Werk verloren gingen. Doch auch diese Jahre der Trübsal konnten den Helden Rumpfs nicht ganz beugen. Er machte sich daran, das Verlorene, so gut es ging, zu ersetzen. Freilich war der Fortschritt des Werks innerhalb des zweiten Dezenniums ein viel langsamer, auch dadurch, daß die Unterstützung seitens der Kompanie keine stetige war. Endlich nahm ein umfangreicher Briefwechsel einen großen Teil seiner Tätigkeit in Anspruch. 1690 überreichte Rumpf endlich die Manuskripte der ersten sechs Bücher seines Werks „Herbarium Amboinense“ den Leitern der Ostindischen Kompanie, 1695 folgte die zweite Hälfte, später erschien noch ein „Actuarium“. Die Veröffentlichung des Werks erlebte Rumpf aber nicht mehr. Die ersten sechs Bücher wurden auf der Reise nach Holland ein Raub der Wellen; eine zweite Sendung, abgeschrieben nach dem Original, ging ebenfalls verloren und erst 1741—1755 wurde das Werk von Professor Johann Burmann in Amsterdam veröffentlicht. Etwas früher (1704) war eine weniger umfangreiche Arbeit von Rumpf in holländischer Sprache erschienen, „D'Amboinische Rariteitkamer“, worin Naturobjekte aus der niederen Tierwelt und dem anorganischen Reich behandelt.

Das Andenken des großen Forschers zu ehren, hatte das Kolonialmuseum in Haarlem am 27. der zweiten Hälfte des Juni d. J. eine Rumphiusausstellung veranstaltet. Gleichzeitig wurde ein Gedenkbuch und eine Denkmünze zur Erinnerung an den hervorragenden Gelehrten herausgegeben.

Gleich in der Vorhalle des Museums prangte, umgeben von herrlichen Palmen sein Bildnis. Die Denkmünze desselben auf gebatigten indischen Stoffbehängen waren die Platten zu der Ausstellung sämtlicher Werke Rumpfs, an erster Stelle das „Amboinisch Kruidboek“, eine Riesenarbeit, in welcher er eine ausführliche Beschreibung der niederländisch-indischen Flora gibt, daneben verschiedene holländische und lateinische Ausgaben seiner bekannten „Amboinische Rariteitkamer“, welche hauptsächlich Schalthiere u. s. w. und auch viele Mineralien und Gesteine bezeichnen. Zur Ergänzung von Rumpfs Werken fanden sich verschiedene Bücher, die über ihn berichten, unter andern der Bilderatlas „Rumphia“ von Blume, außerdem verschiedene Lebensbeschreibungen. Rechts davon stand eine Photographie eines Grabdenkmals, um welche Abbildungen von ihm beschriebener molukkescher Pflanzen gruppiert waren. Auf Tischen waren die schönsten Formen von Schalthieren, hauptsächlich solche, welche seinerzeit dem bedeutenden Toten selbst beschrieben worden sind, ausgestellt, ferner Gegenstände, welche er haben auf die der Insel Amboina besonders eigene Gewürznelken- und Muskatnusskultur eng verbunden mit der Geschichte der Gewürzinseln. Karten von den Molukken und Amboina von Amboina vervollständigten die sehenswerte Ausstellung, alles in allem eine würdevolle Gedenkfeier eines hervorragenden deutschen Naturforschers, der in holländischen Diensten, die seine

Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde.

D. d. = Deutsch.

43. **Allgemeines.** Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdkunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen von Dr. phil. K. G. Stephani. In zwei Bänden. Bd. I: Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft. Mit 209 Text-Abbildungen. 80, XII u. 448 S. Leipzig 1902, Baumgärtner's Buchhandlung. Geb. 14 Mk.

Dem Verfasser kommt es vor allem darauf an, die bislang vielfach zerstreute Literatur über den ältesten d. Wohnbau zugleich mit dem vorhandenen Quellenmaterial, welches, abgesehen von den Hausurnen und den wenigen erhaltenen Baudenkmälern, meist aus kurzen gelegentlichen Bemerkungen der zeitgenössischen Schriftsteller und aus Abbildungen besteht, mit möglicher Vollständigkeit zu sammeln, und er hat dieses Ziel mit großem Fleiß und mit gutem Erfolg angestrebt, so daß jeder, der sich mit dem gegenwärtigen Stand der Forschung bekannt machen will, durch vorliegendes Buch eine gute Einführung und einen guten Überblick gewinnt. Daß der Verfasser Kunsthistoriker ist und eben von der kunsthistorischen Seite vor allem für seinen Stoff sich erwärmt hat, merkt man gelegentlich wohl etwas mehr, als der Ethnologe wünschen möchte. Die Hausforschung nach ihrer völkerkundlichen Seite hin ist allerdings auch fleißig zusammengetragen und berücksichtigt, aber sie hätte mit der kunsthistorischen Betrachtung derselben wohl noch etwas enger verknüpft werden können, als es geschehen ist. Ich bemerke dieses, ohne darum das Buch herabsetzen zu wollen.

Indem der Verfasser zunächst den gemeingermanischen Wohnbau ins Auge faßt, schildert er den Wohnbau der rechtsrheinischen Bevölkerung der vorgeschichtlichen Zeit an der Hand der vorhandenen Hausurnen, „von denen es sicher ist, daß sie Darstellungen der vorgeschichtlichen Behausungen sein wollen“.

Die daran anschließende Untersuchung über den germanischen Wohnbau in der frührömischen Zeit führt zu folgendem Ergebnis: bei Postdomius und Strabo sind die Germanen noch Nomaden, bei Cäsar noch Halbnomaden, dann aber werden sie sesshaft, teils in Einzelfarmen, teils in Haufendörfern.

Nach vor und während der Völkerwanderung findet Stephani dann schon die ersten Spuren stammesverschiedener Wohnbauten. Von den Westgermanen haben die Markomannen an der Donau, weniger durch ethnologische als vielmehr durch örtliche Verhältnisse bestimmt, noch eine Art Jurte, die sogen. „Winterjurte“. Für die Gehöfte der Alamannen rechts des Mains kämen vor allem Ammians Nachrichten in Betracht; diese aber haben nach Stephanis Ansicht nur römische Schöpfungen im Auge, die der allgemeinen Verwüstung entgangen und von Germanen bewohnt waren. Einen Einfluß auf die alamannische Bauart hat der ländliche Villenbau der Römer nicht geübt. Für die Ostgermanen werden einerseits die Zeugnisse der Mfflasbibel zusammengestellt, die bei den Westgoten die Existenz von ordentlichen Bauernhöfen beglaubigen, während andererseits für die Mfösgoten der Lageplan eines Hoflagers und der Aufriss der einzelnen Häuser durch den Bericht des Priscus über Atilas Hoflager geschildert wird.

Was dann über den germanischen Wohnbau unter römischem Einfluß auf fremder Erde während und nach der Völkerwanderung sich zusammentragen läßt, ist zwar für die Altertumskunde von hohem Interesse, die Nachrichten über den fremden Einfluß treten aber so sehr in den Vordergrund, und die über das rein Germanische sind so verschwindend, daß der Ethnolog, der etwa versuchen wollte, danach die Eigenart und Sonderung der Stämme zu erkennen, zu keinem nennenswerten Ergebnis gelangen wird. Von den Ostgermanen wissen wir entweder zu wenig, oder was wir wissen, betrifft Bauten, die unter römischem oder byzantinischem Einfluß stehen. Dasselbe Verhältnis finden wir auf Seite der Westgermanen bei den Langobarden. Am besten steht es noch um die Erkenntnis der fränkischen Bauten. Aber den urfränkischen Wohnbau im Stammland bietet die „Lex Salica“ einige Andeutungen, und auch über die Weiterentwicklung, die der fränkische Gutshof in Gallien genommen hat, kann Stephani einige wenige Nachrichten zusammenstellen. Aus der Merowingier Zeit sind schon einige Baureste auf uns gekommen und Geschichtswerke und Heiligenbiographien des 5.—7. Jahrhunderts bieten manche Einzelheiten, aber für die Stammeskunde wird sich, wenigstens nach Stephanis fleißigen Zusammenstellungen zu urteilen, auch damit kaum viel anfangen lassen.

Auch der entwicklungsmäßig verschiedene Wohnbau auf heimatlichem und fremdem Boden nach der Völkerwanderung, den das letzte Kapitel behandelt, ist nach Stephani noch in einen dichten Schleier gehüllt, aber auch hier hätte ein energisches Eingehen auf die Ergebnisse der Hausforschung sich nützlich erwiesen. Verfasser beschränkt sich darauf, sorgsam zusammenzustellen, was die „Leges Bajuvariorum“, die „Leges Alamannorum“, was für sächsischen Verhältnisse der „Heliand“ bietet. Die „Lex Frisionum“ sagt über den Wohnbau nichts aus. Nur bei den Nordgermanen (Dänemark, Schweden, Norwegen, Island) operiert Verfasser in Ermangelung literarischer und äußerer Quellen mit den heutigen uralten Formen. Den Schluß bildet eine Sammlung der Angaben der angelsächsischen Schriftquellen, die fast einzig die größeren Hofanlagen (vgl. Halle Heorot des Beowulfliedes) im Auge haben, und der Andeutungen, die für die Kenntnis des normannischen Wohnbaues vor allem die Tapete von Bayeux darbietet.

Für die Hausforschung, die den stammesverschiedenen Wohnbauten nachgeht, und dementsprechend für die Stammeskunde selbst wird Stephanis Arbeit erst mittelbar nützlich werden.

Otto Kauffert.

44. **Allgemeines.** Der romanische und der germanische Grenzbegriff. Von Ernst Schwabe-Meißner. (Grenzboten, 59. Jahrg., Nr. 1, S. 16—24. Leipzig 1900, Fr. W. Grunow.)

Führt in Anlehnung an Ratzel aus, daß der germanische Grenzbegriff sich an eine Fläche (Grenzwald, Waldgebirge), der romanische an eine Linie (Flüsse) knüpft. Der romanische Grenzbegriff hat sich auch bei uns vielfach noch in der Abgrenzung der Bistümer erhalten. Als Beispiele des germanischen Grenzbegriffs werden u. a. der Thüringer Wald und Frankenwald, der Ossing, die Ardenner und Vogesen angeführt. In den Kämpfen zwischen Deutschland und Frankreich rangen die entgegengesetzten, in der Tiefe beider Volksseelen begründeten Ideen miteinander. Lange haben wir uns

dem romanisch-französischen Grenzbegriff fügen und ihn in der Rheingrenze ertragen müssen. Erst durch das Vordringen der Grenze auf den Vogesenkamme ist die germanische Auffassung wieder zur Geltung gekommen.
Hans Witte.

45. Allgemeines. Wanderungen der Salzburger nach Norddeutschland und Amerika. (Nach: Die Vertreibung der Salzburger Protestanten und ihre Aufnahme bei den Glaubensgenossen[.] Ein kulturgeschichtliches Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert[.] Von C. Fr. Arnold. 80, 246 S. Leipzig 1900, Eugen Diederichs. Geb. 5 Mk.)

Auf Grund neuer Quellen, besonders der im Wiener Staatsarchiv sich befindenden Salzburger Empörung- und Emigrationsakten, der Pfliegergerichtsakten des Salzburger Landesarchivs u. a., schildert der Verfasser in acht Abschnitten den Grundcharakter der Salzburger Emigration, den Salzburger Kirchenstaat, die Gegenreformation im Erzbistum Salzburg, die planlosen Wanderungen der Salzburger, die Wirkungen des preußischen Einladungspatents, die Wanderung nach Ostpreußen, die Ansiedlung daselbst, die Emigrationen nach Holland, Hannover und Amerika und die Durchführung der Gegenreformation im Erzstift, das kulturhistorisch Bedeutsame immer hervorhebend. In Ostpreußen wurden 15508 Personen unter mancherlei Schwierigkeiten angesiedelt, nicht in großen Kolonistendörfern, sondern in d. und litauischen Ortschaften in der Gegend von Gumbinnen (die Süge der Salzburger nach Ostpreußen und ihre dortigen Hauptansiedlungen sind auf zwei Nebenkarten von Nr. 4 des „Kol.-Atl.“ dargestellt). Die letzten Emigranten, welche aus Salzburg und Berchtesgaden abzogen, suchten nicht in Preußen, sondern in Holland, Hannover und Amerika eine neue Heimat. Nach den Niederlanden begaben sich außer 59 Ackerleuten, die in Middelburg angesiedelt wurden, 300 Familien von den Dürnberger Salzarbeitern. Ein Teil kehrte



nach Regensburg zurück, die Mehrzahl scheint sich allmählich auf der Insel „Cadzand“ in die neuen Verhältnisse gefunden zu haben. 700 Berchtesgadener wurden in Hannover in die Städte und Dörfer der Ämter Münden, Northem, Göttingen, Einbeck und Hameln verteilt. Weit bedeutender als diese Niederlassungen ist die Salzburger Kolonie Eben-Ezer im Staat Georgien in Nordamerika (s. Kol.-Atl. Nr. 8).

46. Deutschland. Die deutsche Heimat. Landschaft und Volkstum. Von August Sach. 2. Aufl. 80, 666 S., 41 Text- u. 22 Vollbilder. Halle a. S. 1901, Buchhandlung des Waisenhauses. 7.50 Mk.

Das Erscheinen einer zweiten Auflage des un- reichen Buchs von Sach ist ein Beweis, daß es der Bedürfnis des D. entgegenkommt. In der Tat gibt kaum eine zweite so reichhaltige Schilderung d. Landschaften und d. Volkstums, wie sie hier geboten wird. Vom wissenschaftlichen und in Beziehung auf die auch vom technischen Standpunkt aus läßt sich manches in dem Werk beanstanden, aber gleichwohl kann man es jedem empfehlen, der sich namentlich über das d. Volk unterrichten will. In der ersten Abteilung wird das alte und das neue Deutschland behandelt. Man lernt darin den vorgeschichtlichen Menschen in Deutschland, den D. zur Römerzeit und im Mittelalter und den gegenwärtigen D. kennen. Die weiteren Abteilungen sind dann den einzelnen d. Landschaften gewidmet. Der fülle des Stoffs ist schwer das Wichtigste zu einem kurzen Bericht zusammenzufassen. Es kommen eben so interessante Erscheinungen des d. Landes zur Darstellung: Gebirge, Flüsse, Städte, Baudenkmäler und vor allem auch die Bewohner. Wir finden ausführliche Schilderungen der Litaner, der Kaschuben, der Wenden, friesischen Niedersachsen u. s. w. Recht anmutend ist die Charakteristik von Süd und Nord in Deutschland, in der der Leser auf die seltsamen sprachlichen Eigentümlichkeiten der Nord- und Südd. aufmerksam gemacht wird. Man selbst viel in Deutschland gewandert ist, wird ganz besonders Vergnügen an dem Buch haben, dessen Schilderungen in ihm liebe Erinnerungen erwecken werden.

47. Deutschland. Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipporen der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaren und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Von Dr. Franz Tetzner. 80, 520 S., 215 Abbildungen, Karten und Pläne, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig 1902, Fr. Vieweg u. Sohn. 15 Mk.

Noch immer herrscht in weiten Kreisen des d. Reichs große Unkenntnis über die im D. Reich wohnenden slawischen Volksstämme, die insgesamt mit 3600000 Seelen wohl nicht zu hoch geschätzt werden. Genauer Kenntnis dieser nicht. Stämme ist aber gegenwärtig um so nötiger, als bei den Litanern und den kleineren slawischen Stämmen das nationale Bewußtsein sich freier regt, der Stamm der Polen aber in manchen Gegenden Posen und Westpreußens die D. nicht nur zurückdrängt und verdrängt, sondern auch d. Minderheiten in beträchtlicher Zahl polonisiert hat. Zu rechter Zeit ist nun das Tetzner'sche Buch über die Slawen in Deutschland, ein groß angelegtes Werk, erschienen. Auf vielfachen Reisen hat der Verfasser die Sprachgebiete der Litaner, Masuren, Kaschuben, Sorben (Wenden), Tschechen, Mährer und Polen gesucht; er schildert also auf Grund eigener Anschauung das Volkstümliche, das ihm in die Augen sprang. Er hat er nicht selbst Umschau halten konnte, hat er zuverlässige Gewährsmänner gefunden. Die Literatur über Litauer und Slawen im Osten des D. Reichs beherrscht er vollständig. So ist ein Werk zustande gekommen, das eine Lücke ausfüllt und bleibenden Wert hat. In jedem einzelnen Volksstamm gibt Tetzner einen geschichtlichen Überblick und entwirft ein Bild seiner ehmaligen und heutigen Ausdehnung. Ausführlich schildert er Dorf- und Hausbau, Sitte und Brauch, Trachten und Geräte, Volksglaube und Volksdichtung. Weiter sind die beigegebenen Karten (z. B. des gesamten litauischen Sprachgebiets, wie des litauischen Wendlands, der preußen, des hannoverschen Wendlands, der

lebhaftesten Spiele in forschigen die Sprache die Melodie über das schreie und die schen nichts zu sein. T. Studium gewährt allen d. stämme Tetzner

48. G lande Pre Volk 80, Stu

De funden und E behand reiche S von der insel u bis zu liegt d Pregel samsten T Darstel logie, und die D

reichen der B des H teilwei Bild r des K dem C schrift preußi hunder H länder zeichn Viehzu die B dustrie Hande Infolg neben

49. I An Po fül ber lun sen

lebafschubischen Kirchspiele und der kaschubischen Kirchspiele in Pommern im 18. Jahrhundert und endlich des sorbischen Sprachgebiets), die zahlreichen Abbildungen, die Sprachproben in der Ursprache und Übersetzung und die Melodien. Hohes Interesse gewähren die Mitteilungen über das Hinschwinden der Lebafschuben, das Zusammen schrumpfen des wendischen und litauischen Sprachgebiets und die allmählich erfolgende Verdeutschung der evangelischen Masuren. Der Abschnitt über die Polen läßt zwar nichts Wesentliches vermissen, doch könnte er im Vergleich zu den übrigen Teilen des Buchs etwas umfangreicher sein. Dem Ethnographen und Kulturhistoriker wird das Studium des Tetznerschen Werks große Befriedigung gewähren. Nicht minder wird das Buch reiche Belehrung allen denjenigen bringen, die sich über die nicht. Volkstämme im Osten eingehend unterrichten wollen. Das Tetznersche Werk verdient die weiteste Verbreitung.

Moriz Gehre.

48. Ostpreußen. Die Bevölkerung des Samlandes und Pregelthals. (Nach: Samland, Pregel- und Frischingthal. Eine Landes- und Volkskunde von Prof. Dr. Albert Zweck. 80, 160 S., 52 Abbildungen und 3 Pläne. Stuttgart 1902, Hobbing u. Buehle. 2 Mk.)

Das Werk gehört der Sammlung von Landschaftskunden an, die unter dem Gesamttitel „Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen“ jetzt erscheint. Es behandelt das landschaftlich so reizvolle und abwechslungsreiche Samland mit den angrenzenden Gebieten, also die von der Ostsee und den preussischen Häfen bespülte Halbinsel und das Land im Osten bis zur Deime, im Süden bis zu den Erhebungen des baltischen Höhenrückens. Hier liegt die allberühmte Bernsteinküste, hier der wichtige Pregelhafen Königsberg, hier einer der historisch bedeutungsvollsten Teile Ostpreußens.

Zweck gibt uns von diesem Land eine ausführliche Darstellung im vollen Umfang einer Landeskunde. Geologie, Oberflächengestalt, Klima, Pflanzen- und Tierwelt und die menschlichen Bewohner werden behandelt.

Die ersten Spuren von dem Menschen im Samland reichen bis ins zweite Jahrtausend v. Chr. Auch aus der Bronzezeit, aus der Eisenzeit und der jüngsten Zeit des Heidentums bis ins 14. Jahrhundert n. Chr. liegen teilweise reiche Funde vor. Die letztern geben uns ein Bild von dem Kulturzustand der alten Preußen während des Kampfs mit dem D. Orden. Seit der Berührung mit dem Christentum sind uns die Bewohner durch zahlreiche schriftliche Überlieferungen genauer bekannt. Die alte preussische Bevölkerung ist aber dann im Lauf der Jahrhunderte von der ange siedelten d. ganz aufgefogen worden.

Heute ist das Gebiet von D. bewohnt, die als Samländer im Norden und als Natanger im Süden bezeichnet werden. Sie treiben vorwiegend Ackerbau und Viehzucht, am Strand auch Fischfang. Hier gibt weiter die Bernsteinengewinnung reichlichen Erwerb. Die Industrie ist im allgemeinen nur wenig entwickelt, aber Handel und Verkehr entfalten sich in neuerer Zeit reger. Infolge dieser wirtschaftlichen Verhältnisse hat das Land neben Königsberg nur kleinere Städte und Dörfer.

wilm. m.

49. Westpreußen und Posen. Tätigkeit der Ansiedlungs-Kommission in Westpreußen und Posen. (Nach: Denkschrift über die Ausführung des Gesetzes vom 26. April 1886, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen für das Jahr 1901. 40, 255 S. Berlin 1902.)

Auch die neueste (16.) Denkschrift gibt Kunde, wie segensreich die Ansiedlungskommission für das Deutschtum in Westpreußen und Posen wirkt. Im Jahre 1901 wurden ihr teils unmittelbar von den Eigentümern, teils durch Mittelspersonen 301 größere Güter und 228 bäuerliche Grundstücke im Umfang von 153329 ha zum freihändigen Ankauf angeboten (darunter 82 Güter und 102 bäuerliche Grundstücke von polnischer Hand). Als für Ansiedlungszwecke geeignet wurden 15 Rittergüter, 16 größere, zum Teil selbständige Gutsbezirke bildende Güter und 8 Bauerngrundstücke mit einer Fläche von 17019 ha für 15 728 127 Mk. angekauft. Nur 28 Proz. des Grunderwerbs stammten aus polnischer Hand. Seit 1886 wurden im ganzen 277 größere Güter und 160 bäuerliche Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 164494 ha für 115 914 985 Mk. erworben. Aus polnischer Hand stammen 159 größere Güter und 98 bäuerliche Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 87 756 ha (53,4 Proz.). Den meisten Grundbesitz hat die Ansiedlungskommission bisher erworben in den Kreisen Wągrowitz (17 151 ha, das sind 13,63 Proz. der Gesamtfläche des Kreises), Śniat (12 423 ha = 10,76 Proz.), Wreschen (10 638 ha = 15,98 Proz.), Gnesen (9253 ha = 10,47 Proz.), Mogilno (7615 ha = 10,38 Proz.), Strasburg (7113 ha = 6,72 Proz.), Schwetz (6711 ha = 4,02 Proz.), Wreschen (6125 ha = 10,92 Proz.), Berent (5721 ha = 4,30 Proz.) und Obornik (5182 ha = 4,73 Proz.) (s. Langhans' Karte der Tätigkeit der Ansiedlungskommission, 4. Aufl.). Der planmäßigen Aufteilung sind bisher 130624 ha unterworfen worden. Groß ist der Andrang der Ansiedler. 1901 meldeten sich 3120 Bewerber gegen 3423 im Jahre 1900. Tatsächlich wurden 118 Ansiedlerstellen gegen 665 im Vorjahr vergeben. Insgesamt wurden bis Ende 1901 4695 Kolonistenfamilien angezogen, von denen 4439 evangelisch und 256 katholisch waren. Man hat hauptsächlich evangelische D. angesiedelt, weil man weiß, daß diese auch mitten in polnischer Umgebung, wenn sie nur d. Unterricht und Gottesdienst haben, gut d. bleiben, wogegen d. Katholiken nur zu leicht der Polonisierung verfallen. Von den 4695 Ansiedlerfamilien, die mindestens 30000 Köpfe zählen, stammen aus Posen und Westpreußen selbst 1722 (36,6 Proz.), aus Ostpreußen 38, aus Schlesien 201, aus Pommern 241, aus Brandenburg 395, aus Sachsen 303, aus Schleswig-Holstein 21, aus Hannover 213, aus Westfalen 610, aus der Rheinprovinz 78, aus Hessen-Nassau 61, aus Württemberg 93, aus Bayern 5, aus Baden 24, aus andern d. Bundesstaaten 383, aus dem Ausland (d. Rückwanderer aus Rußland und Galizien) 301. Katholisch sind die Ansiedlungsgemeinden Ławau, Pitschütz, Strielau, Wichowo, Kacjanowo, Scherze, Ratenau, Sinnig, Wiczyn und Schondorf. In Falkenau sind 14 Ansiedlerfamilien evangelisch, 4 katholisch. Alle übrigen sind rein evangelisch. Die bedeutendsten neuen d. Dörfer (insgesamt 184) sind: Jelitow-Kombschin bei Adelnau mit 66 Ansiedlerstellen, Dominowo mit Orzechowo bei Schroda (60), Orzechowo bei Mogilno (70), Łaskirch bei Śniat (68), Dziejewo bei Śniat (72), Rynsk bei Wreschen (68), Dembowalonka bei Wreschen (98), Groß-Koschburg bei Flatow (64), Waldau bei Flatow (62) und Konojad bei Strasburg (83). Errichtet wurden bisher 133 Schulen, 18 Pfarrgehöfte, 14 Bethäuser, 21 Kirchen und 118 Gebäude für Gemeindezwecke. Die Ortsnamen könnten besser verd. sein. Viele von ihnen sind sogar slawisch geblieben oder der d. Zunge nur ein wenig angepaßt; so ist aus Cerekwice Żerkwiz, aus Racandowo Ratenau, aus Wojciechowo Woizichau, aus Staroischemo Ławau, aus Łowencice Łowenitz, aus Piruszyce Pitschütz, aus Hajezierze Scherze geworden. Andern hat man eine d. Endung angehängt: aus Łeipe ist Łeiperode, aus Murk Murfinaen, aus Arkuszewo Arkusdorf geworden. Besser sind die Über-

setzungen (Sokolniki = Falkenau, Michalca = Michelsdorf). Nach bedeutenden Männern hat man genannt Bismarckfelde, Wilhelmsau, Friedrichshöhe, Friedrichsdank, Joachimsdorf, Neuzedlitz, Zedlitzwalde. Zahlreiche landwirtschaftliche Vereine und Betriebs- und Kreditgenossenschaften erleichtern den Ansiedlern das Fortkommen. Moritz Gehre.

50. Lausitz. Erinnerungen an das Wendentum in der Umgegend von Finsterwalde von G. Schlobach. (Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. VI, S. 257—258. Guben 1901, König.)

Im 16. Jahrhundert lag Finsterwalde an der Westgrenze des wendischen Sprachgebiets, und von da nach Osten zu wurde auf den Dörfern, wenn auch im schwindenden Maße noch wendisch geredet. Im Sterberegister des Kirchenbuchs für die Pfarochie Finsterwalde ist zwischen den Eintragungen der dorthin gehörigen Gemeinden Massen und Breitenau noch aus der Zeit des 30jährigen Kriegs der Anfang einer wendischen Leichenpredigt eingetragen. In einer Agenda des Pfarrarchivs in dem Dorfe Kieskau bei Finsterwalde von 1685 ist das Formular zu einem Gebet in wendischer Sprache verzeichnet; in Salgast wurde 1680 noch die Leichenpredigt wendisch oder d. gehalten. Diese Angaben sind von Belang für die Zeitbestimmung des Eingehens der wendischen Sprache in jener Gegend. Richard Andree.

51. Sachsen. Sorben als Saupane in der Rochlitzer Gegend. (Nach: Die Saupen vom alten Rochlitzer Landgericht. Erweiterung eines Vortrages, gehalten am 5. Februar 1900 im Königl. Sächs. Altertumsverein Dresden von Dr. W. C. Pfau. Sonderabdruck aus dem Rochlitzer Tageblatt 1900, Nr. 36—55.)

Der Germanisierungsprozeß des alten slawischen Sorbenlandes unterscheidet sich wesentlich von dem anderer slawischer Gebiete, wie Holsteins, Mecklenburgs, der Marken oder des preussischen Ordenslandes, dadurch, daß dort nicht wie hier bei der d. Besiedlung die alte soziale und gesellschaftliche Gliederung der Slawen zerstört und die Untervorfesen in irgend einer Weise in die neue soziale Gliederung der Eroberer eingefügt wurden, sondern daß man dort, weil eben der d. Eroberung nicht sofort, sondern erst in einem längeren Zeitabstand die d. Besiedlung folgte, die alte slawische Gliederung fortbestehen ließ und neben und über dieser die entsprechende Gliederung der d. Einwanderer aufbaute. Während also z. B. im preussischen Ordensland slawische Edle und Anseie ohne Unterschied der gleichen Verknüchtung verfielen, oder in den Marken der slawische alte Adel dem neu zuwandernden d. eingegliedert und die Masse der slawischen Landbevölkerung dem d. Siedler zwar nicht gleichgestellt, aber doch, nicht zum Vorteil des letztern, allmählich angenähert, ja auch in den Städten in der ältesten d. Zeit kein Unterschied zwischen Slawen und D. gemacht wurde, — der Anschluß der Slawen von den Jüngern ist jüngern Ursprungs — blieb im Sorbenland die slawische Volksgliederung ohne jede Verschmelzung mit der d. für sich allein bestehen, wodurch sich die Verdeutschung der slawischen Bevölkerung stark verlangsamte. Diesem Umstand verdankt auch die Klasse der slawischen Saupane oder Saupen ihr Fortbestehen in d. Zeit. Wie sich in der Rochlitzer Gegend, natürlich nicht ohne ihren ursprünglichen Charakter allmählich immer mehr zu verjüngere Entwicklung des Saupentums etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bringt Pfau manchen wesent-

lichen Zug bei, für die Erkenntnis seines ursprünglichen Charakters in slawischer Zeit, worüber wir noch im Unklaren sind, dagegen nichts Neues, da das zur Verfügung stehende Material für diesen Zweck viel zu wenig weit zurückreichendes war. Wilhelm Bruchmüller.

52. u. 53. Wendenlande. Zur Colonisation und Germanisierung des südlichen Sorbenlandes. Von Dr. W. Bruchmüller. (Wissenschaftliche Zeitschrift der Leipziger Stg. 1901, Nr. 135, 7. Nr.)

Besonders auf den Werken v. Meitzen, C. O. Schuchardt und Leo (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 158) fußend, entwickelt der Verfasser die allmähliche d. Besiedlung des südlichen slawischen Bodens, die größte Tat des d. Mittelalters, da fast 1/3 des heute in Europa bewohnten Gebiets einst in slawischem Besitz war. Die Annahme des rein germanischen Charakters der heutigen Bewohner wird zu gunsten der germanisch-slawischen Mischung widerprochen. Paul Langhans.

Kirchengeschichte der Wendenlande.] Von E. Mund und Kreuzsch. Mit kirchlicher Genehmigung. 80, VI u. 262 S. Paderborn 1902, Bonifatius-Druckerei. 2 Mk.

Berührt nur hier und dort im Vorbeigehen die massigen Nationalitätsverhältnisse und die Germanisierung. Was darüber mitgeteilt wird, ist der angegebenen Literatur entnommen. Hans Mühl.

54. Berlin. Germanische und fremde Personennamen als heutige (deutsche) Familiennamen (Nach dem Berliner Adreßbuch.) Von Dr. R. Eule. (In: Festschrift zu dem fünfzigjährigen Jubiläum des Friedrichs-Realgymnasiums in Berlin, Nr. 4. 80, 80 S. Berlin 1900, R. Gärtner [Herm. Heyfelder].) 7 Mk.

Das Berliner Adreßbuch als Quelle der d. Deutschkunde! Die Mischung der Bevölkerung unserer Zeit läßt sich annähernd nur mit Zuhilfenahme der Familiennamen beurteilen. Eule hat die Berliner Namen untersucht und gefunden, daß 26—27 Proz. einen slawischen Personenamen als Familiennamen führen, etwa 3 Proz. fremde (biblische, Heiligennamen), etwa 3—4 Proz. aus modernen Kultur Sprachen entlehnte. Können wir zu Schlüssen auf die Herkunft der betr. Familien kommen, so die ersteren beiden nur nach sorgfältiger Musterung der sprachlichen Form. Leider hat Eule noch bleibenden 65 Proz. noch nicht vorgeleitet ausgesprochen. Nur den einen wichtigen Punkt hebt er hervor, daß in den von Ortsnamen abgeleiteten Familiennamen viele abgegangene Ortsnamen zu sein werden. Hoffentlich bringt der Verfasser bald die Fortsetzung seiner Studien, die erst die Wichtigkeit des Gegenstands beweisen werden. Oskar Benne.

55. Mecklenburg. Die Germanisierung Mecklenburgs. (Nach: Geschichte Mecklenburgs von Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved. [Zeit der Christianisierung und Germanisierung.] Von Gymnasialprofessor Dr. Rudloff. Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen. Hest III.] 80, 179 S. Berlin 1901, W. Süsserott. 3.50 Mk.)

Rudloff beabsichtigt nicht, „den ganzen Vorgang der Besiedlung Mecklenburgs nach der ethnologischen, sprachlichen und geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen, sondern nur die slawischen Vorkolonisten zu schildern.“

schafflichen gleichwohl slawischen Vorkolonisten in Mecklenburg in der Zeit der Christianisierung. Zuerst Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen. Hest III.] 80, 179 S. Berlin 1901, W. Süsserott. 3.50 Mk. Es ist zu bedauern, daß die slawischen Vorkolonisten in Mecklenburg in der Zeit der Christianisierung nicht eingehender behandelt werden. Die slawischen Vorkolonisten in Mecklenburg in der Zeit der Christianisierung sind in der Literatur bisher wenig beachtet worden. Die slawischen Vorkolonisten in Mecklenburg in der Zeit der Christianisierung sind in der Literatur bisher wenig beachtet worden.

schäftlichen und rechtlichen Seite zu behandeln“, bietet aber gleichwohl, soweit es der gegenwärtige Stand der Forschung zuläßt, ein anschauliches Bild der weltgeschichtlichen Vorgänge, durch die das heidnisch-wendische Mecklenburg in ein christlich-d. Land verwandelt wurde.

Zuerst faßte die Germanisierung im westlichen Teil Mecklenburgs in nachhaltiger Weise Fuß. In die Grafschaft und das Stiftsland Rügen wie auch ins Land Boizenburg wurden schon bald nach 1160 d. Kolonisten gerufen, die sich, begünstigt durch die gewaltsame Verdrängung der Wenden, rasch ausbreiteten. Schon 1230 waren hier nur noch wenige Ortschaften von Slawen bewohnt. Burg und Stadt Schwerin wurden von Heinrich dem Löwen und Günzelin von Hagen zu Bollwerken des Deutschtums gestaltet, und weiterhin nach Osten und Norden wurden die alten Wendenburgen Blow, Mecklenburg, Cuscin (= Quehlin am Plauer See), Malchow zu Stützpunkten der d. Waffengewalt, die bereits auf d. Ackerbauer eine merklie Anziehung zu äußern begannen.

Aber durch Pribislavs zweiten Aufstand im Jahre 1164 wurden die schwachen Keime des Deutschtums im obotritischen Osten vernichtet, und seine 1167 geschehene Wiedereinsetzung als Fürst über die Obotriten bedeutete den einstweiligen Verzicht auf die Germanisierung der östlichen zwei Drittel Mecklenburgs. Die Tätigkeit, die von den Cisterciensermönchen auch dort in Doberan und Dargun entfaltet wurde, trug keinen grundsätzlich germanisatorischen Charakter. Und wie wenig diese geistlichen Stiftungen noch in der Landbevölkerung Wurzel geschlagen hatten, erhellt aus der 1179 erfolgten Zerstörung des Klosters Doberan. — Desto rüstigere Fortschritte machte die Germanisierung inzwischen im Stiftsland Rügen wie in den Grafschaften Rügenburg und Schwerin. Nur in der südlich sich anschließenden Grafschaft Dannenberg bewahrten die Lände Jabel und Wenigen infolge ihres unfruchtbaren Bodens noch ihr slawisches Gepräge, und die seit 1194/5 auch hier getroffenen Anstalten zur Germanisierung waren wenigstens für das Land Jabel noch auf lange Zeit ohne merkliechen Erfolg.

Unter Heinrich Burwig (1179—1227) wurden endlich auch im obotritischen Osten Mecklenburgs der Germanisierung die Wege geebnet durch Errichtung neuer geistlicher Stiftungen, Gründung von Städten und Bestiedlung zusammenhängender Landstriche mit D. Hans Witte.

56. Schleswig. Var Anglerne Tyskere? Af cand. mag. Gudmund Schütte. (Sønderjydske Aarbøger, 1900, S. 1—61. Flensburg [in Komm. bei Johs. Molot, Sonderburg]).

Die Abhandlung enthält zunächst eine im ganzen zutreffende Darlegung der mannigfach wechselnden Auffassungen der dänischen und d. Gelehrten über die Nationalität und die ursprüngliche Heimat der Angeln. Im Gegensatz zu den heutigen dänischen Forschern, die meist die englischen Sitze im heutigen Schleswig leugnen und sie unter Berufung auf Ptolemäus nach Mitteldeutschland verlegen, stellt der Verfasser sich auf die Seite der d. Gelehrten, die Bedas Nachrichten für zuverlässig halten. Dabei kehrt er wieder zu dem Standpunkt älterer dänischer Forscher zurück, die die Angeln für Brüder des „Dan“ erklären, d. h. er hält sie mehr den Ostgermanen als den Westgermanen verwandt. Aber auch so ist die schiefe Fragestellung seines Themas ganz auffallend. Selbstverständlich sind dem Verfasser die zwischen Angeln und Dänen wohnenden Jüten unter obiger Voraussetzung skandinavisch-dänischen Stammes. Es ist dies aber ein Punkt, der den dänischen Gelehrten viel Sorge macht; daß der vorgesezte westjütische Artikel zu den Spracheigentümlichkeiten gehört, die den Jüten als einem selbständigen Stamm eine Mittelstellung oder

Übergangstellung zuweist, war den ältern dänischen Gelehrten eine selbstverständliche Tatsache; heute können sie sich nicht überwinden, dies anzuerkennen. Im übrigen ist die Abhandlung im ganzen ruhig geschrieben; der Ausfall gegen Seelmann (S. 17) wäre besser unterblieben.

August Sach.

57. Hannover und Oldenburg. Zur Ethnographie der Weser- und Elbmarschen (nach: Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Von Hermann Allmers. 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. Oldenburg und Leipzig, Schulze [A. Schwarz]. 8°, 460 S. Mit H. Allmers' Bildnis und vielen Abbildungen. 6 Mk.)

Die Eigenartigkeit der Marschen von Butjadingen zwischen Jade und Weser bis zum Alten Lande bei Burchthede ist erst durch Allmers allgemeiner bekannt geworden, allerdings noch nicht bekannt genug, da seit 1857 erst die vierte Ausgabe des außerordentlich leistungswerten Buchs erschienen ist. Diese vierte Ausgabe muß von dem Schwinden mancher alten Sitten berichten, was nicht immer als ein Fortschritt zu bezeichnen ist; nicht mehr: es ist, sondern es war mußte öfter geschrieben werden. Auch die ethnographischen Unterschiede der Bevölkerung der einzelnen Marschlandschaften werden mit der Zeit geringer werden. Jetzt treten sie, wenn auch die friesische Sprache längst verschwunden ist, noch deutlich hervor, die Namengebung, der Hausbau, manche Sitten und Gebräuche weisen auf die Herkunft der Einwohner. In Butjadingen sitzen Friesen, im südlichen Osterstade, wo die fürchterlichen Verheerungszüge des 13. Jahrhunderts die alte Bevölkerung sehr gelichtet haben, mehr Niedersachsen, im Land Währden, im Vieland, im Land Wursten Friesen, im Land Hadeln und Land Kehdingen Niedersachsen, im Alten Lande meist Nachkommen von flamländern. Die Benutzung des Bodens ist weniger von der Bevölkerung als von der Schwere des Bodens abhängig: Grasmarschen und Kornmarschen beweisen also nicht die Verschiedenheit der Herkunft. Wohl aber sieht man diese im Hausbau: friesischer „Heuberge“ mit dem großen „Dierkant“ in der Mitte finden sich nur in Butjadingen, ein Schwan als Giebel schmuck nur im Alten Lande; sonst überwiegt im allgemeinen das niedersächsische Haus. Auch die Art der Ansiedlungen: Einzelhöfe oder mehr geschlossene Dörfer, ist verschieden. Das Buch behält auch nach dem Tod des Verf. wegen des Inhalts und der vorzüglichen Sprache seinen Wert.

Reimer Hanien.

58. Braunschweig. Braunschweiger Volkskunde von Richard Andree. 2. vermehrte Aufl. 80, XV u. 551 S., 12 Tafeln u. 174 Abbildungen, Pläne u. Karten. Braunschweig 1901, Fr. Vieweg u. Sohn. Geb. 7 Mk.

Andree ist der erste, der es unternommen hat, die Volkskunde eines engebegrenzten Gebiets Niedersachsens, nämlich der drei braunschweigischen Kreise: Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt zu schreiben, eine um so schwierigere Aufgabe, weil ihm kein Muster dabei zur Verfügung stand, nach dem er sich hätte richten können. Er schildert uns in seinem trefflichen Buch das Leben und Treiben, die Sitten und Bräuche der Bewohner. Aber als wissenschaftlicher Forscher hat er nicht nur auf die Gegenwart Rücksicht genommen, er hat auch aus Urkunden geschöpft; daß er die vorhandene Literatur benutzt hat, verzieht sich von selbst. Er gibt daher auch einen Abriss der Vor- und Frühgeschichte des Landes. In der letztern teilt er mit, daß im Norden Deutschlands

wahrscheinlich schon in der vorgeschichtlichen Zeit Germanen saßen, wie die Vorfahren der skandinavischen Germanen schon zur jüngeren Steinzeit in Schweden lebten. Er beweist auch, daß der Typus der Bewohner Niedersachsens derselbe geblieben ist, daß sie noch heute wie vor 1400 Jahren dieselbe Schädelbildung, gedrungene kräftige Glieder, blaue Augen, blonde Haare und weiße Hautfarbe haben. Was er über die niederd. Sprache und ihre Trennung in die Untermundarten gibt, ist zu treffend, doch bedarf es noch weiterer Untersuchungen.

Auch was Andree über die Ortsnamen bemerkt, ist richtig. Sie reichen zum Teil in das 8.—10. Jahrhundert zurück, die meisten aber finden sich erst nach dem Jahre 1000. Daß keltische Ortsnamen darunter seien, bestreitet er mit Recht und hebt ebenso richtig hervor, daß ihre Betrachtung ergibt, „daß wir uns in einem Grenzgebiet befinden, in welchem der sächsische und thüringische Stamm zusammenfließen“. Daher ist auch die Dorfanlage verschieden. Die Einzelhöfe im Westen stehen gegenüber den geschlossenen Dörfern in der Mitte und im Osten. Die sächsischen Häuser im nördlichen Teil der Kreise Braunschweig und Helmstedt unterscheiden sich von der thüringischen Bauart der Häuser im Kreise Wolfenbüttel (Gandersheim, Blankenburg). Gleichsam in einem Anhang spricht Andree über die Spuren der Wenden. Mit ihren Ausläufern hat die slawische Flut des Mittelalters unser Land berührt, aber nur an der äußersten Nordostecke. Da haben wir die heute noch deutlich zu erkennenden Rundlinge, deren Häuser um einen freien Platz herumliegen, dem die Giebel alle zugekehrt sind. Unter ihnen ist Eischott bei Vorsfelde noch vollständig erhalten, es hat noch wie in alter Zeit einen Eingang, durch den man das Dorf betritt und auch wieder verlassen muß. Bei den 18 Dörfern, die als Rundlinge zu erkennen sind, finden sich auch wendische Flurnamen. Mit Recht aber tritt Andree der Meinung entgegen, als seien die in der Nähe der Stadt Braunschweig gelegenen Dörfer Wenden, Wendeburg, Wendezelle, Wendhausen und Wendessen wendische Ansiedlungen, denn diese Dörfer haben weder Rundlingbau, noch slawische Flurnamen, noch Freiheit vom Korn- und Fleischzehnten, der sich die wendischen Ansiedlungen zu erziehen hatten.

Otto Schütte.

59. Westfalen. Über die Stammväter der Westfalen. Von Professor Dr. Julius Wilbrand (Bielefeld). (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1900, Nr. 74, S. 4—6.)

Sucht den Beweis zu erbringen, daß die von Zeuß aufgestellte Lehre von der südlichen Verschiebung der Brukerer und Chauken auf einer Verwechslung erster mit den Burgundern beruhe; daß im Gegenteil die Brukerer in ihrem alten Stammgebiet sitzen geblieben seien, wo sie lange zwischen Sachsen und Franken eine selbständige Stellung behauptet hätten. Schließlich habe sich ihre Altwestfalen einnehmende Hauptmasse den Sachsen angeschlossen, während nur der unbedeutende, erst später erworbene Teil des Brukererlandes, der westlich vom niederrheinischen Limes längs des Rheinflusses zwischen Franken eingekleidet war, letztem Stamm angehörte.

Hans Witte.

60. Rheinland. Ein Trevererdorf im Coblenzer Stadtwalde. Von Dr. R. Bodewig in Oberlahnstein. (Westdeutsche Zeitschrift, Bd. XIX, Heft 1, S. 1—67, mit Plänen und Abbildungen im Text. Trier 1900, Jacob Eitz.)

Durch Ausgrabungen und eingehende archäologische Würdigung der Funde im Coblenzer Stadtwald wird festgestellt, daß unter der Walddecke eine alte Ansiedlung

vergraben liegt, die etwa vier Jahrhunderte vor Christi hinauf reichen muß und nach dem römischen Fortbestand bis in den Anfang der frankischen „Dorf“ war eine umfangreiche Niederlassung, eine Hofgemeinde, also aus Einzelhöfen bestehend einem Tempel als Mittel- und Einigungspunkt; jetzt geben die einzigartigen Trümmer ein deutliches Bild der Siedlungs- und Wirtschaftsweise. Oskar von

61. Lothringen. Die Entwicklung der Nationalitäten und der nationalen Grenzen in Lothringen. Von Archivdirektor Dr. Wolf Meß. (S.-A. aus dem Correspondenzblatt Deutschen Anthropol. Ges. Nr. 9. 1901.)

Was Wolfram über die ehemalige Sprache in Lothringen und deren Veränderungen mittelalterlich im wesentlichen schon durch meine einschlägigen Veröffentlichungen bekannt. In den Fragen der Ortsforschung stellt er sich im allgemeinen auf einen Standpunkt, will aber nicht wie dieser in den lothrischen Orten auf -ingen den Niedererschlag fränkischer Siedlung sondern vielmehr alemannischer Siedlung sehen.

Auch bei der Bekämpfung meiner Stellungnahme der Weilerfrage hat Wolfram keine glückliche Hand. Vorkommen von Weilerformen wie Bischofs- und Nonnenweiler, die in dieser Form erst in christlicher Zeit entstanden sein können, kann gegen nicht geltend gemacht werden, da ich von Anfang die Möglichkeit d. Analogiebildungen nach dem römischen Weilerform anerkannt habe, und da fernere Formen oft erst in später Zeit durch Vorsetzen des Stimmungsworts an ein ursprünglich allein vorkommende Villare entstanden sind. — Wenn Wolfram die Weilerform, angeblich nach meiner Annahme, das 10. Jahrhundert entscheidend sein läßt, so muß ich jede Verantwortung dafür ablehnen. Vielmehr habe ich mich Deutlichkeit auf das bis ins 8. und 9. Jahrhundert zu beobachtende Schwanfen der Formen dieses gewiesen. Und in neuern Untersuchungen ist der gleiche Beweis geführt worden, daß noch in so hohem Maße bei einzelnen Weilernamen der bestimmende Name des ersten Glieds gewechselt hat. Darum ist durchaus anzunehmen, daß die Weilernamen in uns gekommenen endgültigen Form erst der Zeit hören, in der die germanischen Personennamen die herrschenden geworden waren. — Und man mag man vollends das bekannte „villa cum suis villarum u. s. w. gegen mich ausspielen?! Ich habe die -villa, -villare u. s. w. nicht hinsichtlich der begrifflich-wirtschaftlichen Bedeutung der durch sie bezeichneten Siedlungen, sondern lediglich nach Maßgabe der Form und des sprachlichen Materials ihrer Bildung spezifizieren wollen. Und in der Hinsicht stimmen -curtis, -masnil vollständig mit -villare (=weiler) überein, mehr jedenfalls als mit -heim, zu dem Wolfram sie in Parallele stellen will.

Daß die -ingen für die Gestaltung der Sprache ausschlaggebend geworden sind, trifft für Lothringen Luxemburg zu; aber für den allgemeinen Grundtypus in den -ingen überall Sippenfiedlungen und -heim Herrenfiedlungen sehen will, ist das lothringische reichender Beweis. Denn wie in Lothringen, in der -ingen, so ist im Elsaß die der -heim, in der die der bunt gemischten -ingen und -heim (hem, hem) die Grundlage des sich auf altem Römertum stützenden d. Sprachgebiets geworden.

Wolframs Angabe, daß nach ihm -heim nur auf einem Mißverständnis beruhen.

62. Böhmen. 4 farbige Schweizer

Die 1901 im Zustande Kern des einfachen neuen Kap. Wer je hat, durch wie schrift die Verh. d. tschech. Böhmen's Arbeit Z. interessant. Überblick über die Grenze ein nationaler in den die nord. Trebnitz, gebirge, die Neub. von Bnd. Landes, Weska, treibenden wirtschaftlich persönlich und die Böhmen's erörtert. 1:220 000 Gebiet a bis Grub inseln. T. uns die Jahre 1 noch wes vielfachen der Erg. zu ermit zeigt das für die M aber me Regierung den nati werden, auf die Gegend Minderch. erkennen in Böhme an der Semmri

63. O. nisse ihrer schied Hac und 2 K. J. G. Deuts

62. Böhmen. Sprachgrenze und Deutschthum in Böhmen. Von Dr. J. Semmrich. 80, 116 S., 4 farbige Kartenblätter u. 1 Textkarte. Braunschweig 1902, Fr. Vieweg u. Sohn. 1.60 Mk.

Die von dem Verfasser in den Jahren 1900 und 1901 im „Globus“ veröffentlichten Aufsätze über die Zustände an der Sprachgrenze in Böhmen bilden den Kern des vorliegenden Buchs, das indessen nicht ein einfacher Neudruck ist, sondern durch Ergänzungen und neue Kapitel eine wesentliche Erweiterung erfahren hat. Wer je den gleichen Weg wie der Verfasser beschritten hat, durch unmittelbare Anschauung und durch persönliche wie schriftliche Erkundigungen ein richtiges Urtheil über die Verschiebungen, über Gewinn und Verlust an der d.-tschechischen Sprachgrenze und in den d. Sprachinseln Böhmens zu erlangen, weiß die mühsame, zeitraubende Arbeit Semmrichs gebührend zu schätzen. Das ungemein interessante, vortreffliche Werk führt uns nach einem Überblick über die Entstehung des d. Sprachgebiets und über die Grundlagen der Nationalitätsstatistik die Sprachgrenze entlang von Ort zu Ort, die Brennpunkte des nationalen Kampfes besonders hervorhebend. Es werden in den einzelnen Kapiteln behandelt: das Pilsener Becken, die nordwestböhmische Sprachgrenze, das Gebiet von Trebnitz, die Sprachgrenze von der Elbe bis zum Riesengebirge, das Riesengebirge selbst und der Böhmerwald, die Neubistritzer Sprachzunge, die größeren d. Sprachinseln von Bndweis und Iglau und die des Schönhungster Landes, wie die kleinen Spracheilande von Sehdorf-Wesfa, Liebinsdorf u. a. Zum Schluß werden die treibenden Kräfte im nationalen Kampf (vor allem die wirtschaftlichen Ursachen, die kirchlichen, staatlichen und persönlichen Einflüsse und die d. Schutzvereine) geschildert und die Bedeutung der böhmischen Frage für die D. Böhmens, wie für Osterreich und das gesamte d. Volk erörtert. Die Karten (drei davon im Maßstab von 1:200 000) geben ein anschauliches Bild vom gesamten Gebiet an der Sprachgrenze von Neuhaus im Südwesten bis Grulich im Nordosten, wie auch von den d. Sprachinseln. Die Karte der Iglauer Sprachinsel (S. 80) zeigt uns die heutige und ehemalige Ausdehnung (etwa vom Jahre 1860). Vor 100 Jahren war die Sprachinsel noch wesentlich größer. Dem Verfasser ist es dank seiner vielfachen Verbindungen gelungen, bereits einen Teil der Ergebnisse der letzten Sprachenzählung von 1900 zu ermitteln und zu verwerthen. Den d. Schutzvereinen zeigt das Buch, wo in erster Linie mit voller Kraft für die Erhaltung des Deutschthums einzutreten ist. Wer aber meint, daß gegen die Tschechen, die von der Regierung, dem Hochadel, der katholischen Kirche und den nationalen Geldinstituten über alles Maß unterstützt werden, überhaupt nicht mehr aufzukommen sei, der sei auf die Darstellung der Verhältnisse in der Trebnitzer Gegend hingewiesen. Was hier zum Schutz der d. Mindertheit geleistet worden ist, verdient höchste Anerkennung. Wer sich ein klares Bild vom Sprachkampf in Böhmen verschaffen, wer die Leiden unsrer d. Brüder an der Sprachgrenze kennen lernen will, der nehme Semmrichs Buch zur Hand; er wird voll befriedigt werden.

Morig Gehre.

63. Oberösterreich. Die Besiedlungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels in ihrer Abhängigkeit von natürlichen und geschichtlichen Bedingungen. Von Dr. Alfred Hackel. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 14. Bd., 1. Heft. 80, 77 S., 2 Karten [mit 1 „Oleate“]). Stuttgart 1902, J. Engelhorn. 7.50 Mk.

Die Arbeit ist knapp und klar. Von drei Abschnitten behandelt der zweite die Besiedlungsgeschichte, der dritte die heutige Besiedlung. In scharfsinniger und gewissenhafter Weise erhärtet Verfasser das Zusammenfallen gewisser Siedlungsformen und Volksdichten mit den Gebieten bestimmter Kolonisationsvorstöße, bzw. mit den Grenzen der Besiedlung zu gewissen Epochen. Sein Gebiet, zu dem er außer dem Mühlviertel auch die Teile des böhmischen Massivs in Oberösterreich südlich der Donau und einen Teil Bayerns bis zur IJ rechnet, weist die folgenden Teile auf: 1. Die Ebenen der Donau und ihre Umgebung, sowie das Gallneukirchner Becken, die fruchtbaren Alluvien und Tertärböden und deren Umrandung, die zuerst schon von Slawen (denen Verfasser alle Orte mit Wind ohne Bedenken zuweist), dann vor und nach den Madjareneinfällen von Bajuwaren besetzt wurden: große Hausendörfer (meist 2—500 Einwohner) und Märkte (vielfach über 1000 Einwohner), viele slawische Ortsnamen. Volksdichten von 11—305 neben unbesiedelten Moorländern und Auen.

2. Die Mitte und der Osten des Mühlviertels, nach Westen bis zur Großen Mühl, nach Norden bis zu der Nordwaldgrenze des 12. Jahrhunderts: Einzelsiedlungen (Höfe) und kleine Markt- und Pfarrorte (2—500 Einwohner). Aber zwei Drittel der Bewohner leben in erstern. Volksdichten von durchschnittlich etwas über 50, in einzelnen Gebieten aber nur 10—12. Das ist die Siedlungsform des 11. und 12. Jahrhunderts, im 13. nur im Greinerwald angewendet. Ortsnamen auf -schlag und -reit fehlen.

3. Das Kolonisationsgebiet des 13. Jahrhunderts im Nordwald, höher gelegen als das ältere: Waldhufendörfer von 2—500 Einwohnern, daneben nicht um vieles größere Marktorke (nur am Rande des Böhmerwalds infolge der steilen Gehänge Hofbesiedlung). Ortsnamen auf -schlag, -reit (auch fränkisch -reit, wie dem überhaupt im Osten viel fränkisches neben Bajuwarischem sich findet) u. s. w. sind häufig. Volksdichte durchschnittlich 66, nur auf Rücken gering (26—48), am größten in der verkehrsreichen Mühlsenke (99).

4. Das Gebiet passauischer Kolonisation beiderseits der Donau (im Westen des Gebiets, speziell westlich der Großen Mühl): Weiler und kleine Dörfer (15—100 Einwohner), dazwischen ansehnliche Märkte (oft über 1000 Einwohner). Nur bei Asbach erreicht diese Siedlungsform auf traunquarierisches Gebiet über. Sehen wir von Engtälern und Höhenrücken, wie z. B. dem Rest des alten Grenzwaldes Rotensala ab, so ist die Volksdichte erheblich (64—78).

Die Verbreitung der Hausformen deckt sich nicht ganz mit diesen Gebieten. Es ist eine Mischung eingetreten, doch zeigen gewisse Formen ihr häufigstes Auftreten in je einem der umschriebenen Gebiete. In diesem Sinne „charakteristisch“ ist der große Vierkant für die Dörfer der Donanebene, der kleine Vierkant für die Einzelhofregion, das „fränkische Gehöft“ für die Waldhufendörfer, das „Alpenhaus“ für die Passauer Siedlung.

Beigegeben ist eine Siedlungskarte (mit Oleate der Namen) und ein Volksdichtekärtchen. Robert Siegel.

64. Tirol. Deutsche Ortsnamen in Südtirol. (Nach: Mathias Burgklehners tirolische Landtafeln 1608, 1611, 1620. Abdruck der in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses in Wien aufbewahrten Holzstöcke und Kupfertafeln, herausgegeben mit Genehmigung des Oberstkämmereramtens Seiner K. u. K. Apost. Majestät. Mit einem Begleiterte

von Eduard Richter. Gr. 20, 17 Bl., u. 20, 35 S. Wien 1902, Ad. Holzhausen. 55 Mk.)

Burgflehner († 1642) ist Verfasser einer mächtigen Geschichte und Topographie von Tirol unter dem Titel „Tiroler Adler“ (Originalhandschrift im K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien). Das für die Zwecke der nationalen Topographie noch gar nicht ausgebeutete Werk zu illustrieren, waren die jetzt herausgegebenen Karten bestimmt.

Uns interessieren an ihnen die von Burgflehner gebrauchten Namensformen südtirolischer Orte. Burgflehner kannte diese Gebiete aus eigener Anschauung. Er gehörte der Kommission an, welche 1605/1606 die Grenzregulierung in Südtirol durchzuführen hatte. („Deßgleichen bin ich auch in den vorgenannten 1605 und 1606 Jahren auf den hohen und engersten welschen Gebirgen gewesen, darob man die fürnehmsten Landschaft in dem Welschlandt, so an den Wasserflüssen Pleiß [= Piave], Brendta, Astich [= Astico] und an der Etich gelegen absehen khündten“: „Tiroler Adler“, Bd. 1, Bl. 7.). Die von ihm verzeichneten Formen haben also das Vorrteil für sich, die von der d. Bevölkerung damals wirklich gebrauchten Namen, nicht Buchnamen, zu sein. Wir unterscheiden dabei Verdeutschungen romanischer und italienischer Namen und rein d. Namen. Erstere sagen selbstverständlich an sich noch nichts über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Orten aus, so wenig wie etwa heute unsre Form Trient den d. Charakter dieser Stadt beweist. Treten sie aber so als Regel auf wie bei Burgflehner, so beweisen sie für die Gegend im allgemeinen das Vorhandensein eines starken d. Prozentsatzes innerhalb der Bevölkerung. — Nicht minder wird man sich hüten müssen, aus den rein d. Ortsnamen zu weit gehende Folgerungen zu ziehen. Nur auf ursprünglich d. Siedlung wird man schließen dürfen. Immerhin beweisen auch diese Formen und gerade sie, wie kräftig das Deutschtum dieser Gegenden damals noch war. Hier einige Stichproben aus dem großen Material, nach Gruppen geordnet.

Interes Etichthal: Neffs, auch Am Neves (= Lavis), Pisein (= Beseno), Vilgreit (= Folgaria), Roffereit (= Roveredo), Im Lagerthall (= Val Lagarina). D. Namen, heute verschwunden: Freyenturn, Ebenstain (beide unmittelbar südlich von Trient), Straß (am „Ursprung des Astichbach“), Stain (am Callian = Calliano, nördlich von Roveredo), Leimberthall (auf der Karte von 1608 von Roveredo nach Norden ziehend).

Suganatal mit Seitentälern: Vall Sugan, Märcht Persen (= Pergine, noch heute von den D. des Fersentals „Persen“ genannt). Beachtenswert die durchweg italienischen Ortsnamen im Fersental: Falesina, Frassilongo (heute d. auch Gerent genannt), Rovereda (= Roveda, heute d. auch Eichelent), Sers (= Serso), Diarago, Canetia (= Canezza), Portolo (= ?), Ursula (= Orsola), In Palei (heute d. ebenfalls Palai, italienisch Palù). Dieselbe Erscheinung im Pincet (Pinetal). Auf den südlichen Höhen des Suganatals Caffraun (= Lavarone), Vezzena (= Vezzena), Lusern fehlt.

Avissiothal: Hier sei aufmerksam gemacht auf Welschforian (zwischen Grumès und Cavalese), aus dem heutigen Vallforiana offenbar erst entstanden ist. Als der Name aufkam (wann?), muß dieser Teil des Tals jedenfalls noch vorwiegend d. besiedelt gewesen sein. Vergleiche auch die Formen Neffser-Bach (= Avisio), Zimber (= Cembra), Segunhan (= Segonzano), Gram-eiß (= Grumès), Partatsch (= Predazzo), die auf starke Durchsetzung mit d. Elementen noch um 1600 deuten. Campitello = Campedel, Fassa = In Evaß. Drautal: Haydn (= Cortina d'Ampezzo).

Sarcatal, Gardajee: Campeio (= Campi). In Malsein (= Molveno), Arch (= Arco), (= Riva), Gartice, Thallsöder (= Val di Ledol). Mons. und Sulzberg: Die Mende (= Mena). Castel Pjunt (= Castel Fondo), In Senal und In Frau in Wald. Senale und Unsere liebe fra Walde: die italienische Bezeichnung als die ältere; damals noch allgemeinere, auch lokal umfänglicher größer gebräuchlicher als die d. Laurengo (= Laurens). Perseiß (= Proveis). D. Namen, heute verschwunden: Obertraun, Niederraun (unmittelbar unter Proveis gezeichnet), Oberarzt, Freiegg (östlich von Cloz), Berg (zwischen Cavereno und Romeno).

Soll auf Grund dieser Zusammenstellung, die Material nicht erschöpft, ein Urteil gewagt werden ist zu sagen: Burgflehners Landtafeln zeigen einen hältnismäßig starken d. Besitzstand einmal in den birgsalnd südlich der Linie Trient-Roveredo und im Avissio-Gleims-tal und im Sarcatal sowie am ufer des Gardajees. Dagegen sind auf ihnen für und Pincet ihres d. Charakters bereits fast ganz kleidet. Das sind, wie gesagt, nur vorläufige Ergebnisse. Wer aus Burgflehners Karten zu wissenschaftlich baren Ergebnissen gelangen will, darf sie natürlich für sich betrachten. Vor allen Dingen muß er den „Tiroler Adler“ selbst heranziehen, den die Karten ja nur strieren. Möchte diese Arbeit bald geleistet werden.

Gustav Bucher

65. Bukowina. Ein Jubelfest deutscher (Unterhaltungsbeilage der „Ostdeutschen Zeitschau“, Wien, 25. Sept. 1900, Nr. 37.)

Im Herbst 1900 waren 25 Jahre seit der Gründung der deutschen Franz-Josephs-Universität in Bukowina hat es nur gefeiert werden, denn die Bukowina hat es nur welche sich hier seit der Besitzergreifung durch Österreich (1774) niederließen, zu verdanken, daß sie hier eine Jahre so weit kultiviert war, daß hier eine Universität als ein Bedürfnis gefühlt und errichtet konnte. Man vergleiche auch „Buk. Bot.“ 1900, Nr. 40.

Raimund Koch

66. Zips. Ehrenhalle verdienstvoller Zipsler 19. Jahrhunderts. 1800–1900. Von S. M. 80, XIII u. 482 S., 12 Bildnistaafeln. (Zglö) 1901, Jos. Schmidt.

Der verdienstvolle evangelische Geistliche Weber in Bela (Zipen), Verfasser der Zipsler und Zeitbilder, ist gleich manch andern frühern Genossen seiner Heimat rege bemüht, Bauwesen und Geschichte und einer Volkskunde des Zipsler zusammenzutragen. Ob jedoch diesem, aus nationalem Empfinden langsam, aber sicher Teil unsres Volkstums vergönnt sein wird, die Siebenbürger Sachsen in ihrem Hinblick auf gefunden haben, muß man im Hinblick auf mehr und mehr lösenden Zusammenhang Geistesleben bezweifeln, obgleich aus hunderten die Quellen zu einer Geschichte des Volkstums weit reichlicher stehen, als die Geschichte des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums nach den gegenwärtigen ethnographischen Verhältnissen aber nur noch zum kleinen Teil (175000 Bewohnern sind kaum noch 60000 Madjaren); von den 224 Zipsler Ortsgemeinden noch 37 rein oder überwiegend d. und 8 mehr

mehr oder
ist slow
kleinere
es befan

Die
Zipern
die Bild
gänzung
Melfer
in der
nen ist
wenigste
geliebte
nicht m
politisch
ausschlie
selben;
kommt,
zuswei
schrieben
D. von
besondre
legen un
Annahm
unter de
der Top
Michály
aus Bela
glühende
Pflege d
nete Ed
der beson
als Reich
Daniel
Kämpfer
aus Gr
schlaeger
Statistike
= Hun
mit Vor
für d.
Mathäo
Entschl
der „Ge
Entschl
hamn Ku
zu fömme

Das
trag zur
auch der
anstalten
eindräng
Deutsch
tums im

67. Si
Dr.
für si
S. 97

Der
ganzen P
Durcharb
schichte.
forschung
recht im
sich bem
Organisi
Defanats
dem über

mehr oder weniger starke d. Minderheiten. Alles übrige ist slawisch und zwar zum größern Teil slowakisch, zum kleinern Teil ruthenisch. Madjarische Ortschaften gibt es bekanntlich in Sipjen nicht mehr.

Die Ehrenhalle enthält die Lebensbilder von 141 Sipjern aus dem Jahrhundert 1800—1900. Für 72 sind die Bildnisse beigegeben. Sie ist eine Fortsetzung und Ergänzung der Biographien berühmter Sipjer von Jak. Melyer (1852), Pfarrer in Klein-Comnitz, der selbst auch in der Ehrenhalle steht. Die Mehrzahl der Aufgenommenen ist d. Abkunft, eine Anzahl (Adlige) madjarischer; die wenigsten sind Slawen. Bei den D. sind indes lebendig gebliebene Beziehungen zu ihrem Volkstum sehr häufig nicht mehr zu finden; sie hielten sich zu dem in Ungarn politisch herrschenden Volk der Madjaren und arbeiteten ausschließlich im Dienst, zum Vorteil oder Ruhm desselben; soweit schriftstellerische Tätigkeit in Betracht kommt, schrieben viele von ihnen ausschließlich oder vorzugsweise madjarisch. Diejenigen slawischer Abkunft schrieben d. oder slawisch. Es ist bekannt, daß die Sipjer D. von höherer, besonders wissenschaftlicher Bildung mit besondrer Vorliebe den ererbten d. Familiennamen ablegen und ihre Einschmelzung in das Madjarentum durch Annahme eines madjarischen Namens zu bekunden suchen; unter den in die Ehrenhalle Aufgenommenen, z. B. der Toppotzer Pfarrer Michael Lauf = Szalagy Mihály, der Schriftsteller und Politiker Johann Ludwig aus Bela, der als Endvigh János zum Beweis „seines glühenden Patriotismus in Sipjen einen Verein zur Pflege der ungarischen Sprache gründete“, der Abgeordnete Eduard Pfannschmid aus Leutschau = Tsedényi, der besonders in den Revolutionsjahren, aber auch später als Reichstagsmitglied hervorragend tätige Pfarrersohn Daniel Halschuh aus Toppotz = Irányi, der Freiheitskämpfer und Journalist Hermann Verheß, Pfarrersohn aus Großschlagendorf = Bérczy, die beiden Großschlagendorfer Bauernöhne Hunsdorfer, Johann, der Statistiker und Geograph, und Paul, der Sprachforscher = Hunfalvy u. s. w. Auch der Verfasser gebraucht mit Vorliebe die madjarischen Ortsbezeichnungen, selbst für d. Orte, z. B. Nagy-Szalók (Großschlagendorf), Matháóc (Matzdorf) u. s. w. In dem Bericht über die Enthüllung der — natürlich madjarischen — Gedenktafel der „Gebrüder Hunfalvy in Nagy-Szalók“ führt er als Entschuldigung für die d. Rede des Abgeordneten Johann Kulmann an: „um sich bei allen verständlich machen zu können“.

Das Ganze ist ein vielseitig belehrender Beitrag zur Geschichte des Deutschtums und namentlich auch der — zum Teil altberühmten — d. Bildungsanstalten in Sipjen. Es zeigt aber auch in besonders eindringlicher Weise, welsch' großen Anteil das Sipjer Deutschtum an der kulturellen Entwicklung des Madjarentums im abgelaufenen Jahrhundert hat.

Wilhelm Rohmeder.

67. Siebenbürgen. Das Eßler Kapitel. Von Dr. G. A. Schuller. (Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. N. f. Bd. XXX, S. 97—158. Hermannstadt 1900, Fr. Michaelis.)

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde hat einen ganzen Plan ausgearbeitet für eine gründliche systematische Durcharbeitung des gesamten Gebiets der sächsischen Geschichte. Eine recht gelungene Probe solcher Einzelrecherche ist auch obige Arbeit, die manche neue und recht interessante Ergebnisse enthält. Der Verfasser hat sich bemüht, die Frage nach der Beziehung zwischen der Organisation des Kapitels (Kirchensprengel, Teil eines Dekanats) und der Besiedlung zu lösen. Er kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß sechs von den acht

Kapitelsgemeinden von ihrer Gründung an auf Komitatsboden, d. h. auf adligem Grund, lagen und ihren Charakter als untertänige Gemeinden bis in die neueste Zeit behalten haben, während sich zwei davon, ursprünglich Eigentum der Kolosmonastorer Abtei, im Laufe der Zeit unabhängig gemacht haben und dem Schäßburger Stuhl einverleibt worden sind. Auch die sechs Gemeindeglieder, nicht fehlen lassen, jedoch ohne Erfolg. Während jedoch die sechs Gemeinden in politischer Hinsicht sich den Folgerungen der Tatsache, daß sie auf grundherrlichem Boden lagen, nicht entziehen konnten, gelang es ihnen, ihre zweifellos schon bei der Ansiedlung ausbedungene Freiheit in allen religiösen Angelegenheiten voll zu bewahren. So kam es, daß sich die sechs Gemeinden mit den beiden dem Schäßburger Stuhl eingegliederten zu einer Kapitelsgemeinschaft zusammenschließen konnten.

Aber das innere Leben des Kapitels, das auch die Reformation überdauerte, erfahren wir manche interessante Daten.

Hans Conert.

68. Graubünden. Germanische Bestandteile des rätoromanischen (surselwischen) Wortschatzes. Von Dr. P. Genelin. (Progr. d. k. k. Ober-Realsschule, Innsbruck 1899/1900. 41 S. Innsbruck 1900, Wagner.)

Der Fahl nach stehen die d. Bestandteile des rätoromanischen Sprachschates weit hinter dem lateinischen Grundstock zurück. Genelin gibt auf 21 Seiten ein nahezu erschöpfendes Wörterverzeichnis, wobei er in erster Linie die Dialekte des Rheintals (das Surselwische) berücksichtigt, aber auch das Engadinische, Ladinsche und Grednerische zum Vergleich heranzieht. „Seit dem Untergang des römischen Reichs kam die Kultur aus dem d. Unterland, gegen welches das romanische Oberland sich öffnete, während es gegen Italien zu durch hohe Pässe, über welche bis in die neueste Zeit nur Sammelwege führten, mehr abgeschlossen war.“ Von den benachbarten Alemannen stammen demgemäß die meisten germanischen Spracheindringlinge älterer Zeit, die sich dem Charakter und den Lautgesetzen des Rätoromanischen demmaßen anpaßten haben, daß sie heute nicht mehr als fremde Bestandteile gefühlt werden. Kaufleute und Priester brachten manches gut verwendbare d. Wort mit ins Land; daran erinnern: hanlets — Handlung, hanliar — handelt, scaft — erschaffen, tarer — Pfarrer (vom Griechischen übers Lateinische, Deutsche wieder ins Romanische gelangt!), entruidar — unterweisen u. s. w. Andere d. Wörter verdanken ihre Aufnahme der prägnanteren Begriffsbezeichnung gegenüber dem umschriebenen Ausdruck des Romanischen. Viel tragen auch die Mittelschulen, die mitten im romanischen Sprachgebiet d. unterrichteten, z. B. die Klosterschule von Disentis, zur germanischen Durchsetzung der Sprache bei. Wie Genelin mitteilt, ist heute der männlichen Bevölkerung das D. fast durchweg geläufig, da die Wohlhabenden die d. Mittelschulen des Kantons besuchen, während die Armeren sich auf mehrere Jahre als Hütkinder nach „Schwabeland“ (rätoromanisch „Schuob“) zu verdingen pflegen.

Wilhelm Mantenburg.

69. Niederlande. Die reichsdeutsch-niederländische Grenze. (Nach: De landgrenzen van Nederland I. [Tot aan den Rijn]. Proefschrift, ter verkrijging van den graad van doctor in de Nederlandsche Letterkunde aan de Rijks-Universiteit te Leiden . . . door Willem Adria-

nus Floris Bannier. 80, 427 S. Leiden 1900, C. Kooyfer.)

Es will mir scheinen, daß die mehr historische als geographische Vorbildung des Verfassers nicht ohne Einfluß auf seine Arbeit geblieben ist, wie schon daraus hervorgeht, daß geographische Quellen ersten Rangs, wie Nathels „Anthropogeographie“ und vor allem seine „Politische Geographie“ keine Erwähnung finden und er sich fast ausschließlich auf geschichtlichem Gebiet bewegt. Aus dem ersten Kapitel geht hervor, daß die 1816 zu Aachen und Kleve zwischen Preußen und den Niederlanden festgestellte Grenze mit einigen kleinen Abänderungen heute noch gilt; dasselbe ist der Fall mit der weiteren Grenze im Norden zwischen den Niederlanden und dem damaligen Hannover nach dem Vertrag von Meppen von 1821.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Frage nach der Beschaffenheit der Grenzen. Das Wort Grenze ist dem Slawischen entnommen, im 13. Jahrhundert in die germanischen Sprachen eingeführt, hat aber erst seit Luther allgemeine Anwendung gefunden. Der Unterschied zwischen staatlichen und natürlichen Grenzen, letztere wieder unterschieden in ethnographische und geographische, wird klar gemacht und sodann dargetan, daß es zwischen den Niederlanden und dem D. Reich und Belgien weder geographische noch ethnographische Grenzen gibt. Die Niederlande gehören zum weitaus größten Teil der germanischen Tiefebene an. So kam hier nur von staatlichen Grenzen die Rede sein. Wie dieselben sich im Lauf der Jahrhunderte zu ihrer jetzigen Gestalt entwickelt haben, wird im dritten Kapitel dargetan. Die deutsch-niederländische Grenze nördlich des Rheins hat von alters her keine Änderungen erfahren, südlich dieses Flusses ist sie hingegen das Ergebnis neuerer historischer Begebenheiten. Nacheinander wird der geschichtliche Werdeprozeß der Grenzen von den Provinzen Grönningen, Drenthe, Overijssel und Gelderland (bis an den Rhein) von Bannier ausführlich und anschaulich vorgeführt. Als Beilagen enthält das Buch die Grenzverträge mit Hannover und Preußen im Wortlaut.

Henri Sondervan.

70. **Frankreich.** Deutsche Mennoniten in Frankreich. (Mennonitische Blätter, 48. Jahrg., Nr. 5, S. 17—18; Nr. 5, S. 34. Hamburg 1901, H. v. d. Smiffen.)

Der Prediger Sommer der d. Mennonitengemeinde Herberviller bei Blankenberg (Blamont) berichtet an die amerikanische Zeitschrift The Mennonite, daß im östlichen Frankreich elf Gemeinden mit rund 1110 Mitgliedern bestehen, vier nahe der Schweizer Grenze in der Gegend von Mompelgard und Belfort (Nachkommen von Flüchtlingen aus der Schweiz Anfang des 18. Jahrhunderts) und sieben um Nanzig (so heißt die Stadt heute im d. Mund, nicht Nancy), Epinal und Chaumont (gleichfalls aus der Schweiz über das Elß und die Vogesen gekommen). Auch heute ist die d. Sprache Gottesdienste werden noch vielfach d. gehalten, und die haben aus Mangel an eigenen Schulen viele d. Mennoniten die Sprache ihrer Väter mehr oder weniger verloren, sodasß jetzt, um sie beim Glauben zu erhalten, französische Bibeln verbreitet und französische Predigt erstrebt werden sollen.

Paul Langhans.

71. **Italien.** Zur fünften Hundertjahrfeier der deutschen Nationalkirche S. Maria dell' Anima in Rom. (Von Prälat Dr. A. Bellesheim in Aachen.) (Der Katholik. 80. Jahrg. I,

2. Heft, S. 97—120. Mainz 1900, K. Kirchheim.)

Der Verfasser, 1802—1865 selbst Kaplan in Anima, wohnte 1899 der Feier persönlich bei und hier seine Eindrücke, Auszüge aus seiner Gedächtnisfestgaben des derzeitigen Rectors der Anima Dr. Naal und des Professor Dr. Lang-Grug. Zur Zeit des Festes zählte die Anima 16 d. Kapelle die dient neben der Ausübung der christlichen Liebe der Förderung theologischer Studien d. Mit ihr verbunden sind das d. St. Andreas-Broschüre sowie die Bruderschaften der d. Certiarerinnen, Schuster, der Weber und die St. Jakob- und Bruderschaft.

Paul Langhans

72. **Ostprovinzen.** Baltische Adelsgeschlechter. (Nach: Baltischer Wappenkalender [Herausgeg. v. E. Tode]. Fol. 24 Wappentafeln u. 8 S. Riga 1902, E. Bruhns. 6.50)

Enthält die Wappen von 26 noch blühenden Geschlechtern mit kurzen Mitteilungen über ihre Stamme, die Zeit der Niederlassung im Baltikum, Verzweigungen, die Zugehörigkeit zu den baltischen Stammmatrikeln, die ersten Lehnbesitzungen dieser schließlich aus Nord- und Mittelddeutschland nach der Einwanderung gewanderten Familien, deren Geschlechter zum Teil auch heute noch im D. Reich zu finden sind.

Auf 24 in Farbendruck geschmackvoll ausgestatteten Tafeln sind die Wappen folgender 26 Familien dargestellt, nicht in alphabetischer, sondern in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens in den Ostprovinzen: Tode, Tiefenhausen, Ropp, Burhoeveden, Brack, Küll und Meyendorff, Pahlen und Koskull, Bienen, Kieven, Ungern-Sternberg, Wrangel, Aderkas, Stackelberg, Lüdinhagen-Wolff, Hahn, Orgiesberg, Poll, Fircks, Soege v. Mantensfel, Rummel, Dell, Sölferjam, Howen.

Falls der Kalender Beifall findet, ist Fortsetzung in Aussicht gestellt, bis die Wappen und Stammgeschichte sämtlicher baltischen Adelsgeschlechter zur Verfügung gelangt sind. Der Preis des Kalenders hoch, wird aber durch das Dargebotene gerechtfertigt.

Alexander v. d. Pathe

73. **Kaukasien.** Deutsche in Kaukasien. (Neue Bilder aus dem Kaukasus. Neue Studien zur Kenntnis Kaukasiens von E. v. Hahn. Professor am ersten Gymnasium in Leipzig. 80, 255 S. Leipzig 1900, Duncker u. Hummel. 6 Mk.)

Der Schwabe Professor v. Hahn, gleichfalls von Rade (geborenen Königsberger), dem Schöpfer „Ethnographischen Museums“ zu Tiflis, in Kaukasien der unermüdete Vertreter d. wissenschaftlichen Reisen und Studien“ und „Aus dem Kaukasus“ hat mit diesem Buch die in früheren Werken, „Kaukasien“ gelegten Ergebnisse seiner Beobachtungen, die auf zehntelangen Verweilen im Land fußen, in bequemer Weise vermehrt. Die D. weisen 34 623 nach der Zählung von 1897 auf. Es stellt die die Land- und Stadtbevölkerung dar. Eine dieser beiden Elemente bei künftiger Statistik wichtiger insolge der nicht unbeträchtlichen d. Siedlung in Cis- und Transkaukasien. Ich schätze die d. Bevölkerung in beiden Gebieten auf 18 bis 20 Seelen. Auf die Stadt Tiflis allein mögen vielleicht auch mehr fallen.

Sugo

74. Pa
in K
Mün
lin I

Die
schen Ter
Atl.) ber
strengen
Bedürfn
dete „D.
der fühl
Palästina
linie“ in
Dampfer
lästinas)
lungen i
zum An
d. Kolon

75. Ce
Ceyl
—6.

schap
Die
gegründ
niederlän
scher Ab
(auch d
den geist
berzuste
schaft u

76. Ch
(Na
Han
Her
schen
Ber
3.50

De
der Re
Amoy
500 D.
11. —
Das W
jehnen
mungen
1861 u
(die chi

77. u.
lien
eige
ges
482
bild
Her
Eine
ber
Ab
190
li
gescri

74. **Palästina.** Die deutschen Ansiedlungen in Palästina. Von Dr. Hugo Grothe-München. (Asien, 1. Jahrg., Nr. 4. Berlin 1902 [Jan.], Herm. Paetel.)

Die Widerstandskraft und Lebensfähigkeit der schwäbischen Tempelkolonisten (s. die Pläne auf Nr. 3 des Kol.-Atl.) beruhen auf dem festen Zusammenhalt und der strengen Selbstzucht der religiös geeinten Ansiedler. Ihren Bedürfnissen suchen entgegenzukommen die 1896 gegründete „D. Palästina- und Orientgesellschaft“ (zur Sicherung der Fühlung mit der Heimat), die 1897 gegründete „D. Palästinaabank“ (für den Geldverkehr), die „D. Levante-Linie“ in Hamburg (durch Einrichtung regelmäßigen Dampferverkehrs 1899 an den Küsten Syriens und Palästinas) und ein „Komitee zur Förderung der d. Ansiedlungen in Palästina“ (zur Beschaffung von Varmitteln zum Ankauf von Neuland u. s. w.). Gesamtzahl der d. Kolonisten 1500.
Paul Langhans.

75. **Ceylon.** Het Hollandsch Gezelschap van Ceylon. (Neerlandia, 5. Jahrg., Nr. 1, S. 5—6. Dordrecht 1901 [Jan.], Uitgevers-Maatschappij „Nederland“.)

Die Gesellschaft wurde am 9. Mai 1899 in Colombo gegründet, um den Gebrauch und die Kenntnis der niederländischen Sprache unter den Familien niederländischer Abkunft zu fördern, die fast ganz verschwunden war (auch die Gesellschaftsstatuten sind englisch abgefaßt), den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterland wiederherzustellen und die Geschichte der niederländischen Herrschaft und Kolonisten auf Ceylon zu erforschen.
Paul Langhans.

76. **China.** Reichsdeutsche in den Vertragshäfen. (Nach: Die wichtigsten Häfen Chinas. Ein Handbuch für Kapitane und Rhedereien. Herausgegeben von der Direktion [der Deutschen Seewarte]. 80, 282 S., 11 Tafeln. Berlin 1901, E. S. Mittler u. Sohn. Geb. 5.50 Mk.)

Dem Buch sind folgende Angaben für die Anzahl der Reichsd. zu entnehmen: Kiangtschau 6, Swatau 20, Amoy 16, Futschau 7, Schanghai 600 (s. S. 46: nur 500 D. überhaupt), Hankau 62, Tschifu 32, Nintschwang 11. — Hongkong 250 (s. S. 46: 400 D.), Tschinmulyo 12. Das Werk stellt außerdem die d. Interessen für die einzelnen Häfen zusammen und gibt die wichtigsten Bestimmungen aus den Schiffsarts- und Handelsverträgen (von 1861 und 1880) zwischen dem D. Reich und China wieder (die chinesischen Namen stets in d. Schreibung).
Paul Langhans.

77. u. 78. **Australien.** Deutschum in Australien. (Nach: Australien und Tasmanien. Nach eigener Forschung wissenschaftlich und praktisch geschildert von Dr. Joseph Lauterer. 80, 482 S., Titelbild in Farbendruck, 158 Abbildungen und eine Karte. Freiburg 1900, Herder. Geb. 15; Mk. und

Eine Australien- und Südseefahrt von Dr. Albert Daiber. 80, VIII u. 320 S., zahlreiche Abbildungen und eine Kartenbeilage. Leipzig 1902, B. G. Teubner. Geb. 7 Mk.)

Aber Australien ist in den letzten Jahren recht viel geschrieben worden, auch in d. Sprache, und an zusammen-

fassenden Werken über diesen Erdteil fehlt es jetzt nicht mehr. Die Teilnahme der d. Lesewelt wird aber heute glücklicherweise bei dem Wunsch, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, immer mehr von der Frage nach dem Ergehen unsrer Landsleute in den uns vorgelieferten Gebieten geleitet. Selten erhalten wir darauf eine Antwort, oder, wenn eine solche erfolgt, doch in recht ungenügender Weise. Das vorliegende, im übrigen sehr sorgfältig durchgearbeitete und, was die Ortskunde anlangt, sehr vollständige und zuverlässige Buch macht leider keine Ausnahme. Die D. Australiens, die der Verfasser wohl nur in der Kolonie kennen gelernt hat, in der sich sein Wohnsitz befindet, wie überhaupt seine allgemein sein sollenden Schilderungen australischer Landschaften und Zustände einen zu stark hervortretenden Queensländer Anstrich tragen, werden mit wenigen Zeilen abgefertigt. Auch bei der Schilderung von Städten, wie Adelaide, wo das Deutschum doch recht stark vertreten ist, werden die D. nicht erwähnt. Bei Brisbane geschieht das freilich auch nicht, doch werden die D. der vielen von ihnen in mehr oder weniger großer Anzahl bewohnten Orte in dieser Kolonie immerhin etwas mehr berücksichtigt als in Südastralien, wo sich doch so viele d. Gemeinden oft mit rein d. Charakter befinden. In dem Abschnitt „Klima“ wäre es wünschenswert gewesen, darauf näher einzugehen, wie sich der Europäer, besonders der D., den veränderten Verhältnissen gegenüber bisher verhalten hat; der Unterschied zwischen diesen Verhältnissen im Norden und im Süden, an der Küste und im Innern ist doch ein recht bedeutender. Dem d. Auswanderungslustigen sollte der in Queensland lebende Arzt doch nicht verschweigen, daß, wenn auch der südliche Teil dieses großen Gebiets sich für den Nordeuropäer sehr wohl eignet, der nördliche, jenseits des Wendekreises liegende, besonders die Niederungen, ihn der Gefahr des Fiebers aussetzen, von dem allerdings eine unmittelbare Lebensgefahr nicht zu befürchten ist. Diese Anstellungen an einem, wie schon bemerkt, sonst mit viel Fleiß und Sachkenntnis zusammengetragenen Buch treffen freilich nicht dieses allein; es wäre sehr zu wünschen, daß für die Allgemeinheit bestimmte d. Bücher es sich angelegen sein lassen möchten, den Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren, von dem ein D. Land und Leute betrachtet wird, und der von D. getanen und noch geleisteten Arbeit nicht zu vergessen. Das erweckt und fesselt doch unsere Teilnahme am meisten.

Das zweite, leicht und flüssig geschriebene Buch ist in seinem ersten Teil eine Verherrlichung alles dessen, was englisch ist, und wenn der Verfasser in seinem Vorwort sagt, daß für ein wohlwollendes Urteil seines Erachtens auch ein kurzer Aufenthalt im Land genügt, so wird man ihm nicht widersprechen, nur wird ein solcher kurzer Aufenthalt nicht zu einem richtigen Urteil führen. Diese völlige Unkenntnis der australischen Verhältnisse macht sich besonders unangenehm bemerkbar in seinen Vergleichen mit den d. Hätte er die d. Bauernhöfe aufgesucht, so würde sein Lob der von seinem englischen Kritiker gezeigten Tierfreundlichkeit nicht von einem Seitenhieb auf d. Verhältnisse begleitet gewesen sein; in Australien sind die D. wegen der musterhaften Sorgfalt, die sie ihrem Vieh angedeihen lassen, auch bei ihren englischen Mitkolonisten berühmt. Und ist es nicht auffallend, daß er von der Hege, die australische Jingos allerorten in Australien gegen alles D. in Szene zu setzen suchten, nichts erwähnt? Er muß doch davon gehört haben. Die weitere Reise, die den Verfasser über den Bismarck-Archipel, Kaiser-Wilhelms-Land, die Karolinen und Marianen führte, wird den d. Leser in höherem Grad anziehen, denn wir werden hier durch Gebiete geführt, die noch sehr wenig bei uns bekannt sind, die wir teilweise ja auch erst seit kurzer Zeit erworben haben

und von denen wir noch vieles Gute erhoffen. Es war der erste Dampfer einer von Sydney ausgehenden Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd, den Daiber benutzen konnte, und es ist erfreulich zu hören, daß, was d. Unternehmungsgesicht in der Südsee begonnen hat, jetzt nach manchen Fehlschlägen kräftig weiterblüht und daß auch auf den ehemals spanischen Besitzungen unter wohlwollender und doch tatkräftiger d. Verwaltung eine gedeihliche und für Deutschland lohnende Zukunft anzubrechen scheint.

Emil Jung.

79. Südafrika. Buren und Deutsche im Kriege. (Nach: Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers von Franko Seiner. 80. Bd. I: VI u. 237 S.; Bd. II: VII u. 323 S., 1 Karte u. 1 Plan. München 1902, C. H. Beck. Geb. 2.80 u. 3.50 Mk.)

Verfasser, Steiermärker von Geburt, Journalist von Beruf, schildert, was er als freiwilliger der Burenarmee in den Kämpfen im Kapland und am Modderrivier erlebt hat. Halb Lederstrumpf und halb Camera, stellt er sich und seine Abenteuer feck in den Mittelpunkt der Darstellung, wahrt aber stets den Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen des Kriegs. Anschaulich schildert er, wie die Buren reiten und schießen, stürmen und flüchten, trocken und rasen, wie sie Kriegsgewalt und feldgottesdienst halten, wie sie mit ihren gewählten Kommandanten verkehren u. s. w. Den d. Freiwilligen sucht S. ebenso gerecht zu werden wie den Buren, deren Schattenseiten er durchaus nicht verschweigt. Ihre Stärke sieht er in der körperlichen Widerstandskraft, in der Vertrautheit mit der Natur, in ihrem unbengsamen Freiheitsinn und Selbstgefühl, ihre Schwäche in dem Mangel an Organisation und Unterordnung. Wie Götter sehen die Buren bei S. nicht aus, aber sie gleichen aufs Haar unsern Vorfahren. So scharf S. die Buren beurteilt, immer merkt man heraus, daß er sie als unsre Brüder betrachtet.

Im 2. Band schildert S. seine Erlebnisse auf dem Rückzug durch den Freistaat, dann um Pretoria herum und längs der Delagoabahn bis Komatipoort. Panik, Unordnung, Wiederaustragen, Verzweiflungskampf, Mutlosigkeit und Heldentum treten uns ungeschminkt in scharfem Gegensatz entgegen. Man vergleiche, wie er das Krügersdorper Kommando auf der einen und die heldenmütige Johannesburger Polizeitruppe auf der andern Seite schildert, die Kameradschaft von Buren und D. und dem gegenüber das wenig entgegenkommende Verhalten des Burenkomitees in Lourenzo-Marguez. Wertvoll sind die Zahlenangaben und Stärkenachweise, so der genaue Nachweis des mit Anerkennung genannten d. Goldeggischen Korps. — Im allgemeinen schätzt S. die kriegerischen Eigenschaften der „draufgängerischen“ D. höher ein als die der Buren. Voll Bewunderung ist er aber für die organisierten Burentruppen, für ihre Artillerie und ihre Polizeikorps. Als richtige Burenschlacht stellt er ausführlich die Kämpfe bei Dalsmanutha dar. — Die allgemeiner gehaltene Einleitung ist nachträglich in einem Augenblick bitterem Empfindens niedergeschrieben, klingt aber aus in dem Gedanken, daß der Krieg ein „radikales Heilmittel“ für die Buren ist, und daß wir in diesen „mit Stolz heldenhafte nieder. Stammesbrüder erkennen“.

Franz Hentel.

80. u. 81. Südafrika. Die Sprache der Buren. (Nach: Der Ursprung der Burensprache. Von Dr. H. Meyer. [Festschrift des hantschen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. S. 83—121. Göttingen 1900, Franz Wunder]; und:

Die Sprache der Buren. Von Heinrich Meyer. Beilage 3. Allgem. Stg., Mainz 1902, Nr. 58—60.)

Der Verfasser wiederholt knapp und klar die in vortrefflichen Büchlein ausgesprochenen Ansichten: Deutsche Erde 1901, Nr. 43). Die buriische Sprache ist sich aus dem Nordholländischen des 17. Jahrhunderts selbständig entwickelt. Die recht beträchtlichen Verästelungen des Buriischen vom heutigen Holländischen nicht durch Formenlebhnungen aus irgend einer asiatischen oder nichteuropäischen Sprache zu erklären, sondern sind lediglich das Ergebnis einer Sprachübertragung. Um die stattgefundenen Sprachumbildung zu erschließen beabsichtigt Meyer nun, das ganze Material der buriischen Sprache zu sammeln und dann geschichtlich zu ordnen. Endlich will er die Burensprache in größerem Zusammenhang betrachten in der Hoffnung, die Umwandlungen der d. Sprache in vorgeschichtlicher Zeit durch die Übereinstimmung von ähnlichen, historisch nachweisbaren Vorgängen in der Burensprache zu erklären. Der Scharfsinn und der Fleiß, den Meyer bisher bewiesen hat, würde, daß er den weitangelegten Plan durchzuführen wird.

In der zweiten Arbeit gibt Meyer eine kurze Übersicht der Geschichte des Burenvolks und der Burensprache, besonders auf das 1719 erschienene Werk des D. J. Kolbe verweisend, und unterrichtet über den Inhalt des Buchs und von Nr. 80.

Franz Hentel.

82. Manitoba. The [German] Mennonites of Manitoba. 1875—1900. A Review of their Coming, their Progress and their present Prosperity. By J. F. Galbraith. 89, 48; 5 Bilder (darunter v. Hochfeld und Blumenfeld Norden 1900, The Chronicle Presses.

1875 siedelten sich 6000 d., aus Südrussland gewanderte Mennoniten in 17 „townships“ in der Mennoniten-Reserve Dufferin an, von der hier ausführlich die Rede ist. Ihre ursprünglichen beiden münchener lities Douglas und Rheinland wurden 1890 unter Beschluß der von englisch sprechenden Kolonisten besetzten Teile zu einer, Rheinland, vereinigt. Seit 1881 haben die D. die Leitung der Verwaltung in Händen, während sie früher den Engländern überlassen hatten. Der Widerstand gegen den Unterricht im Englischen in den Schulen hat sich gelegt; 1899 bestanden 35 Regiments-Distriktschulen; in 23 Distrikten wohnten ausschließlich D., in den 6 andern auch mehr oder weniger Engländer. In der Hälfte der Schulen war Englisch Unterrichtsprache, in den andern war D. vorherrschend. Die sprachlichen Ortschaften Winkler, Plum Coulee, Roseburg, Altona und Gretna haben sprachlich gemischte Bevölkerung. Die Mehrzahl der ältern d. Einwanderer sprechen Englisch, die Jüngern dagegen wohl alle. Die Annahme der Bevölkerung führte seit 1891 zur Abwanderung des Überschusses nach den neuen Reservaten Winnipeg und Hague im Territorium Assiniboia. 1900 betrug die Bevölkerung von Rheinland 7764 Seelen. Aus der Tatsache, daß slawische Namen unter den D. vorherrschen, schließt der Verfasser, daß sie sich in Rußland nicht selbständig gegen anwohnende slawische Nachbarn abgrenzen konnten. Neben der Old Mennonite Church entstanden 1891 eine neue, deren Anhänger dem Fortschritt halber ursprünglich bestanden 62 Dörfer, heute nur noch 44, 4 schon teilweise abgebrochene; die übrigen 40 sind vollständig verschwunden und ihre Bewohner über das Land zerstreut.

Paul Langhans.

85. u. 84. teil am
Mittelo
1888—
426 S.
Sohn.
Deutsche
Dr. E
und K
S. 558
Sappo
stimmt
sondern
Anteil dar
schen Ang
Hambur
Oberst d
amerikan
namern S
1. D
hältnis
schen Länd
hier auch
lumbien)
flächenin
erheblicher
wieder,
woher:
burg nac
Guatemala
Nikaragu
Mk. Ver
nach die
Mexiko
127 (31),
(1899) 1
(1896) 1
Panama
Mk. So
Hondura
Kostarika
2. I
fuhr ge
fuhrlisten
Mexiko i
191700
ragua 2
Mk.; re
11597
Hondura
Kostarika
auch die
Anteil
erklärt
sonders
d. Kred
der d. G
im We
samtläc
sowie 1
Bäume
1897 in
und ein
von 19
Unter
d. Kred
summe
155 M

85. u. 84. **Mittelamerika.** Der deutsche Anteil am mittelamerikanischen Handel. (Nach: Mittelamerikanische Studien aus den Jahren 1888—1900 von Dr. Karl Sapper. 80, 426 S. Braunschweig 1902, fr. Vieweg u. Sohn. Geb. 11 Mk.; und [nach Sapper]

Deutsche Interessen in Zentralamerika. Von Dr. Emil Jung. [Beiträge z. Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft, 5. Jahrg., 17. Heft, S. 538—540. Berlin 1902, Wilh. Süsserott.]

Sapper behandelt in seinem für weitere Kreise bestimmten, vorzüglich ausgestatteten Buch in einem besonderen Kapitel „Mittelamerikas Handel und den d. Anteil daran“. Dasselbe beruht namentlich auf statistischen Angaben über den Handel von Bremen und Hamburg mit Mittelamerika, für eine spezialisierte Übersicht des d. Handels mit den einzelnen mittelamerikanischen Staaten allerdings nur auf der genaueren Statistik von Hamburg.

1. Der Hamburger Ausfuhrhandel ist im Verhältnis zur Einwohnerzahl unter allen mittelamerikanischen Ländern mit Kostarika am intensivsten, zu denen hier auch Mexiko und Panama (bezüglich Gesamt-Kolumbien) gerechnet werden, während in Bezug auf den Flächeninhalt der Ausfuhrhandel nach Salvador noch erheblicher ist. Wir geben im folgenden denjenigen wieder, der sich auf je 10000 Seelen der Einwohnerzahl bezieht. Es entfielen 1899 von Hamburg nach Mexiko 21759, Britisch-Honduras 12086, Guatemala 13788, Honduras 17082, Salvador 15085, Nicaragua 33545, Kostarika 69162, Kolumbien 17353 Mk. Vergleichen wir damit die d. Gesamteinfuhr nach diesen Ländern, so betrug letztere: für Gesamt-Mexiko (1899/1900) 205395 (Südmeriko [1897/98] 127131), Britisch-Honduras (1899) 1473550, Guatemala (1899) 110385, Honduras (1898/99) 147021, Salvador (1896) 171680, Nicaragua 366284, Kostarika 659171, Panama (1898) 468010 (Kolumbien überhaupt 60087) Mk. Somit beträgt der Ausfuhrhandel nach Britisch-Honduras auf den Kopf der Bevölkerung 147, nach Kostarika 66, nach Mexiko 20, nach Kolumbien nur 6 Mk.

2. Der d. Anteil an der mittelamerikanischen Ausfuhr gestaltete sich in den mitgeteilten Hamburger Einfuhrlisten im Jahr 1899 folgendermaßen. Absolute Werte: Mexiko 14303830, Britisch-Honduras 64040, Guatemala 19717000, Honduras 403620, Salvador 2955560, Nicaragua 2201040, Kostarika 3971380, Kolumbien 5559570 Mk.; relative Werte (auf 10000 Einwohner): Mexiko 11597, Britisch-Honduras 22871, Guatemala 131445, Honduras 10566, Salvador 30099, Nicaragua 70520, Kostarika 151000, Kolumbien 16746 Mk. Somit ist auch die Ausfuhr aus Kostarika am stärksten, der große Anteil Guatemalas an der Einfuhr nach Hamburg erklärt sich dadurch, daß gerade in Guatemala sich besonders viele d. Pflanzen niedergelassen haben und große d. Kredite gewährt worden waren. Es betrug 1897 der d. Grundbesitz in der Republik Guatemala 2735 qkm im Wert von 64 Mill. Mk. (2¼ Proz. von der Gesamtfläche), ansässig waren von Reichsd. 771 Männer sowie 129 Frauen und Kinder. Die Zahl der Kaffeebäume betrug auf den d. Besitzungen 17,7 Mill.; es gab 1897 in Guatemala 40 d. Handelsfirmen mit 15 Filialen und einem Kapital von 18,9 Mill. Mk. und Krediten von 19,3 Mill. Mk. In Eisenbahnen und industriellen Unternehmungen hatten D. 5,1 Mill. Mk. angelegt, die d. Kredite beliefen sich auf 66 Mill. Mk., die Gesamtsumme des in Guatemala angelegten d. Kapitals betrug 155 Mill. Mk. Für Salvador fehlen zuverlässige

Nachrichten über die Vereiligung d. Kapitals an Handel und Landbau, in Honduras wird die Gesamtsumme auf 2 Mill. Mk. veranschlagt, 1897 waren 11 d. Handelshäuser vorhanden, in Nicaragua 8 Firmen mit 1,8 Mill. Mk., der d. Grundbesitz in den Städten wertete hier 450000 Mk., in den Plantagen 1,65 Mill. Mk., die Kredite betragen 10,2 Mill. Mk., die Summe des angelegten Kapitals 14 Mill. Mk. In Kostarika hatten die D. in ländlichem Grundbesitz 9,7 Mill. Mk. angelegt, in städtischem 2,4 Mill., in kaufmännischem Kapital 7,5 Mill., in kaufmännischen Krediten etwa 20 Mill., in landwirtschaftlichen 0,3 Mill. Mk., zusammen 39,9 Mill. Mk.

Ein starker und tatkräftiger Stock von ansässigen D. bildet die kräftige Grundlage des d. Handels mit Mittelamerika, doch hat in den letzten fünf Jahren der d. Handel auch im Verhältnis zu dem mächtig anblühenden nordamerikanischen Handel abgenommen; es gilt daher, auf d. Seite die größte Nützlichkeit zu entfalten.

Friz Regel.

85. **Westindien.** Die deutsch-evangelische Diaspora in West-Indien. Von Marinepfarrer Klein an Bord von S. M. Schiff Mars. (Deutsch-Evangelisch, 1. Jahrg., 5. Heft, S. 114—120. Marburg 1902, N. G. Elwert.)

D. leben an vielen Orten der westindischen Inseln, besonders zahlreich in Port au Prince und Havana. In diesen beiden Städten empfiehlt der Verfasser die Gründung von d.-ev. Gemeinden und Schulen (in H. wurde mittlerweile bereits eine solche eingerichtet); leider versucht er nicht, auf Grund seiner persönlichen Kenntnis der Verhältnisse die Zahl der D. zu schätzen. Paul Langhans.

86. u. 87. **Santa Katharina.** Die deutschen Kolonien in Santa Katharina von Bernhard Grothus. (Der deutsche Ansiedler, 58. Jahrg., Juli bis Dezember, und 59. Jahrg., Januar. Barmen 1900 u. 1901, D. B. Wiemann.)

Deutsche Ansiedlungen im Süden Santa Katharinas. (Aus dem „Urwaldsboten“ abgedruckt in: Der deutsche Ansiedler, 59. Jahrgang, Januar. Barmen 1901, D. B. Wiemann.)

Nach einer Schilderung von São Francisco folgt Beschreibung der zweistündigen Dampfschiffsrouten nach Joinville und des Ortes Joinville, sowie des geselligen Lebens der D. daselbst. In Joinville erscheinen zwei d. Zeitungen, Kolonie-Zeitung und Joinville-Zeitung. Unter den Großhandlungen steht die Companhia industrial catharinense voran. Das größte Gewerbe ist die Tischlerei, dann folgen Schuhmacherei, Möbelfabrikation, Wärferei, Weberei, Gerberei, Sägelei. Auch die Mate-Verarbeitung beschäftigt die Deutschen. Der Baum gedeiht besonders zwischen 700 und 1000 m Höhe, gibt alle drei Jahre eine Ernte, wird 6—15 m, im Falle ungeörterten Wachstums 25—30 m hoch. Eine Zuckerrübenfabrik steht bei Pirabeiraba. Die Anfertigung von Cachaça, Zuckerrohrknaps, und der Anbau von Maniok sind allgemein; stets trifft man Maniokmehl auf der Tafel. Endlich besteht eine große Sägel- und Drahtzannfabrik.

In Nr. 87 handelt es sich um die von Tubarao aus zu erreichenden Orte Brusque und Theresopolis. Hier gibt es mehr Rheinländer und Westfalen, dort mehr Badener. Geschildert werden die Gebiete des Capivary und des Cubatão mit Theresopolis, einem teilweise verlassenen, wirtschaftlich nicht günstig gestellten Platz. Man führt Butter, Schmalz, Eier nach dem zwei bis drei Tagereisen entfernten Desterro aus, früher auch Speck. Auch politisch befinden sich die D. nicht in erfreulicher Lage.

Wilhelm Sievers.

Das Zeitschrifttum der Siebenbürger Sachsen.

a) Zeitungen.

(Die Preise verstehen sich für den Jahrgang; Kr. Krone, h. Heller.)

1. **Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt.** Mit wöchentl. Unterhaltungsbeilage. 29. Jahrg. Schriftl.: Prof. Emil Neugeboren. Tägl. 4—6 S. 20 Kr., fürs Ausland 28 Mk. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
2. **Hermannstädter Zeitung** vereinigt mit dem Siebenbürger Boten. 118. Jahrg. Tägl. 4—8 S. 20 Kr., fürs Ausland 36 Kr. Hermannstadt, Th. Steinhäussens Nachf. (Adolf Reifsenberger).
3. **Kronstädter Zeitung.** Mit Beilage: „Illust. Sonntagsblatt“ (aus Stuttgart). 66. Jahrg. Tägl. 4—6 S. 20 Kr., fürs Ausland 30 Kr. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
4. **Kronstädter Wochenblatt.** Mit Beilage (aus Stuttgart). 3. Jahrg. Wöchentl. 4—8 S. Kronstadt, Wilh. Gabony.
5. **Bisritzer Zeitung.** Politisches Wochenblatt. Organ für gewerbliche und landwirtschaftliche Interessen. Mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Praktische Mitteilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirtschaft“ (beide aus Stuttgart). 12. Jahrg. Wöchentl. 8 S. 8 Kr., fürs Ausland 10 Kr. 80 h. Bisritz, Johann Hamm.
6. **Bisritzer Wochenschrift** mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ (aus Stuttgart) und „Der Ökonom“ (aus Wien). Amtsblatt des Besitzers: Naszoder Comitates. 31. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8.80 Kr. Bisritz, Karl Schell.
7. **Mediacher Wochenblatt.** Mit Beilage: Unterhaltungsblatt zum „M. W.“ (aus Augsburg). 10. Jahrg. Schriftleiter: Karl Hietisch. Wöchentl. 4—8 S. 6 Kr., fürs Ausland 8 Kr. 60 h. Mediasch, G. A. Reifsenberger.
8. **Schäßburger Zeitung.** 3. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr., fürs Ausl. 10 Kr. Schäßburg, Brüder Jördens.



Die literarischen Brennpunkte der Siebenbürger Sachsen.
• Zeitungen. • Zeitschriften. • Zeitweiser.

9. **Grosz-Kokler Bote.** 24. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Schäßburg, fr. Horeth.
10. **Der Unterwald.** Wochenschrift für die gesamten Interessen des Unterwaldes. Mit Beilage: „Neue Gartenlaube“ (aus Berlin). 4. Jahrg. Schriftleiter: Dr. Viktor Roth. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Mühlbach, Joh. Stegmann.
11. **Sächsisch-Reener Wochenblatt.** Mit Beilage: „Illust. Familienblatt“ (aus Stuttgart). 9. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 9.60 Kr. Sächsisch-Reen, W. Schebesch.

* 2 und 6 sind Amtsblätter und von der Regierung unterstützt; sie können daher, streng genommen, nicht als sächsische Zeitungen, sondern nur als deutsch geschriebene Blätter bezeichnet werden.

b) Zeitschriften.

(auch Jahrbücher.)

1. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürg. Landeskunde.** 23. Jahrg. 8°. Schriftleiter: Ad. Schullerus, Pfarrer in Grosz Schenk. je 12 Nrn., je 16 S. 2 Kr., fürs Ausland 24 Kr. Hermannstadt, W. Krafft.
2. **Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.** 1901. 30. Bd. 8°. Herausgeg. vom Vereinssekretär. Jährl. 2—3 Hefte. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathener.** 1901. 21. Jahrg. 8°. Jährlich, 59 u. XIII. 5 Lichtdruckbilder. 5 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag. (Druck v. Jos. Drotleff.)
4. **Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt.** 50. Bd., Jahrg. 1900. 8°. Schriftleiter: M. v. Kimakowicz. Jährl., L u. III. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
5. **Kirchliche Blätter** aus der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns. Ev. Wochenschrift für die Glaubensgenossen aller Stände. 5. Jahrg. Schriftl.: Hans Wagner. Jährl. 52 Nrn., je 5 Kr., fürs Ausland 3 Mk. Hermannstadt, W. Krafft.
6. **Schul- und Kirchenbote.** 37. Jahrg. 4°. Bearb. von Franz Obert. Schriftl.: Dr. Eduard Morres. Zweimal, je 20 S. 4.80 Kr. Kronstadt, H. Jäger.
7. **Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns.** Herausgegeben im Auftrag des Landeskonistoriums. 1901. 28. Jahrg. 8°. Jährl. je 32—48 S. 2 Kr. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
8. **Akademische Blätter.** Organ der siebenbürg. sächsischen Hochschüler. 6. Jahrg. 4°. Schriftleiter: Georg Barthmes. Jährl. 12 Nrn., je 8 S. Hermannstadt, W. Krafft.
9. **Landwirtschaftliche Blätter und Obst- und Weinbau-Zeitung für Siebenbürgen.** Organ des siebenbürg. sächsischen Landwirtschafts-Vereins. 30. Jahrg. Schriftleiter: Adolf Gottschling, Prof. Ostf. Hofstodt und Dr. Andreas Scheimer. Jährl. 24 Nrn., je 16 S. 1 Kr. 20 h. für Mitglieder, 3 Kr. für andere. Hermannstadt, Jos. Drotleff.

c) Zeitweiser.

1. **Sächsischer Hausfreund.** Ein Kalender für Siebenbürger zur Unterhaltung und Belehrung auf 1 Jahr 1902. Herausg. von Dr. Franz Obert. 64. Jahrg. 8°, 96 S. 1 Kr. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
2. **Kalender des Siebenbürger Volksfreundes** für das gemeine Jahr 1902. Redigiert von Dr. Ad. Schullerus und Dr. fr. Teutsch. 33. Jahrg. Gr. 8°. 1901. N. S. VII. 50 h. Hermannstadt, Jos. Drotleff (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Neuer und alter Hauskalender** für das Gemeine Jahr 1902. Kl. 8°, 168 S. 30 h. Hermannstadt, A. Reifsenberger.
4. **Neuer Volkskalender** für das Jahr 1902. Kl. 8°, 284 S. 30 h. Hermannstadt, W. Krafft.
5. **Kronstädter Kalender** für das Jahr 1902. Herausgegeben von Dr. O. Metolitzka. 12°, 74 S. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
6. **Bisritzer Kalender** für das Jahr 1902 (seit mindestens 50 Jahren). Kl. 8°, 128 S. 30 h. Bisritz, Franz Obert.
7. **Neuer Kronstädter Kalender.** Herausgegeben von Wilh. Morres. 3. Jahrg. 12°, 110 S. Kronstadt, Wilh. Gabony.

Die statistische Ermittlung der Deutschen.

Von Ernst Haffe.

Die statistische Ermittlung der Angehörigen des deutschen Volkstums macht größere Schwierigkeiten als der Laie ahnt. Diese Schwierigkeiten ergeben sich zum Teil aus der Unsicherheit des Begriffs Deutsch, teils aus der internationalen Technik des Volkszählungswesens. Was die Unbestimmtheit des Begriffs Deutsch anbelangt, so ergibt sich diese zum Teil, aber nicht ausschließlich, aus dem Gegensatz der Zugehörigkeit zu dem deutschen Volkstum und zu dem deutschen Staat, also heute dem Deutschen Reich. Wenn man unter Deutschen nur die Bewohner des Deutschen Reichs oder die Inhaber der deutschen Reichsangehörigkeit ansehen dürfte, dann wäre die Sache allerdings einfach. Dann genügte im erstern Fall die Kenntnis des Hauptergebnisses der deutschen amtlichen Volkszählung, die im zweiten Fall zu vervollständigen wäre durch Abrechnung der im Deutschen Reich gezählten fremden Staatsangehörigen und die Hinzurechnung der allerdings schon schwieriger zu ermittelnden, im Ausland lebenden deutschen Reichsangehörigen. Wir brauchen es nicht erst auszusprechen, daß wir im Rahmen dieser Zeitschrift und auch sonst unter Deutschen die Angehörigen des deutschen Volkstums zu verstehen haben und daß wir unter deutscher Nationalität demgemäß eine andre Gesamtheit zu begreifen haben als die der deutschen Reichsangehörigkeit.

Wer ist nun im nationalen Sinn ein Deutscher? Wir erheben nicht den Anspruch, diese schwierige Frage endgültig entscheiden zu wollen. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft und nach der politischen Anschauung der Vertreter des sogen. deutschen Nationalitätsprinzips haben wir unter Deutschen solche Menschen zu verstehen, deren Muttersprache die deutsche ist, die von deutschen Eltern abstammen, die innerhalb der durch Geschichte und Kultur bedingten deutschen Gemeinschaft leben und die sich der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum bewußt sind. Je mehr von diesen Merkmalen in ein und derselben Person vereinigt sind, um so weniger zweifelhaft ist es, sie der deutschen Nation hinzurechnen zu dürfen. Je mehr von diesen Merkmalen fehlen, um so zweifelhafter ist es, ob ein Einzelmensch der deutschen Nation zugerechnet werden darf. Aber ein Merkmal darf in keinem Fall fehlen, das ist das Merkmal der deutschen Muttersprache. Bei der tatsächlichen Ermittlung der Deutschen ist die Sache an sich nicht so schwierig, als dies nach dieser Begriffsbestimmung erscheinen könnte. Es kommt nämlich hierbei noch das *argumentum ex contrario* hinzu, das sich namentlich bei dem Bewußtsein der Zugehörigkeit geltend macht. Denn die Anschauung ist wenig verbreitet, daß jemand gleichzeitig mehreren Nationalitäten angehören kann, und so wird jemand, vor die Frage gestellt, welcher Nation er angehört, diese Frage schon oft im Hinblick darauf beantworten können, welcher möglichen andern Nation er nicht zugezählt zu sein wünscht.

Hiernach könnte es also zulässig und ausreichend erscheinen, bei den Volkszählungen geradezu nach der „Nationalität“ zu fragen, und die internationale Statistik hat auch auf dem Internationalen Statistischen Kongreß zu St. Petersburg (1872) die Forderung aufgestellt, es möge die „Nationalität“ erfragt werden und nur als Erläuterung hat man dann hinzugesetzt: [Mutter- oder Umgangssprache, Nationalité ethnographique, Langue parlée]. Wir wollen gleich hier schon hinzufügen, daß ferner beschlossen wurde, auch nach dem Geburtsort und nach der Staatsangehörigkeit zu fragen. Leider sind nun diese Beschlüsse des Kongresses seitens der verschiedenen Kulturstaaten nicht in übereinstimmender Weise zur Ausführung gelangt, auch nicht bei der Volkszählung des Jahres 1900, obwohl diese an der Grenze zweier Jahrhunderte vorgenommene Zählung von Statistikern vielfach als „Weltzählung“ betrachtet und behandelt worden ist und obwohl die wissenschaftliche Überzeugung weit verbreitet war, es müsse bei dieser Weltzählung die

Das Zeitschriftenwesen der Siebenbürger Sachsen.

a) Zeitungen.

(Die Preise verstehen sich für den Jahrgang; Kr. Krone, H. Heller.)

1. **Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt.** Mit wöchentl. Unterhaltungsbeilage. 29. Jahrg. Schriftl.: Prof. Emil Neugeboren. Tägl. 4—6 S. 20 Kr., fürs Ausland 28 Mk. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
- 2*. **Hermannstädter Zeitung** vereinigt mit dem Siebenbürger Boten. 118. Jahrg. Tägl. 4—8 S. 20 Kr., fürs Ausland 36 Kr. Hermannstadt, Th. Steinhaußens Nachf. (Adolf Reußenberger).
3. **Kronstädter Zeitung.** Mit Beilage: „Illustr. Sonntagsblatt“ (aus Stuttgart). 66. Jahrg. Tägl. 4—6 S. 20 Kr., fürs Ausland 30 Kr. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
4. **Kronstädter Wochenblatt.** Mit Beilage (aus Stuttgart). 3. Jahrg. Wöchentl. 4—8 S. Kronstadt, Wilh. Gabony.
5. **Bisritzer Zeitung.** Politisches Wochenblatt. Organ für gewerbliche und landwirtschaftliche Interessen. Mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Praktische Mitteilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirtschaft“ (beide aus Stuttgart). 12. Jahrg. Wöchentl. 8 S. 8 Kr., fürs Ausland 10 Kr. 80 H. Bisritz, Johann Hann.
- 6*. **Bisritzer Wochenschrift** mit den Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ (aus Stuttgart) und „Der Ökonom“ (aus Wien). Amtsblatt des Beszterceje-Naszoder Comitates. 31. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8.80 Kr. Bisritz, Karl Schell.
7. **Mediacher Wochenblatt.** Mit Beilage: Unterhaltungsblatt zum „M. W.“ (aus Augsburg). 10. Jahrg. Schriftleiter: Karl Hiesch. Wöchentl. 4—8 S. 6 Kr., fürs Ausland 8 Kr. 60 H. Mediach, G. A. Reußenberger.
8. **Schäßsburger Zeitung.** 3. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr., fürs Ausl. 10 Kr. Schäßburg, Brüder Jördens.



Die literarischen Brennpunkte der Siebenbürger Sachsen.
• Zeitungen. • Zeitschriften. • Zeitweiser.

9. **Groß-Kohler Bote.** 24. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Schäßburg, Fr. Horeth.
10. **Der Unterwald.** Wochenschrift für die gesamten Interessen des Unterwaldes. Mit Beilage: „Neue Gartenlaube“ (aus Berlin). 4. Jahrg. Schriftleiter: Dr. Viktor Roth. Wöchentl. 4 S. 8 Kr. Mühlbach, Joh. Stegmann.
11. **Sächsisch-Reener Wochenblatt.** Mit Beilage: „Illustr. Familienblatt“ (aus Stuttgart). 9. Jahrg. Wöchentl. 4 S. 9.60 Kr. Sächsisch-Reen, W. Schebesch.

* 2 und 6 sind Amtsblätter und von der Regierung unterstützt; sie können daher, streng genommen, nicht als sächsische Zeitungen, sondern nur als deutsch geschriebene Blätter bezeichnet werden.

b) Zeitchriften.

(auch Jahrbücher.)

1. **Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.** 23. Jahrg. 8°. Schriftleiter: Dr. Ad. Schullerus, Pfarrer in Groß Schenk. 12 Nrn., je 16 S. 2 Kr., fürs Ausland 2 Mk. Hermannstadt, W. Krafft.
2. **Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.** 1901. 30. Bd. 8°. Herausgeg. vom Vereines-Archiv. Jährl. 2—5 Hefte. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereines.** 1901. 21. Jahrg. 8°. Jährlich, 59 u. XXIII S. 5 Lichtdruckbilder. 5 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag. (Druck v. Jos. Drotleff.)
4. **Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt.** 50. Bd., Jahrg. 1900. 8°. Schriftleiter: M. v. Kimakowicz. Jährl., 1 u. 162 S. 6 Kr. Hermannstadt, Selbstverlag (in Komm. bei Franz Michaelis).
5. **Kirchliche Blätter** aus der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns. Ev. Wochenschrift für die Glaubensgenossen aller Stände. 5. Jahrg. Schriftl.: Hans Wagner. Jährl. 52 Nrn., je 8 S. 5 Kr., fürs Ausland 3 Mk. Hermannstadt, W. Krafft.
6. **Schul- und Kirchenbote.** 57. Jahrg. 4°. Begr. von Dr. Franz Obert. Schriftl.: Dr. Eduard Morres. Monatlich zweimal, je 20 S. 4.80 Kr. Kronstadt, H. Jördens.
7. **Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der ev. Landeskirche A. B. in den siebenb. Landesteilen Ungarns.** Herausgegeben im Auftrag des Landeskonfistoriums. 1901. 28. Jahrg. 8°. Jährl. 4 Nrn., je 32—48 S. 2 Kr. Hermannstadt, Jos. Drotleff.
8. **Akademische Blätter.** Organ der siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler. 6. Jahrg. 4°. Schriftleiter: Georg Barthmes. Jährl. 12 Nrn., je 8 S. 3 Kr. Hermannstadt, W. Krafft.
9. **Landwirtschaftliche Blätter und Obst- und Weinbau-Zeitung für Siebenbürgen.** Organ des siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschafts-Vereines. 30. Jahrg. Schriftleiter: Adolf Gottschling, Prof. Oskar Wiestock und Dr. Andreas Scheiner. Jährl. 24 Nrn., je 16 S. 1 Kr. 20 H. für Mitglieder, 3 Kr. 20 H. für andere. Hermannstadt, Jos. Drotleff.

c) Zeitweiser.

1. **Sächsischer Hausfreund.** Ein Kalender für Siebenbürger zur Unterhaltung und Belehrung auf das Jahr 1902. Herausg. von Dr. Franz Obert. 64. Jahrg. 8°, 96 S. 1 Kr. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
2. **Kalender des Siebenbürger Volksfreundes** für das gemeine Jahr 1902. Redigiert von Dr. Ad. Schullerus und Dr. Fr. Teutsch. 33. Jahrg. Gr. 8°, 160 S. u. S. VII. 50 H. Hermannstadt, Jos. Drotleff (in Komm. bei Franz Michaelis).
3. **Neuer und alter Hauskalender** für das Gemeinejahr 1902. Kl. 8°, 168 S. 30 H. Hermannstadt, A. Reußenberger.
4. **Neuer Volkskalender** für das Jahr 1902. Kl. 8°, 284 S. 30 H. Hermannstadt, W. Krafft.
5. **Kronstädter Kalender** für das Jahr 1902. Herausgegeben von Dr. O. Zetoliczka. 12°, 74 S. 40 H. Kronstadt, Johann Göttis Sohn.
6. **Bisritzer Kalender** für das Jahr 1902 (seit mindestens 50 Jahren). Kl. 8°, 128 S. 30 H. Bisritz, Franz Obert.
7. **Neuer Kronstädter Kalender.** Herausgegeben von Wilh. Morres. 3. Jahrg. 12°, 110 S. 40 H. Kronstadt, Wilh. Gabony.

Die statistische Ermittlung der Deutschen.

Von Ernst Haffe.

Die statistische Ermittlung der Angehörigen des deutschen Volkstums macht größere Schwierigkeiten als der Laie ahnt. Diese Schwierigkeiten ergeben sich zum Teil aus der Unsicherheit des Begriffs Deutsch, teils aus der internationalen Technik des Volkszählungswesens. Was die Unbestimmtheit des Begriffs Deutsch anbelangt, so ergibt sich diese zum Teil, aber nicht ausschließlich, aus dem Gegensatz der Zugehörigkeit zu dem deutschen Volkstum und zu dem deutschen Staat, also heute dem Deutschen Reich. Wenn man unter Deutschen nur die Bewohner des Deutschen Reichs oder die Inhaber der deutschen Reichsangehörigkeit ansehen dürfte, dann wäre die Sache allerdings einfach. Dann genügte im ersten Fall die Kenntnis des Hauptergebnisses der deutschen amtlichen Volkszählung, die im zweiten Fall zu vervollständigen wäre durch Abrechnung der im Deutschen Reich gezählten fremden Staatsangehörigen und die Hinzurechnung der allerdings schon schwieriger zu ermittelnden, im Ausland lebenden deutschen Reichsangehörigen. Wir brauchen es nicht erst auszusprechen, daß wir im Rahmen dieser Zeitschrift und auch sonst unter Deutschen die Angehörigen des deutschen Volkstums zu verstehen haben und daß wir unter deutscher Nationalität demgemäß eine andre Gesamtheit zu begreifen haben als die der deutschen Reichsangehörigkeit.

Wer ist nun im nationalen Sinn ein Deutscher? Wir erheben nicht den Anspruch, diese schwierige Frage entgültig entscheiden zu wollen. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft und nach der politischen Anschauung der Vertreter des sogen. deutschen Nationalitätsprinzips haben wir unter Deutschen solche Menschen zu verstehen, deren Muttersprache die deutsche ist, die von deutschen Eltern abstammen, die innerhalb der durch Geschichte und Kultur bedingten deutschen Gemeinschaft leben und die sich der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum bewußt sind. Je mehr von diesen Merkmalen in ein und derselben Person vereinigt sind, um so weniger zweifelhaft ist es, sie der deutschen Nation hinzurechnen zu dürfen. Je mehr von diesen Merkmalen fehlen, um so zweifelhafter ist es, ob ein Einzelmensch der deutschen Nation zugerechnet werden darf. Aber ein Merkmal darf in keinem Fall fehlen, das ist das Merkmal der deutschen Muttersprache. Bei der tatsächlichen Ermittlung der Deutschen ist die Sache an sich nicht so schwierig, als dies nach dieser Begriffsbestimmung erscheinen könnte. Es kommt nämlich hierbei noch das *argumentum ex contrario* hinzu, das sich namentlich bei dem Bewußtsein der Zugehörigkeit geltend macht. Denn die Anschauung ist wenig verbreitet, daß jemand gleichzeitig mehreren Nationalitäten angehören kann, und so wird jemand, vor die Frage gestellt, welcher Nation er angehört, diese Frage schon oft im Hinblick darauf beantworten können, welcher möglichen andern Nation er nicht zugezählt zu sein wünscht.

Hiernach könnte es also zulässig und ausreichend erscheinen, bei den Volkszählungen geradezu nach der „Nationalität“ zu fragen, und die internationale Statistik hat auch auf dem Internationalen Statistischen Kongreß zu St. Petersburg (1872) die Forderung aufgestellt, es möge die „Nationalität“ erfragt werden und nur als Erläuterung hat man dann hinzugesetzt: [Mutter- oder Umgangssprache, Nationalité ethnographique, Langue parlée]. Wir wollen gleich hier schon hinzufügen, daß ferner beschlossen wurde, auch nach dem Geburtsort und nach der Staatsangehörigkeit zu fragen. Leider sind nun diese Beschlüsse des Kongresses seitens der verschiedenen Kulturstaaten nicht in übereinstimmender Weise zur Ausführung gelangt, auch nicht bei der Volkszählung des Jahres 1900, obwohl diese an der Grenze zweier Jahrhunderte vorgenommene Zählung von Statistikern vielfach als „Weltzählung“ betrachtet und behandelt worden ist und obwohl die wissenschaftliche Überzeugung weit verbreitet war, es müsse bei dieser Weltzählung die

Erhebung und die Aufbereitung des Zählungsmaterials in denkbar übereinstimmendster Weise folgen, und obwohl der ungarische Statistiker Dr. Josef v. Körösy in einer Reihe von Druckschriften diese übereinstimmende Behandlung „der sekulären Weltzählung im Jahr 1900“ in der besten Weise vorbereitet hatte.

Freilich muß gleich hier ausgesprochen werden, daß die Erschütterung des Begriffs Nationalität gerade von ungarischer Seite ausgegangen ist, indem man dort die Gesamtheit der ungarischen Staatsangehörigen sonderbarerweise als „ungarische Nation“ bezeichnet und andererseits die magyarischen Nation innerhalb des ungarischen Staats die vielen andern Nationen dieses Staatsgebiets als „Nationalitäten“ gegenüberstellt. Da hat es denn auch wenig genügt, daß die Beschlüsse des Kongresses von 1872 durch den Kongreß von Rom von 1887 dahin ausgedeutet worden sind, daß unter dem Ausdruck „Nationalität“ (s. Punkt 7 der Beschlüsse von Rom) die ethnographische, also nicht die politische Angehörigkeit zu verstehen sei, wobei als Merkmal der Nationalität ausdrücklich die Frage nach der Sprache („Langue parlée“) behandelt wurde.

Eine neue Schwierigkeit ergab sich aber aus der Übersetzung des Ausdrucks „Langue parlée“ in die andern Sprachen. Man hat diesen Ausdruck in der deutschen Sprache durch die Worte Volkssprache, Hausprache, Umgangssprache, Familiensprache oder Muttersprache zu ersetzen versucht, in den ältern belgischen und italienischen Zählungen den Ausdruck aber noch weiter in Langue parlée habituellement, gesprochene Landtalen, Lingua parlata ordinariamente während es doch auf der Hand liegt, daß in jeder Art dieser Übertragungen eine kleine Abweichung von dem ursprünglichen Ausdruck Langue parlée erblickt werden kann. Die Sache wird dadurch noch schlimmer, daß man den verschiedenen Ausdrücken noch Erläuterungen hinzugefügt, die die Möglichkeit einer tendenziösen Auslegung zulassen. Hier ist wiederum Ungarn das klassische Beispiel, insofern dort die Muttersprache bezeichnet wurde als „die Sprache, die Sie am besten und am liebsten sprechen“. Denn nichts liegt doch näher, als die Vorliebe für eine Sprache und etwa gar die Staatsprache zu einem Merkmal des Patriotismus zu machen und demgemäß künstlich die Zahl derer anschwellen zu lassen, die sich der Staatsprache als Umgangssprache bedienen.

Wir sagten schon, daß bedauerlicherweise die Frage nach der Nationalität oder nach der Muttersprache nicht bei allen Kulturvölkern gestellt worden ist. Wenn man die dort gezählte Bevölkerung nach Nationalitäten scheiden will, so muß man nach Ersatzmitteln suchen und findet diese dann teils in der Ermittlung des Geburtsorts, teils in der Ermittlung der Staatsangehörigkeit. Natürlich sind diese Ersatzmittel in jeder Beziehung unzureichend und schlimmer als dies, denn die auf der Kenntnis des Geburtsorts oder der Staatsangehörigkeit aufgebauete Kenntnis wird leicht mit der Kenntnis der Nationalität verwechselt und so glaubt man oft, sich in der Wissenschaft und leider sogar manchmal in der statistischen Wissenschaft, die Zahl der in einem bestimmten Land lebenden Deutschen zu kennen, während man doch nur die Zahl derjenigen gezählt hat, die entweder in „Deutschland“ geboren waren (wobei es wiederum unklarhaft bleibt, ob man unter Deutschland das Deutsche Reich oder den deutschen Volksboden verstand) oder die Zahl derjenigen, die die deutsche Reichsangehörigkeit auch im Ausland behalten hatten.

Bei der Ermittlung der Nationalität der Bevölkerung ist nun leider das Deutsche Reich nicht sehr vorbildlich gewesen. Lange Zeit hat man die Erhebung der Nationalitäten im Deutschen Reich vermieden. Erst bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 ist die Frage nach der Muttersprache im Deutschen Reich obligatorisch gemacht worden, insofern vom Bundesrat an die deutschen Einzelstaaten vorgeschrieben wurde, die Frage nach der Muttersprache zu stellen. Bei dieser Sachlage entfällt nun leider die Möglichkeit, den Zustand vom 1. Dezember 1900 mit den bei frühern Volkszählungen zu vergleichen und demgemäß Fortschritte oder Rückschritte in nationaler Hinsicht festzustellen. Ein ausreichender Ersatz wird nicht dadurch gegeben, daß wenigstens im Königreich Preußen die Frage nach der Muttersprache bei den Zählungen von 1858, 1864, 1867 und 1890 gestellt worden war; denn auch in andern deutschen Ländern gibt es nicht Sprachfremde, wie sich aus den Ergebnissen der Zählung vom 1. Dezember 1900 erkennen

Wenn die Frage nach der Muttersprache, nach der Umgangssprache und überhaupt nach den Sprachverhältnissen wirklich die nationale Zugehörigkeit erkennen lassen soll, so wird sie mit mindestens einem der Merkmale in Verbindung gebracht werden müssen, die wir oben als die Merkmale der Nationalität neben der Sprache anerkannt haben. Leider ist nun aber die statistische Ermittlung dieser andern Merkmale im höchsten Grad schwierig, wenn nicht gar unausführbar, mit Ausnahme des einen Merkmals: des Bewußtseins der Zugehörigkeit zu einer Nationalität, das eben in der richtigen Selbstbeantwortung der Frage nach der Muttersprache zum Ausdruck gelangt. Denn bisher ist es unmöglich gewesen, die Abstammungsverhältnisse der Gezählten festzustellen oder etwa zu fragen, durch wie viele Generationen die Vorfahren des Gezählten unter dem Einfluß der deutschen Geschichtsgemeinschaft oder Kulturgemeinschaft gestanden haben. Aber ein Merkmal ist erhebungsfähig, das die Frage nach der Sprache im nationalen Sinn ergänzt, es ist das Merkmal der Religionszugehörigkeit. Dieses Merkmal ist natürlich nur ein sekundäres, aber es gibt Länder, wie im Orient und teilweise auch in Rußland und auf der Balkanhalbinsel, in denen die Religionsgemeinschaft mehr oder weniger gleichbedeutend mit der Volksgemeinschaft ist. Was die westeuropäischen Länder und die kolonialen Gebiete von westeuropäischer Abkunft anbelangt, so kommt hier eigentlich nur die mosaische oder israelitische Religion in Betracht, insofern als die meisten Angehörigen der jüdischen Nation sich noch heute zu der israelitischen oder mosaischen Religion bekennen, obgleich sie eine andre Umgangs- oder Verkehrssprache, um nicht zu sagen Muttersprache, angenommen haben. Man wird also mindestens die Zahl der Israeliten von den Angehörigen einer Muttersprache abziehen haben, um die Zahl der letztern genauer zu gewinnen. Leider wird diese Frage dadurch verwickelt, daß die außerhalb des Deutschen Reichs und des geschlossenen deutschen Siedlungsgebiets lebenden Juden bisher vielfach die deutsche Sprache als ihre Umgangssprache u. s. w. bezeichneten, obgleich sie sich eines Jargons bedienen, der aus einer ganzen Menge semitischer, slawischer und germanischer Sprachen Bestandteile enthält. Die Sache wird bisweilen weiter noch dadurch erschwert, daß die Juden neuerdings vielfach sich als Angehörige anderer Sprachen, z. B. der tschechischen oder der madjarischen, polnischen oder russischen, französischen oder englischen, erklären, obgleich sie an ihrer Familiensprache nichts geändert haben und es nur zum Ausdruck bringen wollen, daß sie sich politisch nicht mehr an die deutsche Nation, sondern an irgend welche andre Nation anlehnen wollen. So kommt es, daß die Statistik vielfach einen zeitlichen Wandel in der Zahl der Deutschen eines bestimmten Gebiets aufweist, während es sich nicht um Veränderung des Bestands an Deutschen handelt, sondern nur um einen Übergang aus dem einen politischen Lager in ein andres. Wenn man diese unbestrittenen Tatsachen berücksichtigt, so muß man erstens fordern, daß neben der Nationalität oder Sprache auch noch das Religionsbekenntnis erfragt wird, was aber leider vielfach nicht geschieht, und zweitens, daß die zwei Merkmale, die Sprache und das Religionsbekenntnis, bei der Aufbereitung miteinander in Verbindung gebracht („kombiniert“) werden müssen, was leider noch seltener geschieht.

Wenn wir also die Zahl der Deutschen richtig ermitteln wollen, so müssen wir in allen denjenigen Ländern, in denen bei den Volkszählungen nach der Muttersprache oder der Umgangssprache gefragt wird, einerseits die Juden abziehen, andererseits aber dort, wo die Deutschen in der Minderheit leben, den Grund des politischen Einflusses oder gar der Vergewaltigung in Rechnung stellen, wie es bei dem obengenannten Vorgehen in Ungarn in die Erscheinung tritt und demgemäß die amtliche Zahl der Deutschen als eine Mindestzahl betrachten, die von der Wirklichkeit wahrscheinlich oft überschritten wird. In denjenigen Ländern außerhalb des Deutschen Reichs, in denen die Deutschen nach dem Merkmal der Sprache mehr oder weniger einwandfrei gezählt werden, muß man ferner zwischen den einheimischen Deutschnationalen und den eingewanderten oder als Gäste sich aufhaltenden Reichsdeutschen unterscheiden. Dies gilt ganz besonders von unsern mehr oder weniger deutsch besiedelten Nachbarstaaten der Schweiz, Österreich, Ungarn und Rußland, und es gilt dabei stets zu prüfen, ob die Frage nach der Sprache auch an diese Reichsdeutschen gestellt worden ist, was sonderbarerweise nicht immer der Fall war. Denn selbstverständlich leben in Österreich und Rußland u. s. w. deutsche Reichsangehörige, z. B. polnischer Nationalität, die man doch der deutschen Nation nicht hinzurechnen kann.

Endlich ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß das sprachliche Moment nicht überall in loyaler Weise zur Verwertung gelangt ist. Gerade da, wo die Deutschen in der Minderzahl leben, hat man unglaublicherweise die noch nicht sprechenden Kinder vielfach nicht der Sprachgemeinschaft ihrer Eltern zugezählt, besonders in den Fällen, wo Vater und Mutter verschiedener Nationen angehören, sondern man hat diese Kinder einfach der sprachlichen Staatsmehrheit zugerechnet, indem man sein Gewissen mit der Hoffnung beruhigte, diese Kinder würden später wahrscheinlich nicht die Muttersprache oder die Vatersprache, sondern die Staatsprache als ihre Umgangssprache wählen. Der böse Leunund behauptet, daß dieser Mißbrauch in gewissen halbasiatischen Ländern noch heute fortbesteht.

Umständlicher ist die Angelegenheit in allen denjenigen Staaten, in denen nach der Sprache überhaupt nicht gefragt wird. Dort muß man sich mit der Frage nach der Gebürtigkeit und nach der Staatsangehörigkeit behelfen. Am belangreichsten ist es für uns, daß zu diesen Ländern leider die Vereinigten Staaten von Nordamerika gehören, die auch bei dem Zensus im Jahr 1900 nur nach der Gebürtigkeit gefragt haben. Allerdings haben sie dies in einer Weise getan, die gerade für unsere Zwecke die Nachahmung in allen Ländern verdient. Sie haben nämlich nicht nur nach dem Geburtsort der gezählten Person, sondern auch nach den Geburtsorten des Vaters und der Mutter jeder gezählten Person gefragt und dadurch das andre, von uns oben berührte Moment der Abstammung berücksichtigt, wenn auch freilich nur in geographischer und nicht in nationaler Hinsicht. Bei dieser Zählungsart gewinnen die Vereinigten Staaten von Nordamerika für die deutsche Nationalität nur eine Mindestzahl, die an das wirkliche Verhältnis in keiner Weise heranragt. Dies wird auch dadurch nicht geändert, daß man von der Zahl der in Deutschland Gebornen und derjenigen, deren Vater oder Mutter in Deutschland waren, doch die Zahl der im Deutschen Reich gebornen Polen, Tschechen, Dänen, Franzosen u. s. w. abziehen muß, da deren Zahl voraussichtlich nicht so groß ist als die Zahl der nach Amerika gewanderten Deutschen, die in Österreich, der Schweiz, Rußland u. s. w. geboren waren.

Am allerunzulänglichsten für die Ermittlung der Zugehörigkeit zu einer Nation ist die Frage nach der Staatsangehörigkeit. Dies kommt für uns Deutsche hauptsächlich in den englischen und sonstigen Kolonialgebieten, sowie in den mittel- und südamerikanischen selbständigen Staaten in Betracht, namentlich deshalb, weil dort die Aufnahme in die fragliche Staatsangehörigkeit und die Preisgabe der deutschen Staatsangehörigkeit ungemein erleichtert ist und man sich dieser sehr selten bewußt ist, daß man mehrere Staatsangehörigkeiten nebeneinander besitzen kann.

Wenn nun, wie in Südbrasilien, das Deutschtum sich auch im dritten und vierten Geschlecht in seiner völkischen Eigenart erhält, so ist es klar, daß die Zahl der anwesenden Deutschen die Vielfache der Zahl der gezählten deutschen Reichsangehörigen bilden muß.

Wir sehen also, mit welchen Schwierigkeiten die statistische Ermittlung der Zahl der Deutschen in manchen ausländischen Staaten verknüpft ist und daß vielfach kein anderer Weg übrig bleibt als der der Schätzung. Wie unzuverlässig dieser letztere Weg aber ist, das versteht sich von selbst und das lehren auch die so sehr voneinander abweichenden Ergebnisse aller solcher Schätzungen.

Überall da, wo statistische Unterlagen vorhanden sind, wird man sich also in erster Linie dieser bedienen und erst in zweiter Linie zur Verwendung von Schätzungsergebnissen schreiten dürfen. In beiden Fällen ist es aber notwendig, den Ursprung der Zahl genau erkennen zu lassen, das heißt anzugeben, nach welchen Merkmalen die Zählungen und die Schätzungen erfolgt sind. Nur dann wird die Ermittlung des Deutschtums Anspruch auf wissenschaftlichen Wert und praktische Verwendbarkeit machen dürfen.

Nationale Anforderungen an Atlanten und Lehrbücher der Erdkunde.

Von Heinrich Fischer.

Die Jugenderziehung eines selbstbewußten Volks geht darauf aus, den einzelnen jungen Menschen zu einem wertvollen Glied seiner Gemeinschaft zu machen. Hierzu gehört, daß die betreffenden neben geeigneter allgemeiner Charakter- und Geistesbildung aufwachsen in der Liebe zu ihrem Volk, der Angehörigkeit an den heimischen Boden und der Ehrfurcht vor dem Staat, der

das Ergebnis ihres Volks und seines Bodens ist, und als dessen Glieder sie zu Menschen heranwachsen. Es ist nicht zu verkennen, daß zur Erreichung dieses dreifachen Ziels gerade der Erdkunde eine wichtige Aufgabe zufiele, sobald sie nur erst aus ihrer heutigen unwürdigen Stellung an den Schulen herausgehoben und zu hinreichender Wirksamkeit gebracht würde. Die Mittel, über die sie verfügt — wenn ich zunächst von den wichtigsten, den Persönlichkeiten der Lehrer, absehen darf —, die Lehrmittel also, sind, soweit sie für die Hand des Schülers bestimmt sind, Atlanten und Lehrbücher. Die ungleich wichtigeren sind augenblicklich die Atlanten: das Lehrbuch spielt eine geringere Rolle im Unterricht, seine Form ist strittig, es freiwillig aufzuschlagen hat der Knabe, außer vielleicht wenn es illustriert ist, wenig Veranlassung und Neigung. Anders der Atlas, der leicht und gern zu Rate gezogen wird. Nun ist seine erste Bestimmung, sehe ich von minder wichtigen Einzelheiten ab, die, uns die Erdoberfläche hinsichtlich ihrer Bodengestaltung zu zeigen. Übergehe ich dann die hier fast außer Frage stehende Darstellung der räumlichen Verteilung und Abhängigkeitsverhältnisse anorganischer Kräfte und der Organismen, so stellte sich als zweite Aufgabe die Versinnlichung der Beziehungen zwischen Mensch und Erdoberfläche dar. Unschwer aber heben sich aus der Fülle möglicher und gebotener Darstellungen zur Menschheitserdkunde zwei Gruppen voneinander: die eine, in der die Menschheit in ihrer räumlichen Sonderung und Durchmischung nach Völkern, Sprachen u. a. sich widerspiegelt, und die andere, auf deren Karten wir die Verschmelzung von Volk und Boden zum Staat abgebildet finden. Mit andern Worten, wir sehen, daß wir aus dem Atlas durch Anschauung und Vergleich Aufschlüsse über den heimischen Boden, an sich und im Gegensatz zur Fremde, das eigene Volk und den eigenen Staat, beides in ihren Beziehungen zur Umwelt, finden können; kurz, wesentliche Seiten und Eigenarten gerade jenes obigen Dreigestirns, das von uns seelische Hingabe fordert, können uns gerade durch ihn näher gebracht werden.

In welcher Weise der Atlas für solche Zwecke ausgenutzt werden kann, wird sich am leichtesten zeigen, wenn wir nach jener Dreiteilung die vorhandenen Möglichkeiten der Reihe nach besprechen und vom Boden, dem Volk und dem Staat gesondert handeln. Doch zuvor noch ein Wort über den Lehrer; ich sagte ja schon vorhin, daß dessen Persönlichkeit doch das Wichtigste sei. So überzeugt wir nun sein können, daß vom Gesichtspunkt der Gesinnung kaum ein Stand den an ihn herantretenden völkischen Pflichten gerechter wird, so berechtigt ist doch die Klage, daß es den Lehrern der Erdkunde noch im allgemeinen an einer auch nur leidlichen Sachausbildung fehlt und durch unzweckmäßige Stundenverteilung die Wirksamkeit der vorhandenen fachmännisch tüchtigen Lehrer brach gelegt wird. Es ist mir unmöglich, diesen schweren Übelstand gerade hier zu verschweigen; denn ich will nicht in den heute so beliebten Fehler verfallen, in erster Linie von Dingen (Atlanten und Lehrbüchern) zu verlangen, daß sie wirken sollen, statt von den Personen.

Aber nun zu den Atlanten zurück: Hinsichtlich der Karten, die die heimatliche Scholle zur Darstellung bringen, sehen wir in unsern bessern Schulatlanten¹⁾ die beinahe selbstverständliche Erscheinung, daß Deutschland in größerm Maßstab und mit mehr Blättern auftritt, als irgendwelche andern Länder. In noch größerm Maßstab sind die sogen. Heimatkarten gehalten und mehr oder weniger zahlreiche Kärtchen kleinerer Teile unsres Vaterlandes. Im „Diercke-Gäbler“ findet fast jeder deutsche Großstädter, die Einwohner vieler deutscher Gebirge ihre engere Heimat in großen Maßstäben (1:500000, 200000 und 100000) dargestellt. Das ist das reichhaltigste Beispiel aus einem deutschen Schulatlas, und doch reicht es noch nicht aus. Wir müssen verlangen, daß jeder deutsche Knabe seine Heimat in großem Maßstab dargestellt findet; dazu aber fehlt natürlich noch viel. Ferner sind die Karten aus Platzmangel viel zu eng begrenzt. Auch nach Süden liegt für den Danziger oder Lübecker Knaben ein Land, dessen Formen und Siedlung ihn nahe angeht, auch nach Norden für den Leipziger, und nach Osten für den Berliner. Die erwähnten Heimatkarten bieten keinen genügenden Ersatz, einmal sind sie auf ganze Provinzen bzw. entsprechende süddeutsche Staaten ausgedehnt und daher in den kleinen Maßstäben 1:1000000 bis 1:750000 gehalten und dann — werden sie größern Atlanten nicht beigelegt! Nimmt man an, unsre Gymnasiasten wüßten schon genug von ihrer Heimat oder sie brauchten nichts von ihr

1) Von einer Aufzählung und Wertabschätzung wird hier abgesehen; einige werden weiter unten, den Anforderungen des Zusammenhangs entsprechend, erwähnt.

zu wissen? Ich weiß nicht, was irriger wäre. Also zunächst müßten sie auch den großen Schulatlanten wie den kleinen beigegeben, aber nicht lose hineingelegt, sondern, nach Provinzen geordnet, einzeln eingebunden und so abgegeben werden. Dasselbe Verfahren ließe sich nun aber auch noch weiter ausdehnen und, ebenso wie es Berliner Schulatlanten mit guten engern Heimatkarten schon gibt, so den Atlanten je nach ihrem Bestimmungsort Heimatkarten im engern Sinn beifügen. Besonders für dichter besiedelte Gebiete würde sich das unschwer einrichten lassen; doch kam im einzelnen dieser Gedanke, an dessen Ausführbarkeit ich nicht zweifle, hier nicht weiter verfolgt werden. „Heimatkunde, die Grundlage des Erdkundeunterrichts“ wird in wesentlichen Stücken so lange ein leerer Schall bleiben, als nicht allerorten billige und gute Heimatkarten in den Atlanten, und zwar in allen, zur Verfügung stehen. Jeder Schulatlas, klein oder groß, der nicht ein umfassendes 1000—3000 qkm großes gutes Kartenbild der engern Heimat, in der er gerade gebraucht wird, neben dem Blatt der Heimatprovinz enthält, ist aber angesichts jener natürlichen Grundlage des Erdkundeunterrichts in einem wesentlichen Stück unvollkommen.

Das zweite war die Liebe zum eigenen Volk. Ohne auf die beliebten strittigen Fragen, wie Volk, Nation, Rasse, Sprache, Mundart zu sondern ist, die so schön gestatten, mit Worten zu streiten statt etwas Nützlichem zu tun, einzugehen, erinnere ich daran, daß die Sprache in den meisten Fällen das sinnfälligste und wirksamste Kennzeichen ist, nach dem Volkszugehörigkeit empfunden wird. Mag immerhin die Schweiz lehren, daß verwandte Abstammung (Burgunder und Alemannen) Gemeinsamkeit des politischen und wirtschaftlichen Lebens auch bei wechselnder Sprache einmal eine Art Volksbewußtsein groß ziehen können; selbst dort ist die Sprachenfrage von einer Bedeutung, die je länger je mehr dem alten Schweizertum nicht gerade lieb sein wird. Mit Recht beschränkt sich nun die Kartographie der Schulatlanten bei der Darstellung des räumlichen Nebeneinander der Völker im wesentlichen auf Sprachenkarten. Neben entsprechenden Übersichten über die bewohnte Erde und Europa geben die besten Schulatlanten als wichtigste eine Sprachenkarte von Mitteleuropa. Aber diese ist überall zu klein (1:7000000 im gr. Debes ist die größte). Man wird die Forderung aufstellen müssen, daß neben Bodenkarte und Karte der politischen Gliederung die „Volkskarte“ als gleichberechtigte dritte in den Atlanten sich einbürgert. Wie weit nun der Stand unsrer Kenntnisse und das technische Vermögen der Kartographen solche Karten ausbauen können, kann hier nicht besprochen werden, jedenfalls ist die Beschränkung der physischen und politischen Grundlage auf Flußnetz und Städte nicht der Weisheit letzter Schluß. Der Zusammenhang von Böhmens Gebirgsumwallung mit seiner Volksverteilung spricht schon deutlich genug. Andererseits möchten sich Versuche, Volksdichtekarten (schwarze Schraffen) mit Sprachenkarten zu vereinen, empfehlen. Dagegen möchte ich die im übrigen sehr lehrreiche Vereinigung von Sprachen- und Konfessionskarten wie wir sie dem Herausgeber dieser Blätter verdanken, für Schulzwecke nicht empfehlen. Ja noch mehr, ich halte alle Konfessionskarten in Schulatlanten vom Übel. Wir wollen nicht unnötig auf Verschiedenheiten im deutschen Volk den Blick lenken, bei deren Betrachtung Personen mit schwächlichem Volksgefühl sich, der Evangelische mit dem Dänen hier, der Katholik mit dem Polen da, mit dem Fremden gegenüber dem Volksgenossen zu einer Einheit verbunden fühlt. Schließlich kann die Sprachenkarte in ihrem eigentlichen Inhalt selber genauer und reicher werden. Der Verlauf von Mundartengrenzen erscheint oft willkürlich, besonders die Südgrenze des Niederdeutschen östlich der Elbe, die freilich stets nur schmale Kontaktzone zwischen fremden Sprachen ist nirgends dargestellt. Mischungen in großen Städten und Industriebezirken sind nirgends versucht. Was im letzten Jahrzehnt gerade auf diesem Gebiet in Wort und Karte geleistet worden ist, hat augenscheinlich nur zum geringsten Teil seinen Weg in die Schulatlanten gefunden. Die freilich zu bedeutender Höhe gediehene Vervollkommnung des Geländebildes und die Rücksichtnahme auf die allgemeine Kartographie haben die Verfolgung anderer Darstellungen hintangehalten.

Aber die Sprache gibt uns noch auf anderm Gebiet Veranlassung, uns mit ihr zu beschäftigen. Es sind Sprachen, in denen alle Namen auf unsern Karten zu lesen sind. Da ist es eine der natürlichsten Pflichten gegen unser Volk, es an seinem Sprachschatz dadurch keinen Schaden leiden zu lassen, daß man nicht gute deutsche Namen durch fremde Bildungen verdrängen läßt. Diese Gefahr besteht besonders für den subgermanischen Südosten mit seinen zahlreichen kleinen deutsch benannten Ortschaften. Venedig, Mailand, Genf — solche Namen, die in aller Deutschen Munde

sind, sind
bemerkt
ich nicht
Ortschaft
schaften
dadurch
biete de
deutsche
flüssig,
einander
des De
namen
Kulmb
immer
müssen,
schollen
und W
oder E
entschw
St. Lo
südame
leicht g
weiß, ei
Gründ
bezeich
so für
südafri
meister
geht ü
an vö
den m
trefflich
Grupp
darun
Kwad
Bogg
Mam
Name

gerate
Pflan
wir k
allger
köm
der
Ansch
deut

Nam
Aus
schrif

sind, sind eben dadurch gesichert; aber Neustadt, Altsohl oder Dommersmarkt, wer kennt die oder bemerkt es, wenn sie ihrer deutschen Namen verlustig gehen! Es war ein guter Gedanke, der, wenn ich nicht irre, vom Deutschbund (s. Deutsche Erde 1901, Nr. 80) ausging, ein Verzeichnis aller solcher Ortschaften zu veröffentlichen. Wird nun auch die Erhaltung deutscher Namen für kleine Ortschaften immer eine Frage der Erhaltung des Deutschtums in der Gegend selbst sein, so sollte doch dadurch auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, daß neben alle deutschen Namen jener Gebiete der fremdsprachliche in Haarschrift beigelegt würde. Ich glaube die Sorge, der heutige deutsche Knabe möchte, wie vielleicht noch sein Vater, mit den fremden Namen kokettieren, ist überflüssig, der Hinweis auf die Gefahr ist aber wohl zu empfehlen; zudem ist das heutige Nebeneinander von Budapest und Klausenburg widersinnig. Ferner könnte man es wohl auf einer Karte des Deutschen Reichs so einrichten, daß die ungefähre Verbreitung slawischer und lateinischer Ortsnamen zu erkennen wäre. Hier Köln und Augsburg, dort das hannoversche Wendland und Kulmbach: ich meine, der gewaltige Druck, unter dem wir dennoch groß geworden, den wir aber immer wieder als erste und stärkste uns von der Fremde aufgenötigte Lebenserschwerung empfinden müssen, er läßt sich nicht deutlicher zeigen. Als Gegenbild könnte man irgendwo die heute verschollenen deutschen Ortsnamen im Ausland wieder aufleben lassen: Raben und Bern, Wälsch Leyden und Wälsch Brigen und wie sie heißen mögen. Ein anderer Punkt ist dieser: Jedes Entdecker-, Siedler- oder Eroberervolk bedeckt das neue Land mit Namen seiner Herkunft, die noch nach langen Zeiten von entchwundner Volksblüte zeugen können, man denke an die französischen Namen in Nordamerika vom St. Lorenz bis zum mexikanischen Golf, an die spanischen und portugiesischen durch den ganzen südamerikanischen Erdteil hin, an die Alexanderstädte von Ägypten bis zum Orus, lohnt es sich, alle leicht gegebenen Beispiele zu nennen? Wie steht es nun hier mit unsern eigenen Kolonien? Gewiß, einige deutsche Namen, besonders für bis dahin ungenannte Berge, Inseln und die eigenen Gründungen sind durchgedrungen. Daneben aber, welch babylonisches Geschwirr seltsamer Ortsbezeichnungen! Ich meine, es genügt doch wohl, daß man die einheimischen Namen aufzeichnet und so für ethnographische Arbeit erhält, im übrigen soll man aber deutsche Zungen und Augen mit den südafrikanischen und polynesischen Wortungenümen verschonen¹⁾. Auch hier können die Buren Lehrmeister sein, wie man ein Land wirklich sich zu eigen macht. Weiter diesen Gedankengang zu verfolgen, geht über die Grenzen hinaus, die ich mir hier gesteckt habe; aber den Niederschlag dieses Mangels an völkischer Sorgfalt in der Behandlung unsrer Ortsnamen in den Kolonien in den Schulatlanten, den muß ich noch einen Augenblick näher beleuchten. In einem der beliebtesten Schulatlanten, dem trefflichen Diercke-Gäbler, finde ich u. a., freilich als schlimmstes Beispiel S. 51 die Kwadjelin-Gruppe der Marshall-Inseln, ein hübsches Atoll. Auf dieser kleinen Karte stehen 28 Namen, darunter 3! für einen Europäer verständliche: Nord-, Ost- und Süd-Passage. Die andern lauten: Kwadjelim, Ebeje, Loi, Bigedj, Meck, Kwadaf, Gellinam, Gogan, Edgigen, Namur, Noj, Mellu, Boggerlab, Biji, Biggarem, Biggeram, Ebaddon, Tabik, Jobbenor, Eru, Gurur, Wotje, Onümaf, Mann, Enütabogan. Was soll ein deutscher Knabe mit diesen Namen winzigster Inselchen? Ein Name genügte da vollkommen, und das müßte der eben leider fehlende deutsche für Kwadjelim sein¹⁾.

Mit dem letztbehandelten sind wir unmerklich in die Darstellung des Deutschtums über See geraten. Denn diese letzte kleine Karte war ja ein deutliches Zeugnis völkischer Schwäche im Pflanzland jenseits des Wassers. Was soll der Schulatlas uns hier bieten? Zunächst wohl, was wir häufig auch schon finden: einige der wichtigsten Züge in der Verbreitung unsres Volks im allgemeinen, seine Lage in den Vereinigten Staaten und Brasilien im besondern. Die erstern aber könnten wohl, es gilt dies vornehmlich von den „Handelschulatlanten“, die Stärke und Eigenart der kaufmännischen Kolonien in den Seestädten und Minendistrikten klarer und umfassender zur Anschauung bringen, neben den Konsulaten (Berufskonsulate sind besonders zu kennzeichnen), etwaige deutsche Schulen, Kirchen, u. a. zahlenmäßige Stärke u. s. w.

Und nun noch ein Wort über den Staat. Ihm gehören ja die Konsulate an, er hat über Namengebung, wenigstens bei Ortsanlagen, zu entscheiden, von ihm erwarten die Deutschen im Ausland die Förderung, derer sie bedürfen. Doch das ist ja bloß die Seite seiner Wirksamkeit,

1) S. Otto Finschs Ausführungen über diesen Gegenstand, Heft 2, S. 44—45, die mir zur Zeit der Niederschrift noch unbekannt waren.

durch die er mit allen fremden Weiten, in die ein Deutscher seinen Fuß setzt, verknüpft ist; viel wertvoller ist es, was er uns dort leistet, wo auf geschlossenem Grund das Volk sitzt, das ihn ausmacht. Gute, deutliche, nicht gar zu leere Staatenkarten von Deutschland sind somit unerlässlich. Gegen die einseitige, ausschließliche Staatengeographie früherer Zeiten hat sich die „reine Geographie“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit Recht gewendet und ihr im weitem siegreichen Kampf gegenüber hat das 19. Jahrhundert unsre wunderbaren physikalischen Karten ausgebildet. Es geht aber zu weit, wenn schließlich das „Politische“ nur als dünnes Liniengesecht die physikalische Karte deckt und — stört. Karten, wie etwa Lehmann-Dezolds „mittleres Norddeutschland“, oder manche Blätter von Peuckers Atlas für Handelsschulen, um von vielen Beispielen nur einige der bemerkenswertesten zu nennen, sind durch diese Art politischer Darstellung einfach verdorben. Wir brauchen außer brauchbaren, nicht durch solches Gesecht verdorbenen physikalischen Karten ganz gewiß klare Darstellungen der politischen Verteilung auf bescheidener physikalischer Grundlage. Es soll nicht verschwiegen werden, daß viele Schulatlanten größtenteils dieser Anforderung gerecht werden. Wie weit ferner die innere politische Gliederung, natürlich nur des eigenen Landes, in Schulatlanten zur Darstellung kommen soll, mag strittig sein. Ich gestehe selbst, daß mir die Frage wenig spruchreif scheint. So viel aber läßt sich wohl sagen: die Atlanten enthalten von ihr eher zu wenig als zu viel, kaum die Festungen sind z. B. zuverlässig bezeichnet, Sitze der Oberlandesgerichte, der Generalkommandos u. a. sucht man überall vergebens. Ich will ihr Fehlen auch nicht verurteilen, aber das scheint mir sicher, daß der Schulatlas für die kartographische Darstellung des staatlichen Lebens in Zukunft mehr wird leisten müssen, als eine an sich und besonders in ihrem damaligen Kampf berechnete allzu naturwissenschaftliche Richtung in der wissenschaftlichen Erdkunde in ihnen bisher geduldet hat; nebenbei: Ich bin Naturwissenschaftler.

Das sind nun alles nur kurze skizzenhafte Vorschläge, hingeworfene Anmerkungen. Liegt hier eine Aufgabe erst halbgelöst vor, so kann sie nur durch die Tat, nicht durch Schriftstellerei gelöst werden. Aber die Anregungen kommen von ihr. Mögen einige der hier gegebenen, sofern sie gut sind, Nutzen tragen für unser Jungdeutschland in der Schule, unserm Deutschland selbst nach wenigen Jahrzehnten. Denn ich bin am Ende. Nannte ich in der Aufschrift auch Lehrbücher, so habe ich doch fast alles beim Atlas gesagt, was ich sagen wollte. Auch ist, wie erwähnt, ja das Lehrbuch als Lehrmittel lange nicht das, was es dem Fernerstehenden scheinen möchte. Ich müßte mich in einen Abgrund von streitenden Meinungen über Dinge, die uns hier gar nicht berühren, stürzen, wollte ich erst einigen Grund zur Behandlung unsrer Frage schaffen. Aber neben den Lehrbüchern und Leitfäden im eigentlichen Sinn gehen geographische Lesebücher. Ich erinnere an die alten geographischen Charakterbilder von Grube, ich nenne „Deutschlands Kolonien“ von A. Seidel und vieles andre von verschiedenstem Gewicht. Hier ist ein Gebiet, auf dem noch viel zu leisten ist. Unsre Jugend hungert nach entsprechender Lesekost, des Guten kann es nirgends zu viel geben; auf dem Gebiet des Lehrbuchswezens für das heranwachsende Geschlecht gilt es aber, unendliche Mengen von Schund ein wenig zurückzudrängen. Nur keine unnötige Lehrhaftigkeit bei den Verfassern, nur kein aufdringliches Anpreisen beim empfehlenden Lehrer, vor allem aber bei aller Liebe zum eigenen Volk, die sich bei Auswahl und Anordnung genügend betätigen kann, keine Schönfärberei, kein falscher Weihrauch, sondern Wahrhaftigkeit. Und damit will ich schließen.

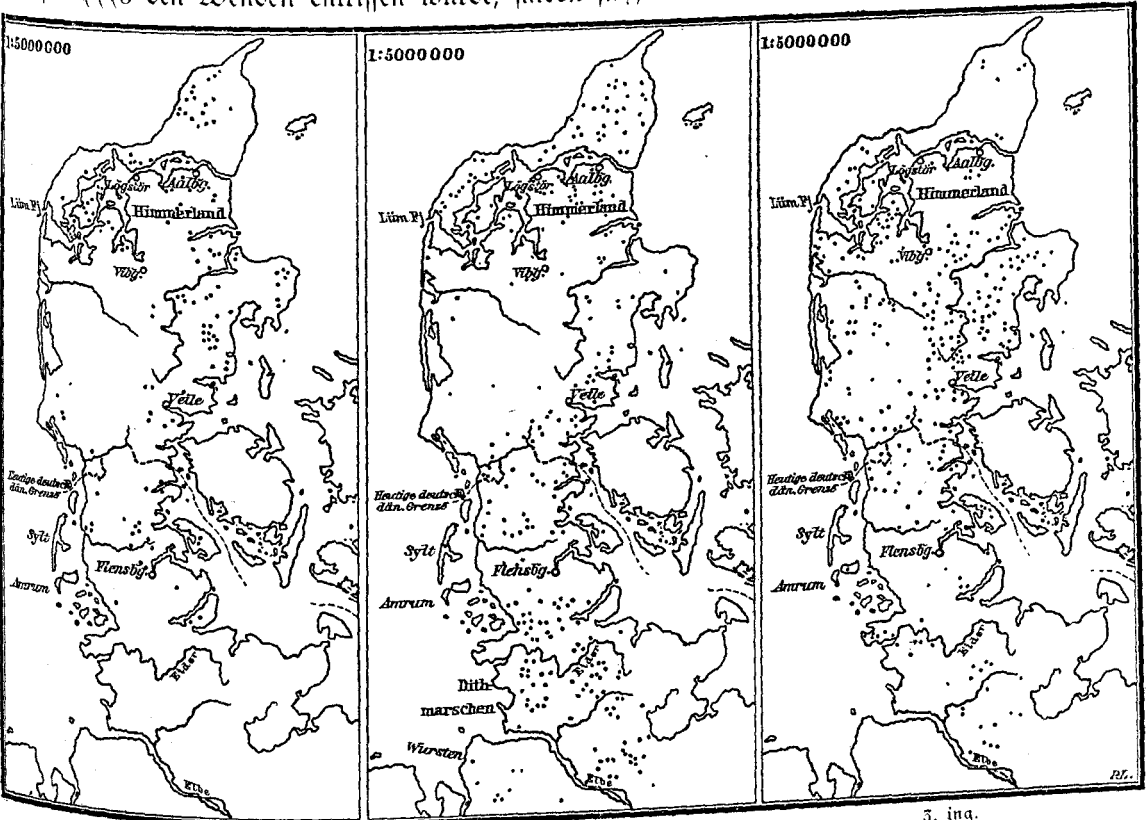
Alle Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit der Bewohner.

Von Reimer Hansen.

Die jetzigen Stammesgrenzen im Herzogtum Schleswig zwischen Dänen (oder richtiger Jüten), Friesen und Niedersachsen sind nicht uralte; die Einwanderung der Friesen aus ihren Stammländern westlich von der Jade ist wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert erfolgt, das Vordringen der Jüten nach der Auswanderung eines großen Teils der alten Bevölkerung seit dem 5. Jahrhundert. Über die alten ethnographischen Verhältnisse der cimbrischen Halbinsel herrscht unter den neuern Forschern keineswegs Übereinstimmung (vgl. z. B. Bremer in Pauls Grundriß der Germanischen

Philologie, Bd. 5, S. 755 ff., und dazu Schütte, Anzeiger für deutsches Altertum, Bd. XXVIII, S. 4 ff.). Sicher scheint mir, daß auch vor der Völkerwanderung die Bevölkerung der Halbinsel sich wiederholt verschoben hat; an den ersten Wanderungen, deren Kunde die Geschichte bringt, waren sicher Stämme der Halbinsel beteiligt: der Himbär-Syssel, das Himmerland südlich von Aalborg, erinnert noch an die Cimbern, der Harthe-Syssel in Westjütland an die Haruden, die wir auch bei Ariovist finden, die Insel Amrum (alt Ambrum) an die Ambronon; ebenso sicher scheint auch, daß nicht Nordgermanen, sondern deutsche Stämme lange Zeit weiter nach Norden als jetzt gewohnt haben. Für eine verhältnismäßig gleichartige Bevölkerung spricht die Bildung der Ortsnamen. Aus den bisherigen, auch in Dänemark seit einiger Zeit eifrig betriebenen Forschungen über Ortsnamen ergibt sich, daß manche Namen bei dem größten Teil sämtlicher Germanen wiederkehren, andre auf bestimmte Stämme beschränkt sind, daß ferner eine Reihe alter Endungen im Lauf der Jahrhunderte ungebräuchlich geworden ist und dafür andre in Gebrauch kamen. So zeigt das seit 1100 germanisierte Slawenland ganz andre deutsche Ortsnamen auf als die angrenzenden, nicht von Slawen besetzten deutschen Gegenden.

Besonders die ältesten Ortsnamen bespricht Emil Madsen in seiner fleißigen Arbeit: Udsigt over den geografiske Udbredelse af nogle i Danmark forekommende Stednavnsklasser (Geografisk Tidsskrift, Bd. 15, 1899/1900, S. 155—177, und Bd. 16, 1901/02, S. 5—18). Er behandelt die Verbreitung häufiger Ortsnamen Dänemarks in allen germanischen Ländern und zwar der auf heim (hjem, um), ing, sted, lev (leben), løse, bo, hälle (bål, bull), toft, rød (rode, rade), by, torp. Im heutigen Dänemark zählt er rund 250 lev, 200 hjem, 370 ing, 250 sted, 80 løse, 60 bo, 220 hälle, 100 toft, 100 rød, 600 by, über 2000 torp. Um das Verhältnis der jetzigen deutschen Nordmark zu dem benachbarten Grenzland, der Halbinsel Jütland, leicht überblicken zu lassen, habe ich auf den beigedruckten Kärtchen durch Punkte die wichtigsten der alten Namensgruppen bezeichnet: lev, heim (auf der Halbinsel um, om), ing, by, hüll. Die ersten vier sind die ältesten, sie enthalten viel altertümlichere Bestimmungswörter als die andern Gruppen. Im östlichen Holstein, das seit 1140 den Wenden entrissen wurde, finden sich, wie die Kärtchen zeigen, die Endungen



1. lev.

2. sted, stedt.

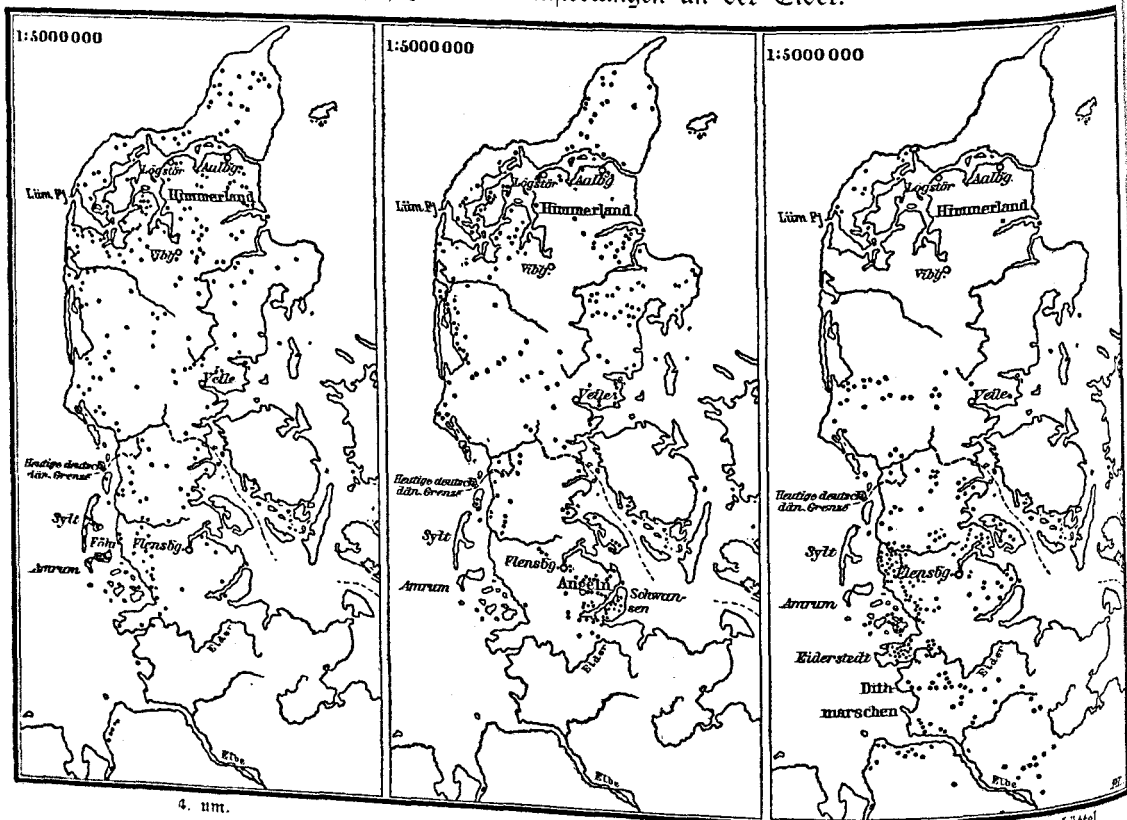
3. ing.

nicht mehr, waren also schon lange ungebräuchlich geworden. — In den einzelnen Gruppen bemerke ich folgendes.

Die Namen auf *lev* sind sämtlich zusammengesetzt mit Personennamen; die Orte liegen fast alle auf Boden besserer Güte, der sich zum Ackerbau eignet. Sie beginnen in Schonen, sind auf den dänischen Inseln verbreitet, in den fruchtbaren Teilen Jütlands ziemlich häufig, meist gruppenweise; in Schleswig werden sie seltener und hören dann auf, treten in der Altmark wieder auf und bilden die große Gruppe der *leben* in den fruchtbaren Gegenden der Provinz Sachsen und Thüringens. *lev* wird wohl nicht Erbe, Hinterlassenschaft bedeuten, sondern das Gebiet, das dem Führer einer Gruppe überlassen wurde und von ihm seinen Namen erhielt. Die *lev* gehören sicher einem bestimmten Stamm an, wahrscheinlich den Warnen, wie Seelmann (Niederdeutsches Jahrbuch, Bd. XII, 1886) nachzuweisen sucht; die Verwendung des Namens hört früh auf, es müssen daher sehr alte Ansiedlungen sein.

Die Ortsnamen auf *sted* sind in Dänemark fast durchweg mit Personennamen zusammengesetzt; dasselbe gilt von einem großen Teil der schleswig-holsteinischen. Sie liegen ebenfalls auf günstigerem Boden und sind in Holstein ziemlich die ältesten erhaltenen Ansiedlungen, wie ich für Dithmarschen bestimmt glaube nachweisen zu können. In Jütland ist ihre Zahl verhältnismäßig geringer als im Süden der Halbinsel. Verwendet ist die Endung *sted* von den Nordgermanen bis gegen 1000, da sie auf Island oft vorkommt. Bei der Neubesiedlung Ostholsteins wird sie nicht mehr gebraucht, später erscheint in anderer Bedeutung die Endung *stadt*. In der Marsch liegt nur ein *sted*, Fahrstedt, auf einer der ältesten Wurthen Dithmarschens (eins auch nur in den gegenüberliegenden hannoverschen Marschen, das zum Teil untergegangene Lebstedt im Land Wursten).

ing, *inge*, seltener *ingen*, ist besonders im mittlern Jütland sehr häufig, in den Herzogtümern verhältnismäßig selten, südlich von der Elbe im Bardengau sehr zahlreich. Der erste Teil der Namen enthält vorwiegend Personennamen. In der Marsch gehören Tömming und wahrscheinlich Strübbel (alt Strebbeling) hierher, zwei alte Ansiedlungen an der Eider.



Verbreitung alter Ortsnamen-Endungen auf der cimbrischen Halbinsel (nach Reimer Hansen). II.

um, wofür in Dänemark mitunter om vorkommt, nur einmal das alte hjem, ist in Jütland sehr verbreitet, hauptsächlich im Norden, desgleichen im westlichen Schleswig und auf den alten Geestinseln Föhr und Sylt, vereinzelt in der Marsch; in Holstein nur zweimal und zwar in alten Marschfiedlungen: Ulversum (Wollersum) an der Eider und Hudum (untergegangen) auf der alten Insel Büsen (die seit etwa 1650 Büsum geschrieben wird). Der Ursprung der Worte auf um ist nicht immer sicher; bei denen auf sum ist auch die Entstehung aus husen möglich; die Mehrzahl enthält aber doch altes heim. Davon ist zu sondern das als flur- und vereinzelt als Ortsname besonders im friesischen vorkommende hem, ham. — Auch die Namen auf um haben viele Personennamen als Bestimmungsworte.

ing und um sind zur Zeit der Besiedlung Islands fast außer Gebrauch gewesen, etwa das Jahr 900 ist also als unterste Grenze anzusetzen. Auf der cimbrischen Halbinsel reichen sie wie lev und sted in graue Vorzeit zurück; daß sie älter als diese beiden sind, wie Madsen annimmt, scheint mir nicht bewiesen; die lev wenigstens möchte ich für älter halten.

Jünger als diese vier Gruppen, doch auch vor die Völkerwanderung hinaufreichend, sind die Ortsnamen auf by. By ist als Gattungsname = Stadt, Dorf, bis in die neueste Zeit im Nordischen erhalten, und daher umfaßt die by-Gruppe Namen aus den verschiedensten Zeiten. In England finden sich schon im Jahr 664 Ansiedlungen auf by, so daß man ähnliche für frühere Zeit in Dänemark voraussetzen muß. In Jütland sind sie jetzt sehr zahlreich, in Schleswig besonders häufig in Angeln und Schwansen, die nach dem Fortzug der alten Bevölkerung so gut wie menschenleer geworden waren. Südlich von der mittelalterlichen Grenze der Jüten und Sachsen finden sich nur sehr wenige; es ist eben by nicht bei den Deutschen, sondern nur bei den Nordgermanen üblich gewesen. Wenn man nun vier in der Nachbarschaft der leben trifft: Barby, Brumby, Steckby nahe an der Mündung der Saale und Brumby bei Eryleben (zu denen die Wüstung Wiby zwischen Halberstadt und Wegeleben hinzuzurechnen ist), so kann man das nur so erklären, daß auch einige Jüten mit den Warnen — falls diesen der Name leben zu verdanken ist — in die Magdeburger Gegend gewandert sind. Die Mehrzahl der by ist nicht mit Personennamen zusammengesetzt.

Die Namen auf hüll, hül sind schwer zu trennen von denen auf halle, da sie zum Teil miteinander verwechselt werden; hüll bedeutet ursprünglich Grundstück, halle Hügel. hüll, hol wird häufig nur für einziges Grundstück gebraucht und ist als Gattungswort lange in Gebrauch geblieben. Die echten hüll sind im größten Teil Dänemarks selten und nur in spät besiedelten Gegenden zu finden, häufiger im südlichen Teil Jütlands, in Nordfriesland (nicht auf den Geestinseln) sehr zahlreich, verhältnismäßig häufig im Vergleich mit den vorher behandelten Namen auch im Osten der Halbinsel nördlich von der flensburger Förde. Südlich von der Eider finden sie sich nur in Dithmarschen gelegentlich für Orte, die sonst auf hüttel endigen. Ich habe auf dem 6. Kärtchen die Orte auf hüttel hinzugefügt; davon gibt es nördlich von der Eider nur fünf in Eiderstedt, darunter drei einfach Hüttel ohne Bestimmungswort. Wenn auch hüttel, alt bodil, und hüll nicht gleich sind, so werden sie doch in den Grenzmarken der Sachsen und Friesen, in Dithmarschen und Eiderstedt, nebeneinander gebraucht und miteinander vertauscht. Der erste Teil der Zusammensetzung, fast stets ein Personennamen, ist oft gleich (Reinsbüll und Reinsbüttel, Auenbüll und Auenbüttel, Barsbüll und Barsbüttel, Siesbüll und Siesbüttel, Ahbüll und Nas-[alt Ad-]büttel, Duttebüll und Dudelbüttel). Die hüttel und hüll sind verhältnismäßig jung, wenn auch vereinzelt hüttel in England vorkommen; hüttel ist aber sicher bald nach 900 ungebräuchlich geworden, in Ostholstein fehlt es. Die hüttel sind jedenfalls sächsische Ansiedlungen, die hüll sind bei den Nordfriesen sehr beliebt geworden und haben sich anscheinend von Westschleswig nach Osten verbreitet, während die hüttel westlich über Holstein nach Dithmarschen vorgeedrungen sind.

Von den andern Namen, die Madsen bespricht, ist dorf ebenfalls sehr alt und der häufigste von allen (dorf, torf, torp, trup, drup, rup). In Dänemark ist er fast durchweg, in Schleswig-Holstein oft mit Personennamen zusammengesetzt. Das Wort dorf ist als Gattungsname im Dänischen längst abgestorben, etwa seit 1200, und durch by ersetzt; in Holstein war es im Mittelalter sehr beliebt, wie die zahlreichen -dorf in Ostholstein beweisen, und wird noch jetzt vereinzelt bei Neusiedlungen gebraucht (Edendorf im König-Friedrichs-Koog). Ursprünglich sind die Orte auf

dorf Ansiedlungen, die sich aus ältern abgezweigt haben, doch ist diese Grundbedeutung schon früh verloren gegangen. In den Marschen fehlt die Endung *dorf* fast gänzlich.

Lassen sich aus der Verteilung der Orte auf *lev*, *sted*, *um*, *inge* Schlüsse auf die Stammesangehörigkeit der alten Einwohner ziehen? Die Frage liegt nahe, ist aber schwer zu beantworten. *By* ist fraglos nordgermanisch, *hüttel* sächsisch, die obigen vier Endungen sind auf nordischem und deutschem Boden heimisch. Die Antwort auf die Frage ist auch abhängig von dem Alter der Namen, ferner davon, ob sie neben- oder nacheinander gebraucht wurden. Ich glaube, daß sie zum Teil weit vor die Völkerwanderung zurückgehen und feste Siedlungen mit Ackerbau nicht erst seit Christi Geburt vorhanden waren, sondern erheblich älter sind. Als die Jüten die Halbinseln Angeln und Schwansen besetzten, die nach der Völkerwanderung menschenarm geworden waren, gebrauchten sie die Endung *by* mit Vorliebe. Sie waren der erste nordgermanische Stamm, der auf der Halbinsel vordrang; da nun Wanderungen nach dem Süden aus älterer Zeit nicht nur direkt bezeugt werden (Cimbern, Ambronnen), sondern sich auch aus dem allgemeinen Vordringen der Germanen ins Gebiet der Kelten ergeben, so darf man die vorjütische Bevölkerung der Halbinsel für deutsch ansehen. Die ungleichmäßige Verteilung der Endungen *lev*, *sted*, *inge*, *um* beruht jedenfalls teilweise auf Stammesverschiedenheit. Da die *um* in Holstein fast ganz fehlen, ebenso wie im Bardengau südlich von der Elbe, an der Weser aber wieder anfangen, so scheint der die Endung *um* liebende Stamm Holstein und den Bardengau nicht beeinflusst zu haben, sondern zur See längs der Küste vorgegangen zu sein. Bei der Völkerwanderung ist besonders das östliche Schleswig entvölkert worden, weniger Jütland und das westliche Holstein, am wenigsten anscheinend die Geestinseln *Föhr* und *Sylt*, wo später aus Westfriesland einwandernde Friesen, die sich vor allem in den Marschen festsetzten, sich mit der alten Bevölkerung gemischt haben. Der Dialekt der alten vorjütischen Stämme muß dem Angelsächsischen und Friesischen näher gestanden haben als das heutige Niederdeutsche und hat vielleicht auch auf das Jütische, das von Mittelschleswig bis zur Linie *Veile—Viborg—Lögstör* gesprochen wird, eingewirkt. — In Mittel- und Westholstein ist, wegen der ziemlich großen Zahl der *sted* und *inge*, keine solche Entvölkerung eingetreten wie in Teilen Schlesiens; die *hüttel* haben sich von Osten nach Westen verbreitet, vielleicht erst unter Karl dem Großen; auch die Marsch in Dithmarschen ist nicht von Friesen, sondern von den anwohnenden Geestleuten besiedelt.

Auch die Frage liegt nahe, ob es noch ältere erhaltene Ortsnamen gibt. Ich glaube, ja, muß bejaht werden. Wir haben eine Reihe von einstämmigen, meist einfüßigen unerklärten Ortsnamen; dahin gehören z. B. die Inselnamen *Föhr*, *Sylt*, *Röm*, *Fan-ö*, *Als-ö*, *Umbre* (jetzt *slawisch* *fehmar*), sowie manche Ortsnamen Jütlands und einige Flußnamen. Sie stammen wohl von einer Bevölkerung ab, die vor den ältesten uns geschichtlich bekannten Stämmen hier saß, wurden von diesen beibehalten oder so verstümmelt, daß wir sie nicht zu deuten vermögen. Ob Spuren nordgermanischer Bevölkerung darin zu suchen sind, wird sich wohl schwerlich je entscheiden lassen. Wünschenswert ist, daß die dänischen Forscher diese Namen ihres Landes in der ursprünglichen Form, die zu ermitteln ist, zusammenstellen.

Das Deutschtum in Ungarn nach der Zählung von 1900.

Von Lutz Korodi.

Im ersten Band der „Ungarischen statistischen Mitteilungen („Magyar statistikai közlemények“), S. 84) liegen die Ergebnisse der Volkszählung vor, die in Ungarn den Stand der Dinge am 31. Dezember 1900, um 12 Uhr nachts feststellte. Demnach hatte Ungarn zu dieser Zeit eine Gesamtbevölkerung von 19254559 Einwohnern, wovon 152219 der militärischen Bevölkerung angehörten (gegen 114395 im Jahre 1890); die Zunahme im letzten Jahrzehnt beträgt 179076, das ist 10,3 v. H. (gegen 10,9 v. H. im vorhergehenden Jahrzehnt, 1880—90). Der Überschuß der Geburten über die Todesfälle betrug in den Jahren 1890—1900 1957514, also ist ein Verlust von 166746 Seelen durch Auswanderung zu verzeichnen, eine Zahl, die sich noch stark erhöht, wenn die nicht unbedeutende (besonders jüdische) Einwanderung in Betracht gezogen wird.

Durchschnitt entfallen in Ungarn auf ein Quadratkilometer 59,4 Einwohner (gegen 55,8 im Jahre 1890); die stärkste Bevölkerung weist das Komitat Warasdin in Kroatien-Slawonien auf mit 109,2, die schwächste das Komitat Esik (Siebenbürgen) mit 26,4 Einwohnern auf einem Quadratkilometer. Die Esik, der Hauptsitz der Szekler, liefert die größte Masse der madjarischen Auswanderung nach Rumänien; mit der Frage, wie diese hintanzuhalten sei, beschäftigte sich der im August d. J. tagende Szeklerkongress. Die stärkste Vermehrung im ganzen Land, weit über den Durchschnitt, finden wir im Kreis zwischen Donau und Theiß und jenseits der Theiß; im erstern Kreis beträgt der Überschuss an Geburten 12,7 v. H., die tatsächliche Vermehrung dagegen 18,2 v. H. In diesen Kreis gehört auch Ofenpest mit 15,3 v. H. Überschuss an Geburten und 44,8 v. H. tatsächlicher Vermehrung. Das starke Wachstum von Ofenpest ist hauptsächlich auf die unverhältnismäßige Förderung der Interessen der Hauptstadt gegenüber den Provinzstädten zurückzuführen, so durch den ausschließlich auf Zentralisierung des Handels und Verkehrs abzielenden Eisenbahn-Zonentarif. Das Wachstum des (ungetauften) hauptstädtischen Judentums innerhalb des letzten Jahrzehnts um 64,2 v. H. spielt hierbei eine sehr wesentliche Rolle. Im Kreis jenseits der Theiß sind die Verhältniszahlen (Überschuss an Geburten und tatsächliche Vermehrung) 15,5 bzw. 12,5 v. H., die Durchschnittszahlen für ganz Ungarn 11,2 bzw. 10,3 v. H. Die natürliche Vermehrung der Stadtbevölkerung ist überall geringer, als die tatsächliche, so in Preßburg 1,9 zu 17,5, Künfkirchen 0,1 zu 24,1, Raab 5,2 zu 21,0, Großwardein 5,4 zu 25,1 v. H. Am ungünstigsten sind in dieser Hinsicht gestellt die Komitate Arva (8,7 zu 0,2), Baranya (5,0 zu 0,7), Tolnau (7,6 zu 0,2) und Sáros (15,4 zu 5,2 v. H.).

Deutsche sind nach der offiziellen Statistik in Ungarn 2 155 181 (11,1 v. H.) gegen 2 107 577 (1890 nur Zivil). Auf das ungarische „Mutterland“ entfallen hiervon 1 999 060 (11,9 v. H.), auf Kroatien-Slawonien 156 121 (5,6 v. H.); von den letztern wohnen über 110 000 in den beiden Komitaten Syrmien und Werowiß, der Rest von rund 26 000 in den übrigen sechs kroatisch-slawonischen Komitaten. Dagegen verteilen sich die Deutschen in den einzelnen Kreisen des „eigentlichen“ Ungarn folgendermaßen: Diesseits der Donau 155 856, jenseits der Donau 576 040, zwischen Donau und Theiß 399 192, diesseits der Theiß 103 529, jenseits der Theiß 77 790, zwischen Theiß und Mieresch 451 689, jenseits des Königsteigs (Siebenbürgen) 235 019, Stadt Fiume 1945. Die absolute Mehrheit haben die Deutschen nur im Komitat Wieselburg (54 508), die relative im Temeßer Komitat (171 087). Die meisten Deutschen sind im Komitat Pest-Pilis-Solt-Kleinbunmanien (201 285); über 100 000 Deutsche sind noch in den Komitaten 1) Bács-Bodrog (192 267), Torontal (184 016), Temes (171 087), Baranya (111 051) und Odenburg (109 569). Mehr Deutsche als Madjaren sind in folgenden 17 Komitaten: Arva, Trentschin, Turóc, Wieselburg, Zips, Marmarosch, Krassó-Szörény, Temes, Torontal, Bistritz-Naszod, Groß-Kokeln, Hermannstadt, Eka-Krbava, Syrmien, Warasdin, Werowiß, Nagram. Unter 10 000 zählen die Deutschen in vier von den hier angeführten Komitaten, wovon drei Kroatien-Slawonien angehören. Abgesehen von Wieselburg und Temes stehen die Deutschen in diesen Komitaten an Volkszahl zwar über den Madjaren, jedoch hinter je einer andern (nicht-madjarischen) Nationalität zurück (im Komitat Groß-Kokeln, das 61 769 Deutsche zählt, nur mit 10 hinter den Rumänen), im Komitat Marmarosch hinter zweien (Ruthenen und Rumänen).

In der Volkszahl unmittelbar nach den Madjaren stehen die Deutschen in den folgenden 15 Komitaten: Gran, Baranya, Weissenburg, Raab, Komorn, Somogy, Odenburg, Tolnau, Eisenburg, Desprim, Bács-Bodrog, Esongrád, Jazygien-Großbunmanien-Szolnok, Pest-Pilis-Solt-Kleinbunmanien, Hajdúken. — In den Munizipalstädten und Städten „mit geregelter Magistrat“ wohnen insgesamt 458 529 Deutsche, und zwar gibt es in Ungarn keine einzige Stadt ohne Deutsche. Über 1000 Deutsche wohnen in 65 Städten Ungarns, und zwar 1000—10 000 in 57, 10—20 000 in 5 Städten, 20—30 000, 30—40 000 und über 100 000 Deutsche wohnen in je einer Stadt Ungarns. (Vgl. Deutsches Tagblatt für Ungarn, 1902, Nr. 199.)

Die Zahl der Deutschen in Ungarn hat seit 1890 nach der offiziellen Zählung um 27 604 zugenommen, doch stellt sich ihre Verhältniszahl ungünstiger als bei der vorletzten Volkszählung. Sie machen heute in ganz Ungarn 11,1 v. H. (gegen 12,2 im Jahre 1890), im ungarischen Kernlande 12,2 v. H. (gegen 13,2 im Jahre 1890).

1) Die in den Komitaten liegenden „Munizipalstädte“ (mit eigenem Obergespan) mitgezählt. Einschließlich Kroatien-Slawonien ist Ungarn in 72 (nach ihrer Ausdehnung sehr verschiedene) Komitate eingeteilt.

sehen „Mutterland“ (ohne Kroatien-Slawonien) 11,9 v. H. aus; die Verluste der Deutschen im Verhältnis zu den andern Nationalitäten sind die größten. Übrigens verlieren nach der Statistik der Volkszählung im Prozentsatz alle nichtmadjarischen Nationalitäten, was zum großen Teil gewiß auch dem Umstand zuzuschreiben ist, daß auf den Volkszählungsblättchen nicht schlechtweg die Angabe der Muttersprache verlangt wurde, sondern die „Muttersprache, bzw. die Sprache, die man am häufigsten und liebsten spricht“. Beamte und andre in abhängiger Stellung befindliche Personen haben also oft aus naheliegenden Gründen ihre „Muttersprache“ danach eingerichtet; doch ist jedenfalls ein gut Stück des Erfolgs der Madjaren auch auf Kosten der Madjarisierung zu setzen. Wesentlich zurückgegangen ist der Hundertsatz der Deutschen nach den Ung. stat. Mitteilungen in den Städten, sowie in den Komitaten Wieselburg und Zips; gestiegen ist er in den Komitaten Turocz, Krassó-Szörény, Csík, Maros-Torda, Hermannstadt und Szolnok-Doboka. Doch wäre es verfehlt, aus diesen Daten direkt Schlüsse zu ziehen auf die größere oder geringere Vermehrungsfähigkeit der Deutschen in den verschiedenen Gegenden. In der Zips, wie überhaupt in Oberungarn, wo das Deutschtum die geringste Widerstandskraft hat und entweder im Slawentum aufgeht oder sich bei der Zählung am ehesten zur madjarischen „Muttersprache“ bekennt, bzw. mangels deutscher Schulen vorzüglich in den Städten wirklich sich madjarisiert, ist ein entschiedener, auch tatsächlicher Rückgang des Deutschtums wahrnehmbar. Immerhin vollzieht sich die Umwandlung nicht so schnell und unvermittelt, wie man gemeiniglich annimmt. Der Mangel deutscher Schulen z. B. hat hier wie auch sonst zunächst nur die Folge, daß die Kenntnis der deutschen Sprache bei den nachwachsenden Generationen eine mangelhaftere wird; sobald indes besonders die ländliche Jugend der Schule entwächst, tritt die deutsche Sprache, wie jüngst in einem Aufsatz des Budapesti Hirlap ganz richtig ausgeführt wurde, wieder in ihr volles Recht, weil in den mehr oder weniger geschlossenen Sprachgebieten das Bedürfnis nach der madjarischen Sprache im täglichen Verkehr nicht vorhanden ist. In jenen Städten, wo es an höhern deutschen Bildungsanstalten fehlt und das staatliche öffentliche Leben die Unentbehrlichkeit des Madjarischen auf Schritt und Tritt lehrt, steht die Sache wieder anders, obwohl auch hier der bei der Zählung verzeichnete relative Rückgang verhältnismäßig gering erscheint, wenn man bedenkt, daß hier das Deutschtum, abgesehen von den siebenbürgisch-sächsischen Städten, in denen die Mittelschulen der dortigen autonomen evangelischen Landeskirche mit deutscher Unterrichtsprache einen starken Rückhalt bilden, seine Stütze ausschließlich in der Familie und im gesellschaftlichen Verkehr findet. In vielen Städten, so z. B. besonders in Kronstadt, ist die starke Vermehrung des Madjarentums hauptsächlich der abnormen Zuwandlung zuzuschreiben, die ermöglicht wurde durch Schaffung neuer staatlicher Ämter oder durch Vermehrung des Personalstands der schon bestehenden, ebenso aber auch durch natürlichen Zuzug gewerblicher Arbeiter aus den wirtschaftlich ungünstiger gelegenen madjarischen Nachbarkomitaten. (Vgl. Kronstädter Zeitung, 1902, Nr. 138, 160 u. 162.)

Madjarisch sprechen können in ganz Ungarn 15,6 v. H. aller Nichtmadjaren; der Anteil der Deutschen ist aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht ersichtlich. Doch kann als feststehend angesehen werden, daß unter den Nichtmadjaren die Deutschen hierzu das größte Kontingent liefern. Auch in den siebenbürgisch-sächsischen Mittelschulen wird das Madjarische den staatlichen Anordnungen gemäß gewissenhaft gelehrt; als Verständigungssprache zwischen Deutschen und Nichtdeutschen in den Städten mit stark gemischtsprachiger Bevölkerung gilt meist das Madjarische, auf dem Land in Siebenbürgen das Rumänische, in Südungarn das Deutsche. Auch der Anteil am Grundbesitz und an den Konfessionen, sowie die allgemeine Bildung (Kenntnis des Lesens und Schreibens) der einzelnen Nationalitäten kann vorläufig noch nicht zahlenmäßig festgestellt werden. Den wirtschaftlichen Kampf auf dem Land hat der Deutsche in Siebenbürgen und im Banat hauptsächlich mit dem Rumänen zu bestehen, und zwar vollzieht sich dieser im Banat (wie auch in Slawonien den dortigen Nichtdeutschen gegenüber) größtenteils zugunsten des Deutschtums, während die siebenbürgisch-sächsischen Bauern sich vielfach nur mit Mühe gegen das vordringende, in seinen Ansprüchen ihr bescheidene Rumänentum behaupten können; doch sucht eine straffere wirtschaftliche Organisation unter der sächsischen Bauernschaft dem Übel neuerdings mehr und mehr mit Erfolg zu begegnen. Der wirtschaftliche Notstand einerseits (in Siebenbürgen namentlich Verwüstung der Weingärten durch die Reblaus, Niedergang des Kleingewerbs durch die Errichtung der Zollschanzen Au-

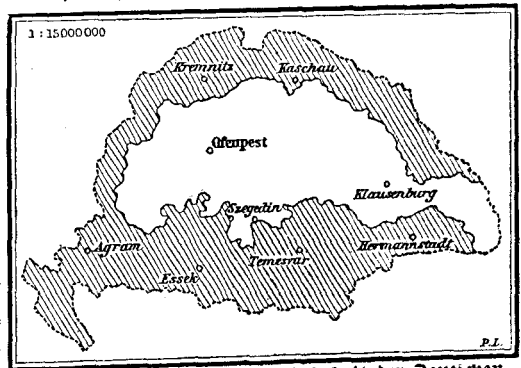
mániens gegen Ungarn) ist es auch, der die Auswanderung begünstigt, während andererseits im Banat auch Mangel an Ackerboden zur Auswanderung veranlaßt. Der Religion nach zählte man im allgemeinen: 9919913 römische Katholiken, 2815713 griechische Katholiken, 2441142 Reformierte, 1854145 Griechisch-Nichtunierte, 1288942 Evangelische A. B., 851578 Israeliten, 68568 Unitarier und 14760 andre. Nur aus dieser Zusammenstellung ist auch die Zahl der (ungetauften) Juden ersichtlich, da nach der Anweisung der Volkszählungsblättchen „jüdisch“ als Nationalität nicht angegeben werden durfte. Die Juden sind daher zum allergrößten Teil in der Zahl der Madjaren zu suchen. Die Zahl der „Israeliten“ in Ofenpest stieg seit dem Jahre 1890 von 105000 auf 169000, womit dies unter den judenreichsten Städten der Erde die dritte Stelle erreicht hat (ihm geht bekanntlich voran Neu-York mit 400000 und Warschau mit 250000 Juden).¹⁾

Im Jahre 1900 waren in ganz Ungarn 9596383 Personen des Schreibens und Lesens kundig, d. i. 49,8 v. H. der Gesamtbevölkerung und 59,3 v. H. der über sechs Jahre alten Bewohner. In Betreff der Deutschen lesen wir in dem soeben im Verlag des Kgl. Ungar. Kultus- und Unterrichtsministeriums erschienenen sehr verdienstlichen und auf die speziellsten Einzelheiten der ungarischen Statistik eingehenden Werke Paul Balogh's: Die Volksrassen in Ungarn (A népfajok Magyarországon) mit Bezug auf die Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1890: „Die meisten Schriftkundigen, sind unter den Deutschen. . . Die Siebenbürger Sachsen zeigen sich als die Gebildetsten (unter 1000 — auch die unter sechs Jahren gezählt — können 678 schreiben und lesen), dann kommen die Hienzen und Schwaben jenseits der Donau (mit 651 v. T.), ferner die oberungarischen Deutschen (625), endlich die südungarischen Schwaben (608). . . Im Schreiben und Lesen folgen gleich nach den Deutschen die Madjaren (unter 1000 Madjaren sind durchschnittlich 557 Schriftkundige). . . Im ganzen Land erheben sich nur diese beiden Völker über den Durchschnitt. Unter den übrigen Rassen ist die Zahl der Analphabeten überwiegend“ (S. 1078). Die Ergebnisse der letzten Volkszählung nach dieser Richtung sind, wie bemerkt, noch nicht veröffentlicht.

Bemerkungen zur Kartenbeilage.

Von Paul Langhans.

Der Versuch klarer, übersichtlicher Darstellung der Verteilung der Nationalitäten in einem Land wie Ungarn begegnet großen Schwierigkeiten. Denn hier handelt es sich nicht um geschlossene, voneinander gut getrennte oder doch nur je zu zwei einander durchdringende Sprachgebiete, sondern vielfach um ein Sprachgemenge von drei und mehr Volksstämmen. Die vorliegende Karte macht nun den Versuch, neben dem in fünf Stufen ausgedrückten Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung (in Flächenfarben) auch die andern Nationalitäten wenigstens nach ihrer unbedingten oder verhältnismäßigen Mehrheit zu veranschaulichen. Die deutsche Farbe liegt unter den Schraffen der andern Volksstämme und letztere ermöglichen die Erkenntnis, welche Nationalität in der Hauptache den deutschen Anteil auf 100 v. H. ergänzt.



Das Randgebiet relativer Mehrheit der Deutschen in Ungarn (schraffiert).

¹⁾ Wie eng sich das Judentum ans Madjarentum anzuschließen sucht, ist an Beispielen aus einer siebenbürgischen Stadt ersichtlich, in der das Judentum rapid an Raum gewinnt; an der staatlich unterstützten madjarisierten Gemeinde-Knabenbürgerschule in Bisritz wies im abgelaufenen Schuljahr die Schülerzahl folgende Zusammenstellung auf: Juden 61, Römisch-katholische 55, Griechisch-katholische 46, Evangelisch-reformierte 41, Evangelisch-lutherische 26, Griechisch-Nichtunierte 5, und nach der Muttersprache zählt der Ausweis 129 Madjaren (einschließlich der Juden), 54 Deutsche, 50 Rumänen und einen Slawen. Die (madjarische) Staats-Elementarschule desselben Orts wurde besucht von 127 Juden, 74 Griechisch-katholischen, 64 Evangelisch-reformierten, 59 Römisch-katholischen, 58 Evangelisch-lutherischen, 16 Griechisch-Nichtunierten und 2 Unitariern. Nach der Muttersprache bekamen sich von ihnen nach dem Ausweis 252 als Madjaren (einschließlich der Juden), 87 als Rumänen, 59 als Deutsche und 2 als Anderssprachige. Das Beispiel ist typisch; am ausgesprochensten ist wohl die Vorherrschaft der Juden in den hauptstädtischen Schulen.

Diejenigen Bezirke und Städte, in denen die Deutschen die unbedingte Mehrheit (über 50 v. H.) bilden, deckt natürlich keine Schraffe; in den Bezirken mit 30—50 v. H. Deutschen, denen die Schraffen gleichfalls fehlen, haben die Deutschen eben die verhältnismäßige Mehrheit, d. h. sie werden an Zahl von keinem andern Volksstamm übertroffen.

Von den ungarischen Deutschen wohnen 326000 (= 15,3 v. H. der Gesamtzahl) in unmittelbarem Anschluß an das geschlossene deutsche Sprachgebiet, allerdings im Gemenge mit 790000 Madjaren, 44000 Kroaten und 31000 Winden und Slowaken. Auch die Mehrzahl der andern Deutschen gruppiert sich derartig an den Grenzen des ungarischen Staats, daß im ganzen 174000 Deutsche (nach Bezirken berechnet; = 8,2 v. H. der Gesamtzahl) unter den Minderheitssprachstämmen der Randbezirke wohnen, während nur 395000 (= 18 v. H.) auf den madjarischen Kern fallen. Ja die Sprachzerpitterung dieses „Randes“ ist so groß, daß die Deutschen in dem dem beigedruckten Kärtchen (S. 79) schraffierten Gebiet die verhältnismäßige (relative) Mehrheit besitzen, nämlich neben 1716000 Madjaren, 1657000 Kroaten, 1655000 Rumänen, 1017000 Serben, 1500000 Slowaken, 410000 Ruthenen.

Die deutschen Schulen im Auslande¹⁾.

Von Gustav Lenz.

D. Amerika. I. Nordamerika.

a) Kanada. In Kanada, wo man die Zahl der Einwohner deutscher Abstammung etwa 7 Proz. der Gesamtbevölkerung schätzt, haben sich die Deutschen ihr angestammtes Volkstum in sehr geringem Maß zu bewahren gewußt und die Zahl deutscher Schulen ist infolgedessen außerordentlich gering. Nur in Süd-Manitoba sollen deutsche Memmoniten ungefähr 50 deutsche Schulen unterhalten (s. Deutsche Erde 1902, 2. Heft, S. 62, Nr. 82). Trotz wiederholter Nachsuche ist es uns nicht möglich gewesen, nähere Mitteilungen darüber zu erhalten.

b) Vereinigte Staaten (10—12 Millionen D.). Während von einigen Kennern der amerikanischen Verhältnisse behauptet wird, daß unsre zahlreichen Volksgenossen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas rasch ihr angestammtes Volkstum vergessen und im Amerikanertum aufgegehen, so daß sie mit ihren Nachkommen in nationaler Hinsicht für uns unrettbar verloren sind, wird von anderer Seite versichert, daß die Vereinigten Staaten durchaus nicht „das Grab des deutschen Volkstums“ seien, sondern daß die dortigen Deutschen an Sprache und Sitte ihrer Vorfahren soweit dies in einem fremden Land überhaupt möglich sei, in treuer Erinnerung an das deutsche Mutterland festhalten. Wir möchten uns schon auf Grund zahlreicher persönlicher Beziehungen, die wir zu Verwandten, Freunden und Bekannten in der Neuen Welt haben und unterhalten, der ersten Ansicht anschließen, einer Ansicht, in der wir noch durch die Tatsache bestärkt werden, daß, wie statistisch festgestellt ist, das Interesse an deutschem Lesestoff, bzw. der Verkauf deutscher Bücher in Amerika stark abgenommen hat und viele deutsch-amerikanische Zeitungen eingegangen sind. Die Hauptstütze unsrer Ansicht erblicken wir aber in dem Umstand, daß die Zahl der deutschen Schulen gegen früher in außerordentlichem Maß abgenommen hat. Das müssen und wollen wir allerdings mit großer Genugtuung bekunden, daß in jüngster Zeit erfreuliche Zeichen des wachenden Nationalgefühls der Deutsch-Amerikaner vorhanden sind und daß gegenwärtig geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten die denkbar besten sind.

Von dem deutsch-amerikanischen Schulwesen gibt uns Schulrat Professor Karl Krüger aus Evansville in Indiana, der mit den diesbezüglichen Verhältnissen genau vertraut ist, nebenbei bemerkt — auch Mitarbeiter der Deutschen Erde ist, in seinem trefflichen Buch „Das Deutschtum der Vereinigten Staaten“ (1898, Hamburg, J. F. Richter) eine Darstellung, die wir untenstehend im wesentlichen folgen.

¹⁾ Den Anfang (A. Europa) s. im 1. Heft 1902, S. 12—16; die Fortsetzung (B. Asien und C. Afrika) im 2. Heft 1902, S. 45—47. — Abkürzungen: d. = deutsch (einschl. deutsch-österreichisch und -schweizerisch); R. = Reichsdeutsche; G. = im Deutschen Reich Geborene; Ö. = Österreicher; Sch. = Schweizer; K. = Katholiken; L. = Lehrkräfte.

Nach Besiedlung zahlreicher Gebiete der Vereinigten Staaten durch deutsche Einwanderer hatten sich vor allem einige deutsche Kirchengemeinden, die außer an ihren kirchlichen Eigenschaften auch an ihrer völkischen Eigenart mit seltener Treue festhielten, ihr Deutschtum hauptsächlich durch Errichtung und Förderung deutscher Schulen bewahrt, in denen das Hauptgewicht auf das Deutsche gelegt wurde. Ebenso waren viele deutsche Privatschulen von den Siedlern vornehmlich zum Zweck der Erhaltung der deutschen Sprache errichtet worden. Nach und nach jedoch in den meisten Staaten, wo Deutsche in großer Zahl ansässig waren, an den öffentlichen Schulen, deren Besuch unentgeltlich ist, der deutsche Unterricht auf Drängen der Deutsch-Amerikaner eingeführt worden war, ließen die Deutschen die meisten ihrer Kirchen- und Privatschulen eingehen. Nur die im Anfang des 19. Jahrhunderts gegründeten deutschen kommunistischen Ansiedlungen in Economy (Pennsylvania), Zoar (Ohio) und Amana (Iowa) halten fest an ihrem angestammten Volkstum und unterhalten mehrere deutsche Schulen, die von tüchtigen Lehrern geleitet werden. Auch von den vielen deutsch-lutherischen Kirchengemeinden der Union, besonders von der seit mehr als 50 Jahren bestehenden deutschen evangelisch-lutherischen Synode wird in ihren zahlreichen höhern und niedern Schulen die Kenntnis der deutschen Sprache gefördert, der deutsche Geist gepflegt und für Ausbreitung deutscher Bildung in erfreulicher Weise gesorgt, doch wird in neuester Zeit durch die von der Synode begünstigte Einführung der englischen Predigt die Erhaltung des Deutschtums beeinträchtigt, und ihren Schulen macht Knorr den Vorwurf, daß sie für Verbreitung deutscher Literatur und Wissenschaft gar nichts tun. Nach dem Verzeichnis der Pastoren und Schullehrer der „evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz“ aus dem Jahr 1899 gehörten zu diesem Körper 1694 deutsche Pastoren und Professoren und 888 deutsche Lehrer (1900: 2147 Gemeinden mit 1751 Pastoren und 728240 Gemeindeglieder). Unter den Anstalten der lutherischen Gemeinde sind hauptsächlich hervorzuheben: das Gymnasium in Fort Wayne (Indiana), das Gymnasium in Milwaukee (Wisconsin), die Untergymnasien in St. Paul (Minnesota), Concordia (Missouri), Neperan (New-York), das Walther-Kollegium in St. Louis. Auch die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten rühmen sich, durch ihre Kirchenschulen, die von mehr als 200000 Kindern besucht werden, zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland beizutragen, doch ist durch die bekannte Verordnung des Papstes vom Jahre 1897 die englische Sprache für die deutschen Katholiken zur alleinigen Sprache der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten erhoben worden. Was die deutschen Privatschulen der Union betrifft, so ist leider zu bekunden, daß ihre Zahl von Jahr zu Jahr weiter abnimmt. Sie standen einst in großer Blüte und sollen im großen und ganzen vorzügliche Unterrichtserfolge erzielt haben. Wie viele jetzt noch bestehen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Zur Pflege des Deutschtums trägt außer den vielen deutschen Turn-, Gesang-, Schützen- und Schulvereinen auch der deutsch-amerikanische Lehrerbund bei, der 1870 gegründet wurde und 1878 eine eigene Lehrerbildungsanstalt, das National German-American Teachers Seminary, in Milwaukee errichtete. Die Zahl der deutsch-amerikanischen Lehrer beträgt gegenwärtig ungefähr 12000. In Verbindung mit dem Seminar steht die schon seit 1851 eröffnete deutsch-englische Akademie, die jetzt acht Klassen und einen Kindergarten besitzt, sowie (1891) das Turnlehrer-Seminar des nordamerikanischen Turnerbundes. Vor kurzer Zeit wurde in Philadelphia auch ein Deutsch-amerikanischer Nationalbund gegründet, der sich das Hauptziel gesteckt hat, die Bevölkerung deutschen Ursprungs in Nordamerika zu einigen und zum Bewußtsein ihrer Macht und zur Betätigung gemeinsamer Interessen zu bringen.

II. Mittelamerika.

a) Kuba. 1 Schule mit Kindergarten in Havana, entsprechend einer preussischen Mittelschule, gegründet 1898: 67 K., 41 Proz. d. (Januar 1899: 81 Proz.); 7 £.

b) Guatemala (1000 Qd.). Guatemala, Volksschule mit Kindergarten, gegründet 1900: 70 K. (57 in der Schule, 13 im Kindergarten), 86 Proz. d.; 4 £.

c) Mexiko (1500—1600 D., nach Lemcke 5000—6000). Mexiko (700 D.), Schule der deutschen Kolonie, gegründet 1894, Kindergarten, Volksschule, Realschule und Höhere Mädchenschule: 139 K., 86 Proz. d. (rein d. 43 Proz.); 9 £.

Johann Heinrich Schwicker †.

Von Guntram Schultheiß.

Ein unerschütterlich treuer Vorkämpfer des ungarischen Deutschtums, Prof. Dr. Johann Heinrich Schwicker, Vertreter der Siebenbürger Sachsen im ungarischen Reichstag für den Wahlkreis Großau bei Hermannstadt, ist am 7. Juli d. J. aus dem Leben geschieden. Auch im Deutschen Reich war sein Name wohlbekannt, vor allem durch die vielseitige literarische und journalistische Tätigkeit, die Schwicker seit Jahrzehnten geübt hat; in seinen frühern Jahren mehr im Sinn der Vermittlung zwischen dem Deutschtum und dem Madjarentum. Mehrere seiner zahlreichen Schriften verfolgen in erster Reihe den Zweck, die Zustände und Kulturbestrebungen Ungarns den deutschen Lesern vorzuführen. Es bedurfte der wachsenden Ungebärdigkeit des madjarischen Chauvinismus seit dem Ende der siebziger Jahre, um den friedliebenden Mann, der darin ein vorbildlicher Vertreter der Deutsch-Ungarn älterer Generationen gewesen ist, in die Verteidigungsstellung zu drängen, die sein für deutsche Leser wichtigstes Werk: Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, 1878 kennzeichnet. Der Befähigung und der Tatkraft Schwickers stellt es das beste Zeugnis aus, daß er abseits von Gymnasium und Universität sich emporgearbeitet hat. Am 28. April 1839 zu Besenowa in der Temeser Gespannschaft nach dem Tod seines Vaters geboren, durfte er sich ein treubeforgten Stiefvaters erfreuen, des tüchtigen Volksschullehrers Josef Groß in Temes-Bekas, den Knaben soweit zu fördern verstand, daß er nach je einjährigem Besuch der Unterrealschule der Lehrerbildungsanstalt in Werschetz ein Befähigungszeugnis als „Lehrer an Hauptschulen mit besonderer Anempfehlung“ davontrug (1856). Als Lehrer in Csakova und Groß-Becskerek arbeitete er zielbewußt an seiner Fortbildung, so daß er 1865 die Befähigung für das Lehramt in deutscher Sprache und Literatur, sowie Geographie und Geschichte an höhern Lehranstalten (Mittelschulen) erringen konnte. Vier Jahre später wurde er Leiter des neu errichteten Zentral-Lehrerseminars in Ofen und wirkte dann als Professor der deutschen Sprache und Literatur am Leopoldstädter C. G. Gymnasium und am Polytechnikum. 1878 erhielt er auf Grund seiner literarischen Leistungen von der philosophischen Fakultät der Universität in Ofenpeß das Doktordiplom. 1887, zum Reichstagsabgeordneten für Schäßburg gewählt wurde, legte er seine Lehrtätigkeit nieder. Mehr Gelehrter als Politiker, hat sich Schwicker im ungarischen Reichstag darauf beschränkt, Angriffen kräftig und mit reicher Kenntnis der Verhältnisse die Rechte des Deutschtums zu wahren, aber gerade er, dem die Beziehungen zur Regierung und die Vorteile der Zugehörigkeit zur liberalen Regierungspartei für seine journalistische Tätigkeit besonders wertvoll sein mußten, zog sich aus dieser Partei auszuscheiden, als der Gesetzesentwurf zur Madjarisierung der Ortsnamen im Herbst 1887 unmittelbar nach dem Besuch des deutschen Kaisers in Ofenpeß ans Tageslicht trat.

Schwickers gesamte literarische Tätigkeit zu würdigen, wird Sache der gelehrten Reichsgesellschaften sein, die ihn den ihrigen genannt haben, wie der historischen Gesellschaft in Budapest, deren Ehrenmitglied er war. Wir beschränken uns darauf, mit Uebergehung seiner in deutscher und madjarischer Sprache geschriebenen Schulbücher und einiger Gelegenheitsarbeiten politische Richtung, seine historischen, ethnographischen und statistischen Hauptwerke aufzuführen: Geschichte des Temeser Banats, 1861 (2. Aufl. 1872); Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin und Königin Maria Theresia, 1870/71; Statistik des Königreichs Ungarn, 1877; Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, 1881; Die Volks- und Mittelschulen Ungarns, 1882; Die Zigeuner in Ungarn, 1885; Geschichte der österreichischen Militärgrenze, 1883; Ungarische Hochlandsbilder, 1884; Un- und Madjaren, 1886; Pazman und seine Zeit, 1888; Geschichte der ungarischen Literatur, 1889; Die nationalen Ansprüche der Rumänen in Ungarn, 1894; Der österreichisch-ungarische Ausgleich, 1894. Zu dieser stannenswerten literarischen Tätigkeit muß man noch hinzunehmen, daß Schwicker ein mäßiger Berichterstatter der Münchener Allgemeinen Zeitung, des Siebenbürgisch-Deutschen Volksblatts, des (eingegangenen) Deutschen Wochenblatts, ferner gelegentlicher Mitarbeiter einer großen Reihe reichsdeutscher, österreichischer und ungarischer Blätter gewesen ist. Kein Wunder, daß er in Siechtum. Dieser echt deutsche Bienenfleiß ist das Gepräge seiner Abstammung; mit derselben Unermüdlichkeit haben die Banater Schwaben das versumpfte Land, in das sie gekommen waren, zur Kornkammer Ungarns gemacht. Schwickers Scheiden hinterläßt eine Lücke, die sich so bald nicht schließen wird. Das Deutschtum, nicht nur in Ungarn, wird ihr ehrendes Andenken bewahren.

Statistik der Deutschen.*)

Von Paul Langhans.

I. Deutsches Reich.

Zählung vom 1. Dezember 1900 nach der Muttersprache.

(Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischer Staats-Anzeiger, 8. Aug. 1902, Nr. 184, J. Beilage.)

1. Die Bevölkerung nach der Muttersprache.

(Nach der amtlichen Zusammenstellung.)

Muttersprache	Ortsanwesende Bevölkerung
Deutsch	51 883 131 = 92,04 %
Deutsch und eine fremde Sprache	252 918 = 0,45
darunter:	
Deutsch und Holländisch	4512 = 0,01 %
" " " " " " " "	550 = —
" " Dänisch od. Norwegisch	4212 = 0,01
" " " " " " " "	651 = —
" " " " " " " "	2220 = —
" " " " " " " "	9356 = 0,02
" " " " " " " "	860 = —
" " " " " " " "	1256 = —
" " " " " " " "	272 = —
" " " " " " " "	90 = —
" " " " " " " "	169 634 = 0,30
" " " " " " " "	10 898 = 0,02
" " " " " " " "	1 652 = —
" " " " " " " "	23 779 = 0,04
" " " " " " " "	1 861 = —
" " " " " " " "	8 506 = 0,02
" " " " " " " "	1 331 = —
" " " " " " " "	9 214 = 0,02
" " " " " " " "	1 292 = —
eine andere (vorstehend nicht angegebene) Sprache	792 = —
Eine fremde (nicht d.) Sprache	4 251 129 = 7,51
darunter:	
Holländisch	80 561 = 0,14 %
Friesisch	20 677 = 0,04
Dänisch oder Norwegisch	141 061 = 0,25
Schwedisch	8 998 = 0,02
Englisch	20 217 = 0,05
Französisch	211 679 = 0,38
Wallonisch	11 872 = 0,02
Italienisch	65 930 = 0,12
Spanisch	2 059 = —
Portugiesisch	479 = —
Polnisch	3 086 489 = 5,47
Majarisch	142 049 = 0,25
Kaschubisch	100 215 = 0,18
Wendisch	95 032 = 0,16
Mährisch	64 382 = 0,11
Tschechisch	45 016 = 0,07
Aussisch	9 617 = 0,02
Litauisch	106 505 = 0,02
Madjarisch	8 158 = 0,01
Eine andere (vorstehend nicht angegebene) Sprache	14 535 = 0,03
Gesamtbevölkerung	56 367 178 = 100 %

2. Anteil der Volksstämme an der Gesamtbevölkerung.¹⁾

Volksstämme	Ortsanwesende Bevölkerung
Deutsche	52 113 159 = 92,5
Deutsche (im engeren Sinn)	52 009 590 = 92,5
Niederländer	82 617 = 0,2
Friesen	20 952 = —
Landfässige fremde Volksstämme	4 120 084²⁾ = 7,5
a) Dänen (und Norweger)	143 167 = 0,3
b) Franzosen	228 659 = 0,4
Franzosen (im eng. Sinn)	216 557 = 0,4
Wallonen	12 502 = —
c) Litauer	110 912 = 0,2
d) Polen	5 419 843 = 6,1
Polen (im engeren Sinn)	3 171 596 = 5,6
Masuren	147 498 = 0,3
Kaschuben	101 039 = 0,2
e) Tschechen	112 581 = 0,2
Tschechen (im eng. Sinn)	47 269 ³⁾ = 0,1
Mährer	65 512 = 0,1
f) Sorben (Wenden)	104 922 = 0,1
Vereinzelte Fremde	135 935 = 0,3
a) Schweden	9 325
b) Engländer	21 327
c) Italiener	66 548
d) Spanier	2 195
e) Portugiesen	524
f) Russen	10 285
g) Majaren	8 804
h) Sonstige	14 951
Gesamtbevölkerung	56 367 178 = 100

¹⁾ Nach v. Jireks' Vorgang bei der Berechnung des deutschen fremdsprachlichen Anteils an den Zweisprachigen gelegentlich preussischen Sprachenzählung von 1890 (Zeitschr. d. kgl. Preuss. Statist. Büros, XXXIII, 1893, S. 189—296) ist die Bevölkerung mit geblich zwei Muttersprachen (!) je zur Hälfte den beiden Sprachen zugerechnet worden. — ²⁾ Einschließlich der zerstreuten Stämme angehörigen. — ³⁾ Meist nicht landfässig.

3. Die Völkerverfamilien im Deutschen Reich

Germanen	52 286 976 = 92,9 %
Romanen	297 926 = 0,5
Slawen	3 647 629 = 6,4
Sonstige ¹⁾	154 647 = 0,2

¹⁾ Meist Litauer und Majaren; einschliesslich der schwachen Zahl kleinerer germanischer, romanischer und slawischer Sprachstämme.

II. Niederlande.

Zählung vom 31. Dezember 1899 nach der Nationalität.

(Bijdragen tot de Statistiek van Nederland. Uitgegeven door het Centraal Bureau voor de Statistiek. Nieuwe Volgreets Nr. 5. Uitgave der achttienjaarlijkse Volkstelling in het Koninkrijk der Nederlanden gehouden op den 31. December 1899. 12. Deel. Het Rijf. 49. Haag 1901. Gebr. Belinfante.)

Die Bevölkerung der Provinzen nach der Nationalität.

Provinz	Niederlande	D. Reich	Belgien	Österr.-Ungarn	Sonstige	Zusammen	Davon Deutsch im weiteren Sinne
Nordbrabant	548 666	1 191	3 605	24	356	553 842	552 600 = 99,8
Geldern	562 385	3 555	3 07	36	466	566 549	566 000 = 99,9
Südholland	1 155 826	5 535	1 127	190	1 270	1 144 448	1 142 500 = 99,9
Nordholland	959 705	5 689	811	201	825	966 131	966 200 = 99,9
Seeland	210 744	182	5 231	2	136	216 295	214 900 = 99,4
Altredt	249 966	689	102	28	249	251 054	250 800 = 99,9
Friesland	359 988	215	14	1	46	340 262	340 200 = 100,0
Overijssel	531 247	1 958	59	4	110	535 328	535 200 = 100,0
Grönningen	297 912	1 425	56	1	228	299 602	299 400 = 99,9
Drenthe	147 589	1 118	6	1	30	148 544	148 500 = 100,0
Limburg	267 164	10 528	3 625	67	550	281 934	280 500 = 99,5
Wirkliche Bevölkerung	5 051 118	31 865	14 905	555	4 766	5 101 157³⁾	5 091 800 = 99,8

¹⁾ In der Annahme, dass die Niederländer und Reichsdeutschen sämtlich deutschen Stammes sind; ferner von den Belgiern (Flamen) von den Österr.-Ungarn 50%, von den sonstigen 10%. — ²⁾ Darunter etwa 228 000 Friesen, die hier wie beim Deutschen zu den Deutschen gerechnet sind. — ³⁾ Darunter 158 ohne bekannten Wohnort.

Beiträge für die „Deutsche Erde“ werden von der Schriftleitung nach Gotha, Friedrichsallee 3, erbeten. Aufsätze werden mit 10 Pfennig für die Zeile, Besprechungen mit 5 Pfennig für die gespaltene Zeile vergütet; die besprochene Schrift bleibt Eigentum der Geographischen Anstalt von Justus Perthes. In den Text eingedruckte Karten werden gleich deren Raum, Sonderarten nur nach vorheriger Übereinkunft bezahlt. Von den Aufsätzen erhalten die Herren Verfasser 10 Sonderabzüge unentgeltlich, eine größere Anzahl bei rechtzeitiger Bestellung zu den Herstellungskosten.

Inhalt des 1. Heftes.

	Seite
Otto Bremer, Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide?	1
Henri Collin, Die französischen Kolonien im Deutschen Reich	4
Verzeichnis der französischen Kolonien nach der Zeit ihrer Gründung	5
Raimund Kaindl, Die Deutschen in der Moldau und Bukowina vom 14. bis zum 17. Jahrhundert	7
Alfred Junke, Zahl und Stellung der Deutschen in Rio Grande do Sul	9
Gustav Lenz, Die deutschen Schulen im Auslande	12
A. Europa (außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets)	14
Paul Langhans, Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Nordschleswig 1901	16
Johannes Zemmrich, Deutsche Gewinn- und Verlustliste für Osterreich 1901	17
Theobald Fischer, Die Deutschen in Marokko	18
Karl Martin, Deutsche in Chile	18
Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde	19
1. Die Sueden Slamen nach polnischer Auffassung (Witte nach Ketrzyński). — 2. Ethnographie und Dialektwissenschaft (Witte nach Wrede). — 3. Das Bauernhaus im Deutschen Reich (Kauffer). — 4. Die Herkunft der Ansiedler des Deutsch-odenslandes (Witte nach Tümpel). — 5. Tätigkeit der Ansiedlungs-Kommission für Westpreußen und Posen (Gehre nach Langhans). — 6. Die Bibel unter dem Wendenvolke (Andree nach Jacob). — 7. Die Wallonen in Mannheim und Magdeburg (Langhans nach Collin). — 8. Danmarks Sydgrænse og Herredømmet over Holsten 800—1100 (Sach nach Steenstrup). — 9. Die Slawischen Ortsnamen in Holstein (Hansen nach Bronisch). — 10. Die niederdeutsche Sprachgrenze von Siegerlande bis zur Werra (Andree nach Maurmann). — 11. Besiedlung und Sprache Sachsen-Altenburgs (Weise nach Amende). — 12. Das Deutschtum in Elßaß-Koethringen (Witte nach Peterßen). — 13. Die Traugweite deutscher Wirtschaft- und Gesellschaftseinflüsse auf Böhmen im Mittelalter (Zemmrich nach Lippert). — 14. Der deutsch-tschechische Kampf um den Elbe-Durchbruch (Zemmrich nach Rohmeder). — 15. Deutsche Besiedlung von Nieder-Osterreich (Sieger nach Grund). — 16. Das deutsche Gepräge von Villach (Zemmrich nach Schön). — 17. Das deutsche Ferienthal in Südtirol (Zemmrich nach Rohmeder). — 18. Der deutsche Zufowiner Bote (Kaindl). — 19. Die Zipser Deutschen 1782 (Rohmeder nach Augustini-Weber). — 20. Geschichte der Siebenbürger Sachsen (Connert nach Teutsch). — 21. u. 22. Das Vordringen des Deutschtums in den Hochalpen im Mittelalter (Witte nach Schulte). — 23. Zur Lage des Deutschtums in der französischen Schweiz (Witte). — 24. „De Vlamingen sijn geen Germanen“ (Witte nach Knod). — 27. Deutsche Siedlungen in Griechenland (Langhans nach Elsner). — 28. Deutsche Kolonisten an der Wolga (Zemmrich nach Hermann). — 29. Zur Geschichte der schwäbischen Ansiedlungen in Transkaukasien (Zemmrich nach Grothe). — 30. Deutsche Mennoniten-Ansiedlung in der Schweiz (Langhans). — 31. Deutsche evangelische Pioniere und Lehrer in Südafrika (Langhans). — 32. Besiedlung der Azoren durch Vlamen (Langhans nach Mees). — 33. Die deutschen Afrikaforscher Hebenstreit und Ludwig (Langhans nach Grosse). — 34. Die Wanderungen der Buren German and Swiss Settlements of Colonial Pennsylvania (Deffert nach Kuhns). — 37. Wisconsin Deutsch-Amerikaner (Deffert nach Henke-Jensen). — 38. Geschichte der New-Orleaner deutschen Presse (Langhans nach Veller). — 39. Niederländische Siedlungen in Michigan (Zondervan nach Nolthenius). — 40. Hanseatische Siedlungs- und Wirtschaftserfolge in Südbrazilien (Langhans nach Geruhard). — 41. Die Privatkolonien von Dr. Herrn. Meyer in Rio Grande do Sul (Stevens nach Herrn. Meyer). — 42. Deutsche Arbeit in Chile (Regel nach Kaerger).	
Neue Zeitschriften	
Karten:	32
Karte der französischen Kolonien im Gebiete des heutigen Deutschen Reiches: Nach Lic. Dr. Henri Collins Angaben entworfen von Paul Langhans. 1: 2500000. — Nebenarten: Nördliches Kurhessen 1: 500000. — Mittleres Süddeutschland 1: 925000. (Beilage.)	
Mundarten- und Staats-Grenzen in Nordwest-Deutschland nach Bremer. 1: 3750000	3
Verbreitung der Deutschen in den chilenischen Provinzen nach Hunderten der Gesamtbevölkerung nach Martin. 1: 7500000	19
Die Grenze zwischen Hoch- und Planddeutsch nördlich von Kassel. 1: 500000	22
Die plämische Ansiedlung auf Faerø (Azoren) 1: 250000	28
Niederländische Siedlungen im Staate Michigan. 1: 1000000	30

Anschriften der Mitarbeiter des 1. Heftes.

Dr. Richard Andree, Herausgeber des „Globus“, Braunschweig, Fallersleberthor-Promenade 13. — Prof. Dr. Otto Bremer, Halle a. S., Gütchenstr. 7. — Dr. Hans Connert, Gymn.-Lehrer, Hermannstadt (Siebenbürgen), Hallerwiese 12. — Dr. Emil Deffert, Steglitz b. Berlin, Fichtestr. 12b. — Prof. Dr. Theobald Fischer, Marburg i. H., Villa Palermo. — Pastor Alfred Junke, Halle a. S., Rannische Straße 19. — Prof. Dr. Moritz Gehre, Dir. der Realschule, Werdau i. S. — Prof. Dr. Reimer Hansen, Oldesloe (Holstein). — Oberlehrer Franz Henkel, Jever (Oldenburg). — Prof. Dr. Raimund Kaindl, Czernowitz (Bukowina), Villa Milla. — Dr. Otto Kauffer, 1. Assistent am Germanischen National-Museum, Nürnberg, Kollmer Str. 50. — Prof. Dr. Gustav Lenz, Darmstadt, Wittmannstr. 28. — Dr. Karl Martin, Arzt, Puerto Montt (Chile). — Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg, Weingartenstr. 37. — Schulrat Dr. Wilhelm Rohmeder, München-Gern, Malsenstr. 30. — Prof. Dr. August Sach, Hadersleben (Schleswig). — Prof. Dr. Robert Sieger, Wien I., Wollzeile 12. — Prof. Dr. Wilhelm Sievers, Sießen, Marburger Str. 14. — Pastor Lic. Dr. Henri Collin, Magdeburg, Französischer Gang 1. — Prof. Dr. Oskar Weise, Eisenberg (Sachsen-Altenburg). — Dr. Hans Witte, Gehzgl. Archivar, Schwerin i. M., Sandstr. 16b. — Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V., Wettinstr. 64. — Henri Zondervan, Realschullehrer, Gröningen (Niederlande), Kraneweg 10.

Nachdruck nur mit dem Vermerk gestattet: Aus der „Deutschen Erde“.

DEUTSCHE
BIBLIOTHEK
L. 50273

Deutsche Erde

Beiträge

zur

Kennntnis deutschen Volkstums
allerorten und allerzeiten.

Herausgegeben

von

Prof. Paul Langhans.

1. Jahrgang 1902.

Gotha: Justus Perthes.

Ger 4,10

BRAN 19

7251.25

1915 1



*Sever fund
(13 vols)*

Anschriften der Mitarbeiter des 1. Jahrgangs 1902.

- Prof. Dr. Richard Andree, Braunschweig, Fallersleberthor-
Promenade 13.
Prof. Dr. Aristide Varagiola, Padua, Via Dante 38.
Dr. Wilhelm Blankenburg, Buchwart, Gotha, Friedrichsallee 5.
Dr. Albert Bovenschen, Berlin W., Kleiststr. 5.
Prof. Dr. Otto Bremer, Halle a. S., Gütchenstr. 7.
Prof. Dr. Oskar Brenner, Würzburg, Sanderglaciustr. 36.
Dr. Wilhelm Bruchmüller, Leipzig-Reudnitz, Moststr. 17.
Prof. Dr. Gustav Buchholz, Leipzig, Südstr. 80.
Prof. Dr. Hans Connert, Hermannstadt (Siebenb.), Hallerwiese 12.
Dr. Emil Deckert, Steglitz b. Berlin, Sichtestr. 12b.
Prof. Hanno Deiler, Neu-Orleans, Tulane-Univ. von Louisiana.
Dr. Otto Finsch, Leiden (Niederlande), Rijnsburgerweg.
Oberlehrer Heinrich Fischer, Berlin SW., Belle Alliancestr. 69.
Prof. Dr. Theobald Fischer, Marburg i. H., Villa Palermo.
Dr. Adolf Forster, Wien III, Heumarkt 9.
Dr. Alfred Funke, Pfarrer a. D., Berlin SW., Zimmerstr. 7/8.
Prof. Dr. Moritz Gehre, Dir. der Realschule, Werdau i. S.
Assessor Robert Gerstenhauer, Meiningen.
Dr. Hugo Grothe, München-Pasing, Waldkolonie.
Prof. Dr. Siegmund Günther, München, Akademiestr. 5.
Prof. Dr. Nelmer Hansen, Oldesloe (Holstein).
Dr. Viktor Hansch, Buchwart der Kgl. Bibliothek, Dresden-N. 6.
Prof. Dr. Ernst Hasse, Dir. d. Statist. Amts, Leipzig, Cöpperstr. 2.
Oberlehrer Franz Hentzel, Jever (Oldenburg).
Dr. Otto Höpisch, Berlin NW., Calvinstr. 22.
† Schulkat a. D. Dr. Emil Jung, Leipzig.
Prof. Dr. Raimund Kaindl, Czernowitz, Villa Milla.
Prof. Emy Korodi, Reichstagsabg., Wfenpeß I, Stadtmeierhofg. 49.
† Hofrat Prof. Dr. Franz Krones Ritter v. Marchland, Graz.
Dr. Otto Lauffer, Frankfurt a. M., Sachsenhausen, Vogelweidestr. 8.
Prof. Dr. Gustav Lenz, Darmstadt, Wittmannstr. 28.
Dr. Karl Martin, Arzt, Puerto Montt (Chile).
Dr. Alfred Meiche, Dresden, Haydnstr. 5.
Prof. Dr. Wilhelm Naudé, Berlin W., Uhlandstr. 144.
Dr. Constantin Nörrenberg, Buchwart, Kiel, Holtenauerstr. 107.
Alexander v. d. Pahlen, Gotha, Reinhardtsbrunnerstr. 7.
Prof. Dr. Fritz Regel, Würzburg, Weingartenstr. 37.
Prof. Dr. Eduard Richter, Graz, Körbbergasse 7.
Schulkat Dr. Wilhelm Rohmeder, München-Gern, Maffenstr. 50.
Lic. Dr. Paul Rohrbach, Schöneberg b. Berlin, Geglertstr. 2.
Dr. Paul Rühlmann, Leipzig, Histor. Seminar der Universität.
Prof. Dr. August Sach, Hadersleben (Schleswig).
Dr. Guntram Schultzeiß, München, Westermühlftr. 13.
Oberlehrer Otto Schütte, Braunschweig, Marthastr. 6.
Albrecht Sellin, Dir. d. Hanskat. Kol.-Ges., Hamburg, Hanssahauss.
Prof. Dr. Robert Sieger, Wien I, Wollzeile 12.
Prof. Dr. Wilhelm Sievers, Gießen, Marburgerstr. 14.
† Dr. Henri Collin, Pastor, Lic., Magdeburg.
Prof. Dr. Willi Me, Halle a. S., Friedensstr. 5.
Gymn.-Lehrer Dr. Hermann Walser, Bern, Wallgasse 6.
Senior-Pfarrer Samuel Weber, Bela (Zips), Ungarn.
Prof. Dr. Oskar Weise, Eisenberg (Sachsen-Altenburg).
Hugo Wichmann, Schriftleiter, Gotha, Friedrichsallee 5.
Dr. Albrecht Wirth, Solln II bei München.
Schzgl. Archivar Dr. Hans Witte, Schwerin i. M., Sandstr. 16b.
Oberlehrer Dr. Johannes Zemmrich, Plauen i. V., Weltinstr. 64.
Realschullehrer Henri Zondervan, Gröningen (Niederlande),
Kraneweg 10.
Prof. Dr. Albert Zweck, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18a.